



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Grenzen durchbrechen“

Hintergründe zum unterschiedlichen Verständnis von Nähe
und Distanz in der Interkulturellen Begegnung

Verfasserin

Stefanie Bergkirchner

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im November 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 307

Studienrichtung lt. Studienblatt: Kultur- und Sozialanthropologie

Betreuerin: Dr. Martina I. Steiner

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	9
2. Danksagung	11
3. Was ist Kultur?	13
3.1. Zum Begriff „Kultur“	13
3.2. Dynamik und Hybridität einer Kultur	15
3.3. Nationalkultur	15
3.4. Kulturstandards.....	16
4. Kulturelle Stereotypen und Standardisierungen	18
4.1. Die mentale Dimension	19
4.2. Die soziale und materiale Dimension	19
4.3. Umgang mit dem eigenen Selbst- und Fremdbild	20
5. Identität im kulturellen Blickpunkt	22
5.1. Menschliche Bedürfnisse nach Identitäten	22
5.2. Identität und Interkulturalität	22
5.2.1. Die kulturelle Konstruktion von Identitäten	23
5.3. Prägung der Identität in der Interkulturellen Begegnung	24
5.3.1. Kognitive Komponente	24
5.3.2. Emotionale Komponente	25
5.3.3. Motivationale Komponente	25
5.4. Kulturelle Handlungen der Menschen	25
5.6. Das kulturelle Umfeld und die Identität des Menschen	26
5.7. Identitätsveränderung während meines Ugandaaufenthaltes	27
6. Interkulturelle Kompetenz	29
6.1. Die kognitive Kompetenz	29
6.2. Die affektive Kompetenz.....	30
6.3. Die pragmatisch-kommunikative Kompetenz	30

7. Interkulturelle Kommunikation	32
7.1. Geschichte der Interkulturellen Kommunikation	32
7.1.1. Globalisierung	34
7.2. Kultur und Praxis	34
7.3. Kulturelle Andersheit	35
7.4. Der Kulturbegriff in der Interkulturellen Kommunikation.....	36
7.5. Kritik des Kulturbegriffs aus ethnologischer Perspektive	38
7.6. Der Handlungsrahmen von Interkultureller Kommunikation	39
7.7. Unterschiede in den Formen der Interkulturellen Kommunikation.....	40
7.8. Prinzipien der menschlichen Kommunikation	40
7.9. Die Sprache als wichtiger Punkt im Interkulturellen Austausch.....	42
7.10. Critical Incidents.....	44
7.10.1. Gesprächsorganisation	45
7.10.2. Verhältnis zwischen verbaler und nonverbaler Kommunikation.....	45
7.11. Verwendung der Körpersprache	46
8. Kommunikationsmodelle	48
8.1. Einführung	48
8.2. Das Kommunikationsquadrat	48
8.3. Das Werte- und Entwicklungsquadrat	49
8.4. Das Riemann-Thomann-Modell	50
9. Probleme und Missverständnisse in der Interkulturellen Kommunikation und mögliche Bewältigungsstrategien	53
9.1. Zur Bedeutung von Macht und Struktur in der Interkulturellen Begegnung	53
9.1.1. Hierarchien und Machtunterschiede	53
9.2. Kommunikationspsychologisches Modell.....	54
9.3. Ebenen des Konfliktes	55
9.3.1. Probleme auf der Ebene der sprachlichen Kompetenz	55
9.3.2. Probleme auf der Inhaltsebene	56
9.3.3. Probleme auf der Beziehungsebene	57
9.3.4. Probleme auf der Ebene der nonverbalen Kommunikation	57
9.4. Kultur als irrationale Belastung	58
9.5. Strategien zur Bewältigung von Problemen Interkultureller Kommunikation.....	59

9.5.1. Selbstreflexive Strategien	59
9.5.2. Rhetorische Strategien	59
9.5.3. Explizite Metakommunikation.....	59
9.5.4. Implizite Metakommunikation.....	59
9.5.5. Reduktion von Unsicherheiten.....	60
9.6. Beispiele aus meinen Begegnungen mit Menschen in Afrika.....	60
10. Proximität	63
10.1. Einleitung.....	63
10.2. Die ersten Forschungsansätze.....	64
10.3. Anwendung der Proximität.....	64
10.4. Kritik an Halls Theorie	65
10.5. Monochronic Time versus Polychronic Time	65
10.6. High-context Culture ↔ low-context Culture	66
10.7. Grundzüge der Proximität	67
10.8. Das Individuum und die Verwendung des Raumes.....	67
10.9. Auffassung von Raum: Distanz Empfänger – Augen, Ohren und Nase	68
10.9.1. Visueller Raum und Raum des Hörens	68
10.9.2. Geruchsraum	69
10.9.3. Tastraum	69
10.9.4. Visueller Raum	69
10.9.5. Sehkraft als Darstellung/Synthese	70
10.10. Die Anthropologie des Raumes: ein organisierendes Modell	70
10.10.1. Fixierte Raummerkmale.....	71
10.10.2. Semifixierte Raummerkmale	72
10.10.3. Informeller Raum.....	73
10.11. Distanzen zwischen Menschen.....	73
10.11.1. Die Dynamik des Raumes.....	73
10.11.2. Intime Distanz.....	74
10.11.2.1. Intime Distanz – nahe Phase	74
10.11.2.2. Intime Distanz – ferne Phase	75
10.11.3. Persönliche Distanz.....	75
10.11.3.1. Persönliche Distanz – nahe Phase.....	76

10.11.3.2. Persönliche Distanz – weite Phase.....	76
10.11.4. Soziale Distanz.....	77
10.11.4.1. Soziale Distanz – nahe Phase.....	77
10.11.4.2. Soziale Distanz – weite Phase.....	77
10.11.5. Öffentliche Distanz	78
10.11.5.1. Öffentliche Distanz – nahe Phase	78
10.11.5.2. Öffentliche Distanz – weite Phase	79
10.12. Warum gibt es nun vier Distanzen?.....	79
11. Praktischer Teil.....	81
11.1. Vom Kulturschock zur Akkulturation	81
11.1.1. Integration	82
11.1.2. Assimilation	82
11.1.3. Separation	82
11.1.4. Marginalität.....	83
11.2. Welche Form habe ich während meines Ugandaaufenthaltes angenommen?.....	83
11.3. Praktischer Erfahrungsbericht	84
11.3.1. Einleitung.....	84
11.4. Das soziale Umfeld, welches ich nach und nach aufbauen konnten; die Familie, die Landschaft/ Umgebung, unsere Aufgabenbereiche.....	85
11.4.1. Die Landschaft/ Umgebung	85
11.4.2. Die Gastfamilie	86
11.4.3. Unsere Aufgabengebiete.....	87
11.4.4. Soziales Umfeld.....	88
11.5. Nähe und Distanz – wann war Nahe zu nah; wie hat sich dieses Verhältnis im Laufe der Zeit verändert?.....	89
11.6. Mentale Distanz.....	90
11.7. Physische Distanz	97
11.8. Emotionale Distanz.....	106
11.9. Was die Reise gebracht hat.....	109

12. Resümee	110
13. Literaturverzeichnis	113
14. Anhang.....	117
14.1. Abstract.....	117
14.2. Lebenslauf der Autorin.....	119

1. Einleitung

In meiner Arbeit geht es mir vor allem darum, aufzuzeigen, dass in der heutigen Zeit, welche sich durch Globalisierung und Migrationsbewegungen einem großen Wandel unterzogen hat, die Menschen nicht mehr ohne den Konstrukt der Kulturellen und Interkulturellen Kommunikation auskommen.

Die wesentlichen Veränderungen liegen besonders darin, dass es den Menschen in der Gegenwart viel einfacher fällt Kontakt zu anderen Gesellschaften aufzunehmen und die Kultur anderer Länder kennen und verstehen zu lernen.

In der vorliegenden Arbeit möchte ich mich besonders mit dem Bereich der Proximität befassen, welcher die Nähe- und Distanzverhältnisse in der Interkulturellen Begegnung aufzeigt.

Doch vorweg möchte ich gerne darauf eingehen, wie ich zu meinem Thema gekommen bin. Im Sommer 2009 war es mir möglich zwei Monate in Uganda zu verbringen und einen direkten Einblick in das Leben und die Kultur der dortigen Bevölkerung zu bekommen. Am Beginn meines Aufenthaltes war es mir sehr schwer gefallen typische europäische Verhaltensmerkmale abzulegen und die dortigen Bräuche und Umgangsformen auf mich wirken zu lassen. So war es nicht einfach für mich zu akzeptieren, dass es in diesem afrikanischen Land eine Form des Respekts ist, wenn sich ein Kind oder eine Frau vor jemandem niederkniet. Für mich bestand sofort das Bedürfnis, die Personen zu bitten aufzustehen, doch das wäre ein Eingriff in ihre Tradition gewesen und das war nicht meine Absicht.

Nach dieser Reise stand für mich fest, dass sich meine Diplomarbeit mit dem Thema der Interkulturellen Kommunikation und Begegnung befassen sollte, doch bis ich zu meiner jetzigen Forschungsfrage kam, welche Rolle Nähe- und Distanzverhalten in der Interkulturellen Auseinandersetzung spielen, durchlebte mein Konzept noch viele Veränderungen.

Denn zuerst schwebte mir vor, mich mit dem Schwerpunkt der Kommunikation in Verbindung mit der Wahrnehmung zu befassen und hierbei die Betrachtung einer Anthropologin im Ausland zu behandeln. Danach wollte ich den Kern meiner Arbeit auf die kognitive Anthropologie legen und schlussendlich kam ich zu meiner aktuellen Forschungsfrage: Von welchen Hintergründen werden die Menschen in der heutigen Welt

geprägt, sodass sie Unterschiede im Nähe- und Distanzverhalten in der Interkulturellen Begegnung aufweisen? Zur Analyse meines Feldforschungsaufenthaltes in Kiganda (Uganda) mit den Schwerpunkten der emotionalen, mentalen und physischen Distanz, werde ich Halls Proximitätstheorie und weitere wichtige Kommunikationsmodelle heranziehen.

2. Danksagung

Zuerst möchte ich mich bei meiner Familie, allen voran meinen Eltern Maria und Karl Bergkirchner für ihre jahrelange Unterstützung bedanken. Sie standen mir nicht nur in finanzieller Hinsicht zur Seite, sondern förderten mich in jeder Richtung und halfen mir mit vielen konstruktiven Gedanken und Ideen.

Ganz wichtig ist es für mich auch an dieser Stelle meinen Partner Johann Wildthan zu nennen, welcher mir immer den nötigen Rückhalt gab, sowie viel Verständnis für meinen Auslandsaufenthalt entgegenbrachte und mir in jeder Hinsicht die nötige Motivation gab.

Weiters möchte ich mich ganz herzlich bei Frau Dr.ⁱⁿ Martina I. Steiner bedanken, welche die Betreuung meiner Arbeit übernahm und mir immer mit Hilfe zur Seite stand, sei es in der Themenfindung, ihre Literaturhinweise oder weiteren Ratschlägen.

Ebenso gebührt ein großer Dank Frau Dr.ⁱⁿ Marie-France Chevron, welche das Anthropologische Laboratorium leitete, uns in diesem beharrlich mit konstruktiver Kritik und hilfreichen Ideen zur Seite stand und für meine Fragen immer ein offenes Ohr hatte.

Dank gebührt auch meinen Freundinnen Lena Windegger, Johanna Seitner, Gertraud Bachinger sowie Birgit und Kathrin Bracher für die Hilfe zur Korrektur der Texte meiner Diplomarbeit und ihre aufbauenden Worte während des Schreibprozesses.

3. Was ist Kultur?

Um sich der Thematik der Interkulturellen Begegnung überhaupt annähern zu können, muss man sich vorab mit der grundlegenden Thematik von Kultur, Kommunikation und Interkulturellen Begegnung auseinandersetzen und hierzu den Bereich der Kultur genauer bearbeiten und definieren.

In der heutigen Zeit scheint es mir persönlich noch schwieriger mit dem Begriff Kultur umzugehen als zu Zeiten von Edward Tylor, dem britischen Anthropologen und seinen Zeitgenossen. Er beschrieb 1871 Kultur, als „Culture, or civilization, taken in its wide ethnographic sense, is that complex whole which includes knowledge, belief, art, morals, law, custom, and any other capabilities and habits acquired by a man as member of society“. „Dieses komplexe Ganze, das Wissen, Glauben, Kunst, Gesetz, Moral, Bräuche und alle anderen Fähigkeiten und Gewohnheiten beinhaltet, dass ein Mensch sich als ein Mitglied einer Gesellschaft aneignet“ (Tylor 1871:1)

In der Moderne würde ich mich eher dem Konzept von Clifford Geertz anschließen, welches „Kultur als ein Gewebe beschreibt, welches sich in andauernder Bewegung und Wandlung befindet und somit auch ständigen neuen Interpretationen ausgesetzt ist“ (Klinke 1999: www.hfg-karlsruhe.de 5.3.2010). Nach Geertz kann man Kultur nicht fassen, da es sich nur im allgegenwärtigen Handeln der Menschen einer Gesellschaft widerspiegelt (vgl. Klinke 1999: www.hfg-karlsruhe.de 5.3.2010).

3.1. Zum Begriff „Kultur“

Das Wort Kultur leitet sich vom lateinischen Begriff „*colere*“ (Maletzke 1996: 15) ab und bedeutet so viel wie bebauen, bestellen, pflegen und beschreibt so den Alltag der Menschen, wie sie ihr Leben gestalten. Dieser Begriff beinhaltet auch die Schaffung ihrer Produkte - zwar nicht im klassischen Sinne, zum Nahrungserwerb sondern das Erschaffen von Gedanken, Verstehens- und Fertigungsweisen (vgl. Maletzke 1996: 15).

Wenn man in der Geschichte weitergeht stößt man auf Cicero und seinem Gebrauch der „*cultura animi*“, welches die „Pflege des Geistes“ beschreibt (Maletzke 1996: 15).

So tritt auch bald neben der agrarischen Bedeutung des Begriffes Kultur eine soziale Definition. Es entwickelt sich das Gegensatzpaar der Kultur versus Natur. Ersteres wird mit Zivilisation, Bildung und Wohlstand in Verbindung gebracht. Natur hingegen wird als

geringer geschätzter Begriff wahrgenommen und im Vergleich zur Zivilisation mit Wildheit dargestellt. So kam es erst zum Bewusstsein der Bevölkerung sich selbst als eine Kultur wahrzunehmen, als die erste Kontaktaufnahme zu ihnen nicht bekannten Gesellschaften erfolgte (vgl. Quinn 2007: <http://www.izew.uni-tuebingen.de/kultur/> 5.3.2010).

In diesem Zusammenhang treten auch erstmals die beiden Begriffe des Eigenen und Fremden in den Mittelpunkt, auf welche ich später noch näher eingehen werde.

Um so den Wandel der Moderne festzuhalten und sich dem heutigen Begriff der Kultur zuzuwenden möchte ich die im Brockhaus stehenden Bedeutungen für Kultur anführen.

Kultur: „1) Gesamtheit der Lebensäußerungen der menschlichen Gesellschaft in Sprache, Religion, Wissenschaft, Kunst u.a. 2) Urbarmachung des Bodens; Anbau, Pflege von Nahrungspflanzen. 3) künstliche Gründung eines Waldbestands (Saat, Pflanzung) 4) auf geeignete Nährböden gezüchtete Bakterien oder Zellarten; auch das Züchtungsverfahren“ (Brockhaus 2005: 466).

Wenn man sich nun diese vier unterschiedlichen Beschreibungen des Wortes Kultur ansieht wird man sehr schnell feststellen, dass die letzten beiden Bereiche nichts mit der Verwendung des Kulturbegriffes zu tun haben, wie sie uns als Kultur- und Sozialanthropologen und Anthropologinnen geläufig sind.

Die ersten beiden Darstellungen des Kulturbegriffes hingegen spielen eine wesentliche Rolle in kulturtheoretischen Texten sowie der Entstehung des geläufigen Begriffes der Kultur. Wie oben schon erwähnt finden die Ursprünge der Kultur schon sehr früh statt und wandeln sich dann mit Cicero über Edward B. Tylor zu Clifford Geertz zum heutig aktuellen Begriff der Kultur.

Wie schon gesagt, verändert sich diese bindende Vorstellung von Kultur seit dem Zusammentreffen mit Gesellschaften verschiedener Kulturen. So wandelt sich auch die Bedeutung von einer abgeschlossenen kulturellen Einheit, die nur gewisse Lebensweisen und Verhaltensstrategien einer bestätigten Gruppe von Menschen zuweist.

In diesem Zusammenhang ist auch zu erwähnen, dass einer Kulturgruppe immer bestimmte Moral- und Verhaltensvorstellungen zugewiesen werden, aufgrund welcher es zur Bildung von Stereotypen kommen kann. Auf die Entstehung sowie die Vermeidung von Stereotypen werde ich in einem weiteren Kapitel noch Bezug nehmen (vgl. Quinn 2007: <http://www.izew.uni-tuebingen.de/kultur/>. 7.3.2010).

Doch der Kulturbegriff, mit welchem die Anthropologen und Anthropologinnen umgehen beschreibt meines Erachtens eine viel wesentlichere Eigenschaft der Kulturen. Kultur wird als ein Geflecht aus sozialen Umgangsweisen festgehalten. Der Gebrauch von Werkzeugen,

sowie das Leben mit und in der Natur spielt eine wesentliche Rolle. Diese Vorstellung des Kulturbegriffs im anthropologischen Sinn, sieht sich also als Gesamtheit des Menschen, in der Gesellschaft, welche nicht an fixe Grenzen und Räume gebunden ist. (vgl. Greverus 1987: 91)

3.2. Dynamik und Hybridität einer Kultur

Dieser Bereich beschreibt die Eigenständigkeit und auch die Unterschiedlichkeit der Mitglieder von Kulturen. Denn nur weil Menschen der gleichen Kultur angehören, bedeutet dies nicht, dass alle gleich denken, empfinden oder die gleiche Meinung vertreten. Oft ist es so, dass eine Kultur als ein in sich abgeschlossenes Gebilde wirkt, doch erst bei genauerer Betrachtung merkt man die Offenheit und die Verbindungsmöglichkeiten zu anderen Bereichen (vgl. Erll, Gymnich 2007: 26).

Bourdieu ist der Meinung, dass sich die Gesellschaft in unterschiedliche Klassen unterteilt. Je nachdem welcher Klasse man angehört, teilt sich diese dann wiederum in weitere Untergruppen auf. Die Unterschiede zwischen den einzelnen Klassen ergeben sich aufgrund des damit verbundenen Kapitals (vgl. Bourdieu 1987: 197).

So besticht jede Kultur durch ihren individuellen Charakter und die Eigenschaften der Dynamik und der Hybridität. Deshalb können wichtige Ereignisse im Laufe der Zeit eine Kultur verändert haben oder Kontakte zu Mitgliedern anderer Kulturen tiefe Spuren hinterlassen haben. Die Begegnung mit Menschen anderer Kulturen kann als „kultureller Austausch“ bezeichnet werden. Dieser Prozess des kulturellen Austausches wird in der Fachsprache als „Hybridisierung“ bezeichnet. Hierbei wird das Verschmelzen unterschiedlicher kultureller Einheiten beschrieben (Erll, Gymnich 2007: 26).

3.3. Nationalkultur

Wenn sich nun Anthropologen und Anthropologinnen schon so ausführlich mit den Bereichen der Kultur befassen, sollten diese auch einen Blick auf den Nationalcharakter einer Kultur richten.

Es ist wichtig zu erkennen, dass sich Kultur nicht an feste Grenzen und staatliche Gebilde hält, das heißt dass in einem Staat zwar die Mehrheit der Bevölkerung einer kulturellen Ausrichtung angehören kann, aber im gleichen Staat Menschen mit anderen kulturellen Hintergründen leben können.

So tragen unterschiedliche Bereiche zur Entstehung einer Kultur bei, aber trotzdem können „...Kultur(en) nicht an geographische Grenzen, Regionen, Religionen, Generationen oder politischen Orientierungen“ festgemacht werden (Erll, Gymnich 2007: 27).

All diese Faktoren weisen darauf hin, dass Kulturen nicht als ein statischer Komplex gesehen werden können. Weiters muss man seine Augen auch auf das einzelne Individuum, welches in einem kulturellen Kontext lebt, lenken, denn jeder einzelne Mensch gehört unterschiedlichen Gruppierungen an, vertritt seine eigene Meinung oder wählt eine bestimmte politische Partei. All diese Einflüsse machen aus einem normalen Menschen ein einzigartiges kulturelles Individuum (vgl. Erll, Gymnich 2007: 28).

Die Nationalkultur eines jeden Landes wird vorwiegend durch verbindende Faktoren wie eine gemeinsame Sprache oder eine gemeinsame Geschichte, auf welche die Bevölkerung zurückblicken kann definiert. Doch auch mit diesen Bereichen muss jeder Forscher und jede Forscherin kritisch umgehen, denn auch wenn ein Land eine einheitliche geschichtliche Vergangenheit hat, sehen Zeitzeugen das Geschehene ganz anders, als Kinder der heutigen Generation. Auch die einheitliche Sprache muss vorsichtig betrachtet werden. (vgl. Erll, Gymnich 2007: 31).

3.4. Kulturstandards

Um die einzelnen Prozesse, welche in einer Kultur stattfinden besser verstehen zu können, wird klar, dass jede Gesellschaft nach ihren eigenen Regeln spielt. Unter diesen Regeln sind gewisse kulturelle Eigenheiten und Gegebenheiten zu verstehen.

Jedes Mitglied einer Kultur verbindet mit dieser bestimmte Eigenschaften und Charakterzüge, welche nach außen hin aber oft falsch gedeutet werden. Diese Merkmale einer Kultur werden von ihren Angehörigen ausgelebt, woraus sich ihre persönlichen Identitäten bilden. Viele Kulturen lassen sich leicht nach ihren unterschiedlichen Ritualen, Bräuchen und Festen unterscheiden (vgl. Hoppe in: Kumbier, Schulz von Thun 2006:174). Der Kern der Kultur wird aber von dem Ausleben der Werte und Normen durch die Individuen getragen. Dieser wesentliche Bereich wirkt sich auch auf die „Ausprägung von Einstellungen und Verhaltensweisen“ der Individuen aus (Hoppe in: Kumbier, Schulz von Thun 2006: 174f). Alle Regeln, welche in Kulturen vorkommen, werden von der Wissenschaft als „Kulturstandards“ (Kollermann in: Kumbier, Schulz von Thun 2006: 74) bezeichnet und legen „Umgangsweisen, sowie Werte- und Denkstrukturen“ (Kollermann in: Kumbier, Schulz von Thun 2006: 74) fest. Weiters werden mit diesen Regeln auch unsere eigenen Erwartungen und auch Wahrnehmungen gegenüber der fremden Kultur festgelegt. Bereiche wie „Zeitvorstellungen, Individualität, Unabhängigkeit oder Familienzugehörigkeit“ werden als „Kulturstandards“ beschrieben (Kollermann in: Kumbier, Schulz von Thun 2006: 74). Thomas und Schenk beschreiben die unterschiedliche Bildung von Kulturstandards wie folgt:

„Kulturstandards entstehen im Laufe der Zeit durch die Auseinandersetzung von Individuen mit den besonderen sozialen, politischen und ökonomischen Bedingungen ihres Landes“ (Kollermann in: Kumbier, Schulz von Thun 2006: 75).

Für Mitglieder einer Kultur sind die eigenen Standards unzweifelhaft und werden erst in der Begegnung mit Menschen einer fremden Kultur überdacht. Doch auch in diesen Fällen kann es dazu kommen, dass sich die Menschen nicht bewusst sind, dass sie ihre eigene Werte, Normen und Vorstellungen über die Verhaltensweisen der anderen Kultur stellen. So ist es meist vorprogrammiert, dass es zu Problemen und Missverständnissen in dieser Begegnung kommt (vgl. Kollermann in: Kumbier, Schulz von Thun 2006: 75).

Verallgemeinernd kann man festhalten, dass jede Kultur nach ihren eigenen Regeln lebt, welche die Standards ihres Verhalten, Handelns, Denkens oder Wertvorstellungen widerspiegelt. Doch viele dieser Elemente können nicht einfach erkannt werden, denn sie sind uns schon von Kindheit an angeeignet worden. So ist es nicht möglich die Gefühle von Menschen anderer Kulturen zu deuten oder ihre Wertvorstellungen zu verändern (vgl. Kollermann in: Kumbier, Schulz von Thun 2006: 76f). So ist es für uns EuropäerInnen meistens ganz normal, dass wir unsere EhepartnerInnen selbst aussuchen und aus Liebe zu dieser/diesem PartnerIn heiraten. Für den Großteil der ugandischen Kultur ist es aber nicht geläufig aus Liebe zu heiraten. Deren Ehen werden schon seit Generationen arrangiert und bilden so einen fixen Standpunkt in deren Kultur (Bergkirchner. FTB. 2009).

Im folgenden Kapitel werde ich mich mit dem Thema der Standardisierungen und Stereotypenbildung befassen. Durch die Darstellung dieser Bereiche möchte ich dahinterkommen, welche Disziplinen auf den Menschen einwirken, sodass manche von diesen ein stereotypes Gedankenbild gegenüber einer anderen Kultur haben.

4. Kulturelle Stereotypen und Standardisierungen

Klaus-Peter Hansen nimmt bei den kulturellen Standardisierungen eine Gliederung vor und unterscheidet demnach vier wesentliche Bereiche: „Kommunikation, Denken, Empfinden und Verhalten/Handeln“ (Erll, Gymnich 2007: 20).

Diese Gebiete der Standardisierung können je nach Kultur unterschiedliche Ausübungen zur Folge haben, seien es die unterschiedlichen Begrüßungsformen oder die Bedeutung des Kopfnickens. Handlungen, welche für uns aus unserem alltäglichen Leben nicht mehr wegzudenken sind, vermitteln in einer anderen Kultur manchmal auch andere Botschaften.

Aufgrund dieser Standardisierungsmodelle bilden sich sogenannte implizite Bedeutungen heraus, welche den Gebrauch und die Bedeutung von Zeichen beschreiben. In der Interkulturellen Kommunikation ist es ein wesentlicher Bestandteil sich mit diesen kulturellen Codes auseinanderzusetzen (vgl. Erll, Gymnich 2007: 21).

Neben bestimmten Handlungsweisen sind auch Bereiche wie Gefühle und Empfindungen von unseren kulturellen Genen beeinflusst. Pierre Bourdieu beschreibt diese kulturellen Codes als Kompetenzen, welcher jeder Mensch besitzt um sich einem bestimmten Interessensgebiet zu widmen, fehlen jemandem diese Kompetenzen bleibt auch das Interesse für einen gewissen Bereich aus (vgl. Bourdieu 1987: 19f).

So ist es mir bei meinem Aufenthalt in Uganda so ergangen, dass sich Kinder und Frauen bei der Begrüßung vor mir niederknieten. Dies symbolisiert den Respekt, den man einer Person darbringt. Doch für mich als Europäerin war dieses Verhalten völlig neu und es war mir in gewisser Weise auch peinlich oder unangenehm, wenn sich eine Frau, welche mindestens um zehn Jahre älter war als ich vor mir auf den staubigen Boden warf.

In vielen Situationen war dieses Prozedere immer wieder von den Frauen durchgeführt worden, so zum Beispiel, wenn sie ihrem Ehemann, einem Gast, sei er Fremder oder Freund etwas zu Essen oder Trinken brachten oder ihn einfach begrüßten (Bergkirchner. FTB. 2009).

Weiters war es so, dass im öffentlichen Raum vor anderen Personen keine Gefühle gezeigt wurden. Als ein naher Verwandter meiner Gastfamilie starb und sie von dieser tragischen Nachricht erfuhren wurde zwar für diesen gebetet und gesungen, doch keiner von ihnen vergoss nur eine Träne. In diesem Fall glaube ich nicht, dass es nur aus Grund von Höflichkeit war, da Fremde mit im Raum waren, sondern dass es sich um ein für die ugandische Kultur typische Eigenschaft handelte (Bergkirchner. FTB.2009).

Neben den Gefühlen und Emotionen sind auch das Verhalten und gewisse Handlungen kulturabhängig (Erll, Gymnich 2007: 21). Wie oben schon in einem persönlichen Beispiel von mir angegeben, sind Begrüßungsformeln nicht überall auf der Welt gleich. Würde sich in Österreich jemand bei der Begrüßung vor uns niederknien wäre das ein höchst suspekter Anblick für alle Beteiligten, da diese fast sicherlich nicht mit einer solchen Handlung rechnen. Die hier beschriebenen Bereiche der Gefühle, Handlungen und Eigenschaften zählen zu dem Bereich der „materiellen Dimension“ (Erll, Gymnich 2007: 22) Weitere Dimensionen einer Kultur wären der soziale oder mentale Bereich.

4.1. Die mentale Dimension

In diesem Bereich spielen vor allem die Beobachtung und die nicht greifbare oder sichtbare Kultur eine wesentliche Rolle. Wie schon erwähnt werden solche Elemente dann in Handlungen, Emotionen, Wertvorstellungen oder der Sprache ausgelebt (vgl. Erll, Gymnich 2007: 22).

Für die Weitergabe von bestimmten Kulturmerkmalen sind die Mitglieder einer Kultur wesentlich dafür verantwortlich, denn sie bestimmen, wie die nächste Generation mit den Eigenschaften ihrer Kultur umgeht.

Erst wenn sich diese Handlungsweisen in sogenannte „Objektivierungen“ (Erll, Gymnich 2007: 23) umwandeln, dies bezeichnet die Objekt-Werdungen, Handlungen die zu kulturspezifischen Eigenheiten werden und so zu Gewohnheiten werden. Aus diesem Grund kann man auch hier nicht davon ausgehen, dass jede Dimension für sich alleine stehen kann, denn es gibt zwischen den drei Bereichen einen fließenden Übergang. Diese Verbindung sorgt auch dafür, dass kulturelle Eigenheiten über Generationen hinweg bestehen können (vgl. Erll, Gymnich 2007: 23).

4.2. Die soziale und materiale Dimension

Diese beiden Bereiche haben einen wesentlichen Einfluss auf die Auswirkungen des Interkulturellen Aufeinandertreffens. Hier werden laut Jürgen Bolten zwei Bereiche unterschieden. Erstens „kulturelle *perceptas*“, welche das „Wahrnehmbare“ beschreibt und zweitens „*conceptas*“ die Bezeichnung für „nicht sichtbare Denk- und Handlungskonzepte“ (Erll, Gymnich 2007: 24).

Der erste Bereich beschreibt die soziale und materiale Dimension, die mentale Dimension wird vom zweiten Konzept beschrieben. So kann es auch dazu kommen, dass man von

beobachteten Ereignissen auf generelle kulturelle Standards schließt und sich sogenannte percepta Begebenheiten in concepta Handlungen verwandeln (vgl. Erll, Gymnich 2007: 24). Neben diesen beiden Einheiten gibt es den dritten Bereich der Verbindung der beiden Bereiche und in diesem Kontext das Verstehen von anderen Kulturen.

4.3. Umgang mit dem eigenen Selbst- und Fremdbild

In allen kulturellen und Interkulturellen Begegnungen kann man nicht davon ausgehen, dass man als Individuum ständig in der Lage ist das „Eigene“ vom „Fremden“ (Erll, Gymnich 2007: 72) zu trennen. Identität beruht ebenso wie viele andere Prozesse auf der Form der Verschmelzung und die unterschiedlichen Bereiche können hierbei auch verschieden stark gewertet werden. Weiters kann es bei der Synthese vom „Eigenen“ und „Fremden“ zu Problemen und Missverständnissen kommen, welche nicht nur auf der eigenen Identität lasten, sondern auch in Interkulturellen Begegnungen ausgewertet werden können (vgl. Erll, Gymnich 2007: 72).

Die eigenen kulturellen Kontexte spielen bei jedem Individuum eine bedeutende Rolle. Wenn es zur Interkulturellen Interaktion zwischen Menschen verschiedener Kulturen kommt, grenzt man sich im ersten Moment von dem Fremden ab (vgl. Erll, Gymnich 2007: 72).

Durch die Abgrenzung von der anderen Kultur entwickelt man auch „Selbstbilder“ (Erll, Gymnich 2007: 72). Die der eigenen Kultur werden als positiv „Autostereotyp“ (Erll, Gymnich 2007: 72) angesehen, denen der fremden Kultur werden negativen Eigenschaften „Heterostereotyp“ (Erll, Gymnich 2007: 72) zugeschrieben. Wenn man also in fremde Kulturen reist, ist es wichtig, nicht mit stereotypischen Denkmustern an die anderen Kulturen heranzugehen. Stereotype gelten als Deutungsmuster, in welchen wir bestimmte Schemata eingliedern, wenn wir über andere Kulturen urteilen.

Der Begriff „Stereotyp“ wurde 1920 von Walter Lippmann eingeführt und beschreibt seiner Meinung nach die „Reduktion auf Komplexitäten“ (Erll, Gymnich 2007: 73). Unsere Denkprozesse, welche täglich von neuen Realitäten und Wahrnehmungen geprägt werden, ordnen Gegebenheiten in bestimmte Muster ein, sodass man diese wieder leichter abrufen kann.

Uta Quasthoff, eine Sprachwissenschaftlerin, unterscheidet drei Einheiten von Stereotypen.

1. Die kognitive Einheit: Hier werden Informationen, welche man aufnimmt generalisiert.
2. Die soziale Funktion: Man versucht die eigene Identität einer Gruppe oder sozialem Netzwerk zuzuordnen und sich demnach von den anderen zu unterscheiden, indem

man eine Unterteilung in „Auto- und Heterostereotype“ durchführt (Erll, Gymnich 2007: 73).

3. Die affektive Funktion: Es wird ein positives Selbstbild konstruiert, welches einem Zugehörigkeit und Sicherheit vermittelt.

Es muss uns klar sein, dass es Stereotypen gibt, welche uns aber nie die ganze Wirklichkeit näher bringen können. Meist handelt es sich um vage Vermutungen, Vorurteile oder Verallgemeinerungen. Um sich selbst die Möglichkeit zu geben, keine Stereotypen zu verwenden, muss sich jeder Mensch zuerst bewusst werden, wann es sich überhaupt um ein stereotypisches Denkmuster handelt. Ein weiterer Bereich, wo Stereotypen öffentlich auftreten können, kann beim direkten Kontakt mit fremden Kulturen, vor allem in Urlaubssituationen sein (vgl. Erll, Gymnich 2007: 75).

Dieser Prozess der Stereotypenbildung und Verwendung führt auch dazu, dass es Einfluss auf unser Selbstbild nimmt und damit auch unseren Blick für das Fremdbild beeinträchtigt. In der Interkulturellen Begegnung sollte man eben vor allem darauf achten, stereotypische Muster zu erkennen, diese zu durchschauen und nicht zu verwenden (vgl. Erll, Gymnich 2007:75).

Im nächsten Abschnitt meiner Arbeit möchte ich mich mit der Konstruktion der Identität auseinandersetzen und darauf Bezug nehmen welche Rolle die Identität im kulturellen Blickpunkt, für uns Menschen spielt. Weiters werde ich auch darauf eingehen, welchen Einfluss die menschliche Identität in der Interkulturellen Begegnung ausübt und welche Rolle das kulturelle Umfeld dabei spielt.

5. Identität im kulturellen Blickpunkt

5.1. Menschliche Bedürfnisse nach Identitäten

Kultur gilt als „kollektive Konstruktion der Wirklichkeit“ (Erll, Gymnich 2007: 54). Diese Wirklichkeit gilt als allgemeine Realität, welche von Kultur zu Kultur verschieden und individuell ist. Die Zuweisung dieser Inhaltspunkte der Realität erfolgt über die Identifikation von Bereichen der jeweiligen Kultur. Aus diesem Grund erfolgen kulturelle Zuschreibungen und die Entstehung der kulturellen Standards, welche schon im vorigen Kapitel behandelt wurden. Die Bereiche, die uns als Realität im alltäglichen Leben nicht von besonderer Bedeutung sind, fallen uns in einer anderen Kultur viel deutlicher auf. Diesen Prozess nennt man „Selektion“ (Erll, Gymnich 2007: 54).

Schon im Jahr 1932 befasste sich Frederic Bartlett mit der Bildung von kulturspezifischen Netzwerken. Bereiche, die von vornherein nicht in das gewünschte Netzwerk passen, werden so angepasst, dass es zu keinen Komplikationen kommt.

In diesem Zusammenhang muss man sich auch die Frage stellen, wie diese kulturspezifischen Schemata mit der Interkulturellen Kompetenz und somit auch mit der Interkulturellen Kommunikation aufeinander wirken.

Jürgen Bolten kam in diesem Zusammenhang auf zwei unterschiedliche Zugänge (vgl. Erll, Gymnich 2007: 57). Die erste Form dieser Denkstruktur betrifft die nach und nachträgliche Übernahme von Strukturen, die zweite Form befasst sich mit der Verzweigung und Überschneidung von verschiedenen Netzwerken. Die erste Möglichkeit entsteht bei immer wiederkehrenden Ereignissen, welche nach einiger Zeit in das normale Leben übergehen. Der zweite Bereich befasst sich mit der Vielfalt von Erfahrungen, die zusammenhängend sind. Je flexibler die Menschen sind, umso leichter fällt es Toleranz aufzubauen und so dem Erfahrungsaustausch offen gegenüberzustehen. Oft ist es auch so, dass sich eine einzige Erfahrung so im Gedächtnis festsetzt, sodass diese als Wirklichkeit wahrgenommen wird, obwohl es manchmal dazu kommen kann, dass sich so eine falsche Meinung bildet (vgl. Erll, Gymnich 2007: 58).

5.2. Identität und Interkulturalität

Identität steht für das Bild des Eigenen, der eigenen Kultur und allem, was ich damit in Verbindung bringe. Der Gegensatz dazu ist die „Alterität“ (Erll, Gymnich 2007:61), welche das Andere oder die fremde Kultur beschreibt. Diese beiden Bereiche stehen in einer engen

Beziehung zueinander. Weiters muss in diesem Kontext auch der Prozess des Selbstbildes mit einbezogen werden (vgl. Erll, Gymnich 2007: 61).

5.2.1. Die kulturelle Konstruktion von Identitäten

Laut der Sozialpsychologie ist die individuelle menschliche Identität nicht dauerhaft bestimmbar, sondern stellt nur eine Momentaufnahme dar. Identität ist somit ein sich ständig wandelnder Prozess. Der Mensch macht somit im Laufe seines Lebens verschiedene Situationen durch (vgl. Kumbier, Schulz von Thun 2006: 32f). Identität kann aber auch zweideutig gesehen werden, einerseits als Ausdruck der menschlichen Beachtung, weiters wird die Identität aber auch von einigen Forschern als Beschreibung der Nationalität gesehen. Identität wird demnach nicht nur als Konstruktion des Selbstbildes betrachtet, sondern auch als Abwehrmechanismus gegenüber dem Fremden. (vgl. Cinar et. al. in Berghold 2000: 149) Jede Situation, die uns in unserem Leben passiert, sei es eine schmerzhaft oder eine freudige, prägt ein Stück weit unsere Identität. Schon bei der Geburt spürt das Baby die Gefühle der Mutter. Ist die Mutter liebevoll und gut gelaunt, spiegelt sich dies auch im Kind wieder. Wenn die Mutter aber an irgendwelchen Problemen leidet oder depressiv ist, kann dies negative Auswirkungen auf das Wohlbefinden des Kindes haben. Erst mit der Zeit nabelt sich das Kind von der Mutter ab und entwickelt eigene Emotionen (vgl. Hall 1976: 223f). Mit jeder Handlung, die ein Individuum tätigt und mit jeder Aussage die dieses macht, nimmt dies einen Bereich der Identität ein und kann zur Veränderung dieser beitragen (Erll, Gymnich 2007: 61). Der Mensch ist immer in unterschiedlichen Gegebenheiten und Anpassungssituationen ausgesetzt, welche alle Einfluss auf die Entwicklung der Identität haben. (vgl. Cinar et. al. in Berghold 2000: 150) In der Zeit in der Kinder groß werden, werden sie vorwiegend von ihrem sozialen Umfeld geprägt. Einerseits durch die Eltern, Großeltern und Verwandte, andererseits auch durch LehrerInnen, FreundInnen und Gruppen denen sie zugehörig sind. Im Laufe der Zeit beginnen sie dann eigene Erfahrungen zu sammeln und bilden neben den schon bestehenden sozialen Netzen weitere Netzwerke dazu. Alle diese Bereiche haben einen wesentlichen Einfluss auf die Identitäten und deren Entwicklung (vgl. Hall 1976: 226f).

Weitere Bereiche, wie ein gutes familiäres und freundschaftliches Netzwerk und beibehaltende Kommunikationsstrategien, welche der Mensch aus seiner eigenen Kultur kennt, wirken sich positiv auf seine/ihre eigene Identität aus. Neben diesen Einflüssen macht auch die kulturelle Herkunft einen wesentlichen Bestandteil aus. Dieser Bereich wird aber erst

wirklich wahrgenommen wenn es zur Interaktion mit Menschen anderer kulturellen Herkunft kommt (vgl. Erll, Gymnich 2007: 62). Auch durch das Zeitalter der Globalisierung ist die Identität des Menschen nicht mehr an fixe Grenzen gebunden und die Möglichkeit des Reisens erlaubt einen Menschen viel mehr Bereiche in seine/ihre Bildung der Identität aufzunehmen. So ist es in der heutigen Zeit nicht möglich von einer homogenen Identität zu sprechen. (vgl. Cinar et. al. in Berghold: 2000 153)

5.3. Prägung der Identität in der Interkulturellen Begegnung

Die Interaktion von Menschen mit verschiedenen kulturellen Hintergründen kann zu einer besonderen Herausforderung werden. Aufgrund der Erfahrung neuer und anderer kultureller Hintergründe kann es dazu kommen, dass man das eigene Selbstbild in Frage stellt, dieses überdenkt oder für sich selbst neu konstruiert. Neben der Herausforderung, der Freude am Neuen, kann es Menschen aber auch in eine Krise stürzen, da sie mit ihrem alten Selbstbild möglicherweise nicht mehr zufrieden sind. Im gleichen Maße kann die Begegnung mit Menschen anderer kultureller Hintergründe auch eine Chance sein und besonders zur Interkulturellen Kompetenz beitragen.

Jede Kultur hat ihre eigenen Bräuche und Reaktionen und so kann es schnell zu Missverständnissen und ungewollten Zusammenstößen kommen, denn oft kennt der Mensch nicht die Gebräuche und Sitten des anderen.

Meist reagieren wir auf solche Situationen mit Unbehagen und sind möglicherweise auch überfordert, da wir uns eine andere Reaktion erwartet hatten. Dieser Austausch kann aber auch positive Auswirkungen auf die Interkulturellen Kompetenzen haben und Fähigkeiten wie das Selbstbild verbessern, das eigene Selbstwertgefühl steigern oder die eigene Motivation damit aufbauen (vgl. Erll, Gymnich 2007: 63f).

5.3.1. Kognitive Komponente

Dieser Bereich befasst sich mit dem Aufeinandertreffen der Kulturen, hier wird das eigene Selbstbild überarbeitet und neu definiert. Denn das Selbstbild war und ist durch die Einflüsse der eigenen Kultur geprägt. Wenn diese Bereiche mit neuen vermischt werden, tritt der Prozess des Überdenkens ein. Zu diesem Verlauf der Neufindung kommt es meistens nach oder während eines längeren Auslandsaufenthaltes, in welchem man direkt mit einer anderen Kultur in Verbindung tritt (vgl. Erll, Gymnich 2007: 64).

5.3.2. Emotionale Komponente

In diesem Gebiet muss man besonders vorsichtig mit Reaktionen, die einem entgegengebracht werden, umgehen. Wenn man sich hier vielleicht die gleichen Reaktionen erwartet, welche man von Menschen der eigenen Kultur kennt, kann dies leicht zu einer gegenteiligen Meinung werden. Daraus resultierend wird aus einer sonst positiven oder neutralen Reaktion plötzlich eine negative Beurteilung. Dieser Bereich kann sich demnach auch negativ auf das Selbstwertgefühl des Individuums auswirken. Um dieser negativen Auswirkung auf das Selbstwertgefühl entgegenzuwirken sollte man versuchen, diese Gefahr als positive Aufgabe zu meistern und daraus etwas für die Identitätsentwicklung mitzunehmen (vgl. Erll, Gymnich 2007: 64).

5.3.3. Motivationale Komponente

Hierbei handelt es sich vor allem um den Bereich der Interkulturellen Kommunikation, welcher der Interkulturellen Kompetenz untergeordnet ist. Bei dieser Komponente geht es darum die Missverständnisse und Komplikationen von Kommunikationssituationen zu lösen. Wenn man sich aber den verschiedenen Mustern der Kommunikation und den unterschiedlichen kulturellen Problemen bewusst ist, so wird man leicht mit diesen fertig und bewerkstelligt es so auch positive Überzeugungen zu schaffen (vgl. Erll, Gymnich 2007: 65).

5.4. Kulturelle Handlungen der Menschen

Es gibt unendlich viele Ereignisse, in denen wir entsprechend unserer kulturellen Prägungen handeln. Oft sind uns diese Handlungen nicht bewusst, da diese zu unserem alltäglichen Leben zählen. Wie das Grüßen von anderen Personen, das dabei verwendete Händeschütteln, unsere Arbeit zu erledigen oder einfach nur zu essen. All diese Situationen können in kulturelle Rahmenbedingungen eingeordnet werden. Wenn wir uns einer anderen Kultur annähern wollen, oder etwas über diese erfahren wollen sind uns diese Rahmenhandlungen eine große Hilfe. Diese Grenzen zeigen uns auch, wie die Handlungen im Kontext gesehen werden müssen (vgl. Hall 1976: 129). Wenn wir uns auf eine neue Kultur einlassen, müssen wir uns auch meist auf eine neue Sprache einstellen, welche einen der wesentlichsten Teile einer Kultur ausmacht (vgl. Hall 1976: 130). Das größte Problem diesbezüglich kann es sein, dass man zwar die Sprache versteht, aber das die Aussagen von jemanden der kulturfremd ist falsch gedeutet werden. Vor allem dann kann es zu Problem oder Missverständnissen kommen, wenn die Sprache in bestimmten Situationen verwendet wird, die uns nicht geläufig sind (vgl. Hall 1976: 132). Wir können zwar die Grammatik, Vokabeln und den Satzbau einer

fremden Sprache schnell erlernen, doch die Fähigkeit unausgesprochenen Regeln einer Sprache herauszufiltern und richtig einzusetzen bedarf eines langen Prozesses des Lernens und Beobachtens (vgl. Hall 1976: 133).

Ein weiterer wesentlicher Faktor der eine Kultur beschreibt, ist die Zeit. Die Zeit lässt uns Einteilungen treffen und bringt so eine gewisse Struktur in unser Leben (vgl. Hall 1976: 136). Doch diese Zeiteinteilung verläuft in jedem kulturellen Zusammenhang anders. Wie uns ein altes Sprichwort sagt, haben ja bekanntlich die Europäer eine Uhr, aber die Afrikaner die Zeit. Von diesem ist rückzuschließen, dass ein Großteil der europäischen Bevölkerung gerne nach ihren strikten Zeitplänen vorgeht.

5.5. Vom Einfluss des kulturellen Umfeldes auf die eigene Identität

In der Anwendung von kommunikationspsychologischen Mitteln solle es zu einer besseren Verständnisbereitschaft zwischen den unterschiedlichen Parteien kommen. Solche klärende Prozesse sollen eine Hilfestellung zur Lösung interkultureller Probleme bieten (vgl. Hoppe in: Kumbier, Schulz von Thun 2006: 174).

5.6. Das kulturelle Umfeld und die Identität des Menschen

Eines der wichtigsten Grundelemente um eine Kultur kennenzulernen und deren Grundstrukturen zu verstehen besteht darin, sich Zeit für Beobachtungen zu nehmen. Wenn man jede Sparte des Lebens durch Beobachtungen kennen lernen kann, ermöglicht dies viel über die Menschen selbst und deren Handlungen herausfinden (vgl. Hall 1976: 106).

Jeder Mensch, der einer Kultur angehört, ist dennoch ein eigenständiges Individuum und unterscheidet sich im „Geschlecht, der sozioökonomischen Schicht, der Leistung und der Ethnizität“ (Hall 1976: 106).

Wenn man sich auf das Leben in einer fremden Kultur einlassen will, erfordert dies ein hohes Integrationsvermögen um mit vielen neuen Situationen zu Recht zu kommen. In der Interaktion mit Menschen einer anderen Kultur wird man ununterbrochen mit fremden Vorstellungs- und Wertesystemen in Kontakt kommen. In solchen Gegebenheiten ist es von besonderer Wichtigkeit diese fremden Merkmale nicht als negativ zu betrachten. Wenn man sich im Ausland befindet muss man erst lernen sich im alltäglichen Geschehen einzugliedern und lokale Muster in sich aufzunehmen (vgl. Hoppe in: Kumbier, Schulz von Thun 2006:175). Jeder Mensch bildet sein „Selbstbild“ mithilfe der erlernten und in die Wiege gelegten Eigenschaften des eigenen kulturellen Kontextes und des sozialen Umfeldes aus. So ist es uns möglich unsere Persönlichkeit zu entwickeln. Durch die Tatsache, dass in der Interaktion mit

Menschen einer anderen Kultur dieses Selbstbild ein Stück weit zerrüttet wird, kann es dazu kommen, dass wir unsere Identität in Frage stellen (vgl. Hoppe in: Kumbier, Schulz von Thun 2006: 176).

Kultur schafft es aber auch, Trennlinien zwischen verschiedenen Bereichen zu ziehen. Kultur schafft es auf diese Weise auch Hierarchien in der eigenen Gesellschaft, oder zwischen anderen Kulturen zu schaffen. Leider ist es auch in der heutigen Zeit immer noch so, dass Grenzen zwischen Menschen verschiedener Hautfarben oder ethnischer Zugehörigkeit gezogen werden (vgl. Hall 1976: 230f).

5.7. Identitätsveränderung während meines Ugandaaufenthaltes

Bei meinem Aufenthalt in Uganda war es für mich sehr schwer damit klar zu kommen, dass gewisse Zeitangaben so gut wie nie pünktlich eingehalten wurden. Für meine Freundin, welche mit mir auf dieser Reise war, ist aus Italien und den Italienern sagt man ja auch nach, dass sie keinen Stress haben, war eine solche Situation nie ein Problem. Ich hingegen fand es anfangs immer sehr störend, einige Zeit auf jemanden zu warten oder es hinzunehmen eine Stunde im Bus zu verbringen, da dieser noch auf jemanden wartete (Bergkirchner FTB:2009). Einige Male ist es den Personen dann natürlich nicht unerkannt geblieben, dass ich mit ihrem Zuspätkommen unzufrieden bin. Doch auch solch eine Situation hatte einen lehrreichen Hintergrund für mich. Ich musste lernen mich den Wert- und Verhaltensvorstellungen einer anderen Kultur anzupassen und so flexibel zu sein um nach den Verhaltensregeln zu spielen, die in der fremden Kultur vorherrschen.

Besonders schwierig war zu Beginn meines Aufenthaltes, mich auf die Vielfalt neuer Gerüche einzustellen und diese zukünftig als normal wahrzunehmen. Einige Beispiele dazu wären:

Der Fleischer des Ortes hatte keine Kühlmöglichkeit für das Rindfleisch welches er zum Verkauf anbot, deshalb wurde es einfach in dem aus Brettern zusammengenagelten Hüttchen, welches als Verkaufsraum diente aufgehängt. Schon morgens, wenn wir daran vorbeikamen hatte es einen so unangenehmen Geruch, dass man sich am liebsten die Nase zugehalten hätte.

Ebenso war es von Zeit zu Zeit der Fall, dass die Nachbarsfamilie Fisch zum Trocknen in die Sonne hing und es einem so nicht mehr möglich war die Fenster zu öffnen, ohne sich wie in einer Fischhandlung vorzukommen.

Ein weiterer Bereich der den Geruch betraf war der generelle Körpergeruch der in den engen, überfüllten Matatus besonders zum Tragen kam. Dieser Geruch wurde durch die Hitze und die mittransportierten Tiere nochmals verstärkt.

Weiters musste man auch damit klar kommen, dass die generelle Wohnsituation der Mehrheit der Dorfbewohner kaum tragbar war und für die darin lebenden Personen sicherlich während der Regenzeit nicht einfach sein musste.

Die Gastfamilie bei der wir lebten konnte sich zwar ein gemauertes Haus leisten, doch besaß dieses keine Decken und war bis zum Dachfirst offen. Dies führte dazu, dass man eigentlich nie ungestört war. Neben den tierischen Mitbewohnern, welche von außen übers Dach in den Raum gelangten, war man ebenso gezwungen Gespräche der Nachbarzimmer mitzuhören, obwohl dies nicht unsere Absicht war.

Viele der Kinder, welche im Dorf lebten, oder welche wir in der Schule unterrichteten hatten nie die Möglichkeit mit geordneten Verhältnissen, wie ich sie genießen durfte aufzuwachsen. Viele der Eltern oder Großeltern starben an den Folgen von Aids und übertrugen den Virus auch an die Kinder. Weiters wurden leider auch einige Familienmitglieder unter der Herrschaft Idi Amins getötet.

All diese Beispiele erscheinen vielleicht nicht unmittelbar mit dem Thema der Identität zusammen zu hängen. Dennoch war es für mich der Fall, dass es dadurch zu einem persönlichen Umdenken kam. Da einem erst so bewusst wird, wie gut es einem selbst geht und in welchen tollen Verhältnissen man selbst aufgewachsen ist.

Auch die Interkulturelle Kompetenz ist ein wesentlicher Bestandteil zur Beantwortung meiner Forschungsfrage und wird dadurch im nächsten Kapitel behandelt. Die Interkulturelle Kompetenz unterteilt sich in die kognitive und affektive Kompetenz, deren Unterscheidung gilt es besonders in den folgenden Absätzen meine Aufmerksamkeit zu schenken.

6. Interkulturelle Kompetenz

Um sich mit der Thematik der Interkulturellen Kommunikation und Begegnung auseinandersetzen zu können, muss sich jeder Anthropologe und jede Anthropologin auch unweigerlich mit dem Thema der Interkulturellen Kompetenz befassen. Aus dieser leitet sich der Bereich des „pragmatisch-kommunikativen Konzeptes“ (Erll, Gymnich 2007: 11) ab, welcher die Interkulturelle Kommunikation beinhaltet (vgl. Erll, Gymnich 2007: 11).

Im Weiteren befasst sich die Interkulturelle Kompetenz mit den anderen beiden Bereichen der „kognitiven Kompetenz“ sowie der „affektiven Kompetenz“. Zusammen wirken diese Bereiche als Interkulturelle Kompetenz in den unterschiedlichen Zielsetzungen, wie in der internationalen und intransnationalen Interaktion mit Menschen unterschiedlicher kultureller Herkunft. Der zweite wesentliche Punkt der Interkulturellen Kompetenz liegt darin, das Gespräch und das Miteinander in multikulturellen Gesellschaften zu suchen und auf diesem Wege das Nebeneinander-Leben von Menschen mit unterschiedlichen Migrationshintergründen zu erleichtern (Erll, Gymnich 2007: 10).

Diese oben genannten Nebenbereiche der Interkulturellen Kompetenz darf man sich aber nicht in sich abgeschlossen und als eigenes System vorstellen, denn die einzelnen Gebiete sind eng miteinander verwoben und würden ohne das jeweils andere Gebiet nicht funktionieren (Erll, Gymnich 2007: 11).

6.1. Die kognitive Kompetenz

In diesem Bereich geht es vor allem um das Wissen, das in Interaktion mit Menschen aus einer anderen Kultur angewendet werden kann. Dieses Wissen beschreibt Informationen, welche man sich selbst über das gewünschte Land aneignet. Sei es, wenn sich ein Experte oder eine Expertin auf einen längeren Auslandsaufenthalt vorbereiten, oder diese beruflich mit einer Firma im Ausland zu tun hat und sein Gegenüber in einem Geschäftsessen besonders imponieren möchte (vgl. Erll, Gymnich 2007: 12). Hier ist es vor allem von besonderer Bedeutung sich nicht unendlich viele länderspezifische Informationen anzueignen, sondern die Aufmerksamkeit auf allgemeine und kulturtheoretische Merkmale zu legen. Bei der Begegnung mit Menschen aus anderen Kulturen ist es von besonderem Nutzen offen auf neue Situationen und Begegnungen zuzugehen und sich vor neuen Eindrücken und Erlebnissen nicht zu verschließen.

In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass derjenige/diejenige bei etwaigen Missverständnissen nicht verzagt, sondern sich in kritischer Selbstreflexion übt. Dieser Prozess erscheint anfangs vielleicht fragwürdig, doch ist es eine besonders gute Übung für weitere Begegnungen und Interaktionen mit Gesellschaften anderer Kulturen (vgl. Erll, Gymnich 2007: 12).

6.2. Die affektive Kompetenz

Dieser Bereich befasst sich mit dem Themenschwerpunkt der Auffassung und Position von Personen anderer Kulturen. Weiters versteht man darunter die Beachtung und aktive Anteilnahme an einer fremden Kultur. Diese Faktoren sind wesentliche Bestandteile, damit die Interkulturelle Kommunikation überhaupt erfolgreich sein kann. Ebenso ist zu erwähnen, dass in der Interkulturellen Kommunikation den wesentlichen Prozess des Kennenlernens seines Gegenübers einbezogen werden muss, denn nur so ist es möglich, die Kommunikationssignale zu beachten. In diesem Prozess ist es besonders wichtig Norm- und Wertsysteme anderer Kulturen zu tolerieren und diese nicht gleich im Gegensatz zur eigenen Kultur zu sehen. Diese Fähigkeit bezeichnet man als „Ambiguitätstoleranz“ (Erll, Gymnich 2007: 12).

6.3. Die pragmatisch-kommunikative Kompetenz

Dieses wichtige Bereich der Interkulturellen Kompetenz befasst sich vorwiegend mit dem der Kommunikation, die sich auf die direkte Auseinandersetzung mit Menschen anderer Kulturen bezieht. In einem solchen Aufeinandertreffen sollte schon im Vorhinein im Klaren sein, dass es zu Missverständnissen und unterschiedlichen Verhaltensweisen kommen kann (vgl. Erll, Gymnich 2007: 13).

Denn wie für uns Europäer der Handschlag das gängigste Begrüßungsritual ist, so ist es für die asiatische Bevölkerung typisch, sich vor dem Gegenüber zu verbeugen.

Es ist auch zu erwähnen, dass der Erwerb und der Gebrauch von Fremdsprachen in solchen Situationen meistens von Vorteil sein kann. Diese drei genannten Teilkomponenten der Interkulturellen Kompetenz gehen miteinander einen Wechselprozess ein und treiben die gemeinsame positive Wirkung voran (vgl. Erll, Gymnich 2007: 14).

Einen der wesentlichsten und somit auch sehr ausführlich beschriebenen Kapitel widmet sich der Interkulturellen Kommunikation. Beginnen werde ich den folgenden Abschnitt mit einem geschichtlichen Überblick, weitergeführt durch die Veränderung mit der Globalisierung.

Danach folgt die Verwendung des Kulturbegriffes in der Interkulturellen Kommunikation und die damit in Verbindung gebrachte Kritik. Um sich mit der grundlegenden Form der Interkulturellen Kommunikation auseinandersetzen zu können, werde ich auch auf die Grundprinzipien der menschlichen Sprach eingehen und deren Gebrauch im Interkulturellen Austausch. Den Abschluss dieses Kapitels bilden die Darstellung des Verhältnisses zwischen verbaler und nonverbaler Sprache, sowie der wesentliche Beitrag der Körpersprache.

7. Interkulturelle Kommunikation

In vielen unterschiedlichen Situationen sind wir Menschen stark von unserem kulturellen Hintergrund geprägt. Dennoch kann nicht verallgemeinernd abgeleitet werden, dass alle Menschen in einem kulturellen Schema gleich funktionieren (vgl. Wiechermann in: Kumbier, Schulz von Thun 2006: 323).

Kommunikation: Kommunikation zwischen Menschen kann eine unterschiedliche Bedeutung haben und sich um die verschiedensten Themenbereiche drehen. In jeder Form des Gesprächs handelt es sich um den Austausch von Informationen (vgl. Wiemann, Giles 1988: 209).

Als Definition für die Interkulturelle Kommunikation könnte man festhalten, dass bei dieser Kommunikation der Einfluss der kulturellen Prägung der Gesprächspartner eine wesentliche Rolle spielt, ebenso muss sich jeder Partner noch zusätzlich auf eine fremde Kultur im Gespräch einstellen (vgl. Wiechermann in: Kumbier, Schulz von Thun 2006: 324).

7.1. Geschichte der Interkulturellen Kommunikation

Den Ausgangspunkt nahm die Thematik der Interkulturellen Kommunikation in den USA nach den Wirren des zweiten Weltkrieges. In dieser Zeit versuchten die USA nicht nur ihre Stellung als politischer Vorreiter zu festigen, sondern auch die restliche Welt wieder zu einer besseren Stellung zu führen (vgl. Moosmüller 2007: 13). Durch die Gründung des internationalen Währungsfonds und der Weltbank, wurde der Dollar als fixes Zahlungsmittel überall anerkannt und die USA konnten somit ihre Stellung weiter ausbauen. Der damalige Präsident Franklin D. Roosevelt trug einen wesentlichen Beitrag in Zusammenarbeit mit Winston Churchill mit dem getroffenen „Atlantik- Charta“¹ (Moosmüller 2007: 13) bei. Nach und nach wurden weitere Verträge zum Friedensabkommen unterzeichnet, so auch das „Pax Americana“² (Moosmüller 2007: 13) welches in internationaler Zusammenarbeit gegen den Kapitalismus vorgehen sollte.

Das jedoch wichtigste Dokument der damaligen Zeit welches für den Wiederaufbau in Europa maßgeblich war, war der sogenannte „Marshallplan“ (Moosmüller 2007: 13) WissenschaftlerInnen, ForscherInnen und SpezialistInnen wurden in alle hilfsbedürftigen Regionen versandt.

¹ Dieses Abkommen galt nicht als öffentliches Dokument für ein Friedensabkommen, sondern sollte lediglich „gewisse gemeinsame Grundsätze, der nationalen Politik beider Länder, auf denen sie die Hoffnung für eine bessere Zukunft der Welt gründen.“ (Tuohy.<http://www.unis.unvienna.org/unis/pressrels/2005/pi1668.html>)

² Lat. (amerikanischer Friede)

Edward T. Hall, ein Kulturanthropologe, bekam in der damaligen Zeit die wesentliche Aufgabe ein Schulungsprojekt für die Entsendung des Hilfspersonals zu entwickeln. Der Ansatz den man damit verfolgen wollte, war „fremde Länder, Sitten und Bevölkerungen“ (Moosmüller 2007: 13) für dieses Projekt nutzbar zu machen. Jedoch konnten die WissenschaftlerInnen nicht mit dem im Schulungsprogramm gelernten Wissen umgehen und auf das Zielpublikum ansetzen (vgl. Moosmüller 2007: 13f). Das Problem sah Hall darin, dass es den Teilnehmern und Teilnehmerinnen nicht gelang den „kulturellen Bias“ (Moosmüller 2007: 14) korrekt zu erkennen und auszugleichen. Hall wurde kurze Zeit später seines Amtes in der amerikanischen Regierung enthoben, da er in der „McCarthy-Zeit“³ verdächtigt wurde. Der Kulturanthropologe wechselte daraufhin an das Foreign Service Institute und forschte zusammen mit einem Psychoanalytiker und Linguisten an der Problematik der Wirkung des kulturellen Bias. Daraus ergab sich die neue Disziplin der „Interkulturellen Kommunikation“ (Moosmüller 2007: 14).

Hall gilt demnach als Begründer der Interkulturellen Kommunikation, doch man kann sagen, dass er sich von anderen Kulturanthropologen deutlich unterschied. Für ihn war es wichtig zu erforschen, wie es den Menschen ging, welche in eine andere Kultur eintauchten. Wie sie durch die andere Kultur beeinflusst wurden, welche Änderungen dies in ihren Handlungen, Werten und Gefühlen ausdrückte und ob es zu einer „Änderung in ihrem Selbst-/Fremdbild, sowie der Persönlichkeit“ (Moosmüller 2007: 14) kam.

Hall versuchte seine neue Disziplin der Interkulturellen Kommunikation in der Kulturanthropologie zu behaupten, doch stieß er dort nur auf Ablehnung. In der Kommunikationswissenschaft war seine Idee aufgenommen worden und entwickelte sich in der „universitären Disziplin der Speech Communication“ (Moosmüller 2007: 17) weiter. Einige Zeit später entwickelte sich aus der Disziplin der Speech Communication ein eigenständiger Bereich der Interkulturellen Kommunikation.

Federführend waren dafür neben Hall, die beiden Kommunikationsforscher John Condon und Fathi Yousef, welche sich mit der Erweiterung der „global-village-Metapher“⁴ (Moosmüller 2007: 17) befassten. Die beiden Forscher nehmen die „eng vernetzte Welt“ (Moosmüller 2007: 17) in welcher vorwiegend internationale Abkommen und Verbindungen bestehen. Diese

³ McCarthy war ein amerikanischer Politiker, welcher als amerikanischer Senator die Untersuchung „unamerikan. Umtriebe“ durchführte. Diese entwickelte sich unter dessen Führung zu einer „repressiven, allg. antikommunist., nationalist. und antisemit. Vorurteil mobilisierenden Verfolgungswelle“. (Brockhaus 2005: 634)

⁴ Dieser Begriff wurde von Marshall McLuhan ins Leben gerufen und beschreibt durch die aufkommenden Medien die Vernetzung der ganzen Welt. (vgl. König.2010. www.ssoar.info. 1)

wird von ihnen deshalb als Problem angesehen, da viele Kommunikationspartner nicht mit den Unterschieden anderer Gesellschaften umgehen können (vgl. Moosmüller 2007: 17).

Wenn jedoch der Mensch bei dieser Forschung in den Mittelpunkt rückt und dessen kulturelle Beeinflussung betrachtet, muss man sich zuerst grundlegend mit der eigenen Kultur auseinandersetzen. So trat der Begriff der „Kultursensibilisierung“ auf, welcher sich mit der „kulturellen Prägung“ als wesentliches Thema der Interkulturellen Kommunikation befasste (Moosmüller 2007: 18).

7.1.1. Globalisierung

Wenn sich ein/e ForscherIn mit dem Bereich der Interkulturellen Kommunikation im Zeitalter der Globalisierung beschäftigt, wird diese/r bald feststellen, dass die Kulturkonzepte, welche früher herrschten nicht mehr aufrecht erhalten werden können (vgl. Moosmüller 2007: 20).

Arjun Appadurai versucht der Globalisierung angepasst, den Begriff der Kultur wie folgt zu definieren: „Kultur[...]ist eine allgegenwärtige Dimension des menschliche Diskurses, die Differenzen ausbeutet, um differente Konzepte von Gruppenidentitäten zu generieren [...] Kulturalismus ist die bewusste Mobilisierung kultureller Differenzen im Dienste nationaler und transnationaler politischer Interessen“ (Appadurai 1996: 13). Aus dieser Aussage ist abzulesen, dass Globalisierung es möglich macht, sich rund um die Welt mit allen möglichen kulturellen Zugehörigkeiten zu befassen.

Weiters kann festgestellt werden, dass Globalisierung nicht zur Auslöschung von kulturellen Unterschieden beitragen soll, sondern es sich zur Aufgabe machte, dies unter einem neuen Blickwinkel zu betrachten (vgl. Moosmüller 2007: 21f). Dieses Aufzeigen der Unterschiede darf nicht als Prinzip des „Othering“ gesehen werden, sondern sollten viel eher unter dem Blickpunkt des „Sameing“ (Moosmüller 2007: 24) betrachtet werden. Dieser Begriff soll uns klar machen, dass die kulturellen Eigenschaften eine Zuschreibung jedes Individuums beschreiben können (vgl. Moosmüller 2007: 24).

7.2. Kultur und Praxis

Herzfeld, ein Ethnologe der Harvard Universität ist der Meinung, dass es sich schon um eine nicht tragbare Zuschreibung des Begriffes Kultur handelt, wenn man diesen zur Festmachung kultureller Eigenschaften an Individuen macht. Er legt darauf fest, dass Kultur in diesem Zusammenhang nur zur Kategorisierung von Menschen verwendet wird (vgl. Moosmüller 2007: 26).

Edward Sapir, Ruth Benedict und Margaret Mead befassten sich in ihren Untersuchungen vorwiegend mit Zuschreibungen dieser Art. Sie hielten diese in ihrer „Culture and Personality-School“ fest. Sapir brachte die Vorstellung ein, dass „Kulturmuster durch Symbole und implizite Bedeutungen“ verflochten sind (Moosmüller 2007: 26). Er ist der Meinung, dass hinter die oberflächliche Fassade eines Menschen geschaut werden kann und das Individuum direkt in der Kultur wahrgenommen werden muss (Moosmüller 2007: 26).

7.3. Kulturelle Andersheit

Um die kulturellen Unterschiede klar zu definieren, charakterisiert Clifford Geertz drei Verbindungen, wie man an eine, einem nicht bekannte Kultur herangeht. Den ersten Zugang stellt er über Evans-Pritchard her. Evans-Pritchard zählt zu den Realisten seiner Zeit und schildert das Verständnis für eine andere Kultur über eine „vorurteilsfreien Zugang der eigenen Logik“ (Moosmüller 2007: 32) Seine Schlussfolgerung daraus, ergibt für ihn, dass jede Kultur nach dem gleichen Schema funktioniert. Geertz leitet dann daraus den zentralen Leitsatz ab, dass „jede Kultur der gleichen Logik folgt“ (Moosmüller 2007: 32).

Der zweite Ansatz lautet nach Malinowski, dass man eine fremde Kultur nur verstehen kann, wenn man sich in diese direkt hineinversetzen kann. So erhält man selbst auch die Möglichkeit mehr über die eigene Kultur nachzudenken. Die wesentliche Aussage nach Malinowski lautet also „aus den Augen der Eingeborenen – from the native’s point of view“ (Moosmüller 2007: 32).

Der letzte Zugang zu einer fremden Kultur wird von Ruth Benedict aufgestellt und befasst sich mit dem Verständnis gegenüber den Menschen der fremden Kultur. Wenn nun aus der Sicht von jemand anderen auf die eigene Kultur geschaut wird, wird sich feststellen lassen, wie befremdlich die eigene Kultur auf jemanden wirken kann und beginnt einen Handlungsweg, Gedanken und Zugänge zu hinterfragen. Geertz zeigt uns auf, dass Benedict damit aussagen will, dass „das Fremde als Kritik an der eigenen Gesellschaft“ (Moosmüller 2007: 32) entsteht (vgl. Moosmüller 2007: 32).

Die beiden letzteren Ansätze können als wesentliche Grundgedanken der Interkulturellen Kommunikation gesehen werden. Vor allem Malinowski legt einen guten Ansatz mit seinen Gedanken fest, den fremden Blick auf bekannte Handlungen zu legen und durch diesen „Perspektivenwechsel“ seine eigenen kulturellen Einstellungen kritisch zu betrachten. Nur wenn der Mensch bewusst in der Lage ist, sich mit dem Eigenen kritisch auseinanderzusetzen, kann er es auch schaffen über die Anderen kritisch aber nicht vorurteilbehaftet zu urteilen (vgl. Moosmüller 2007: 33f).

7.4. Der Kulturbegriff in der Interkulturellen Kommunikation

In der Disziplin der Interkulturellen Kommunikation stellt sich die Frage, welche Form des Kulturbegriffes angewendet werden sollte und wie dies in das Konzept der Interkulturellen Kommunikation passt. Der schwedische Anthropologe Tommy Dahlér stellt die Theorie auf, dass die „Kultur der Interkulturalisten“⁵ (Moosmüller 2000: 15) nur alte Kulturmodelle in der Interkulturellen Kommunikation anwenden kann. Der schwedische Ethnologe befasst sich in seinem Konzept vor allem mit der Vermittlung von Interkulturellem Bewusstsein (vgl. Moosmüller 2000: 15).

1959 wurde der Begriff der „Intercultural Communication“ von Edward T. Hall in seinem Werk „The Silent Language“ besonders geprägt und fand so den Zugang in die öffentliche Diskussion. Nach und nach etablierte sich dieses Thema als eigener Forschungsbereich (Erll, Gymnich 2007: 77).

Hier ist in erster Linie der Begründer dieses Begriffes Edward T. Hall zu nennen, welcher in enger Zusammenarbeit mit dem Psychoanalytiker Erich Fromm stand und selbst auch einige Jahre in der Psychoanalyse tätig war. Weiteren Einfluss auf Halls Werk „The Silent Language“ nahmen die linguistischen Relativisten Georg L. Trager und Edward Sapir. Hall war auch einer der leitenden Mitarbeiter des Programmes „Foreign Service Institute“ (Moosmüller 2000: 16) in welchem Mitarbeiter auf ihre Tätigkeit im Ausland vorbereitet und geschult wurden. Der amerikanische Anthropologe entwickelte auch viele neue Modelle, in welcher das Verständnis der Kultur neu definiert wurde. Er selbst sagte dazu: „Wenn ich über Kultur spreche, spreche ich nicht über irgendein abstraktes Ding, das dem Mensch aufgezwungen ist und das von ihm getrennt ist, sondern über den Menschen selbst, über Dich und mich und zwar in einer sehr persönlichen Weise“ (Moosmüller 2000: 16). Er ist der Ansicht, dass alles was die Menschen tun und prägt, kulturell geformt ist. Viele Bereiche, welche die AnthropologInnen eigentlich der Biologie zuordnen, beschreibt er als „Ergebnis kulturdifferenzierter Entwicklung oder Primary Level culture“ (Moosmüller 2000: 17). Diese erste Ebene der Kultur bezeichnet alle menschlichen Verhaltens- und Denkmuster. Dieser Abschnitt steuert auch das „Lebenstempo und den Rhythmus des Lebens“ (Moosmüller 2000: 17).

Weiters ist Hall der Meinung, dass Kultur und Kommunikation auf eine grundlegende Weise miteinander verbunden sind und ihren Ausgangspunkt in der menschlichen Biologie finden.

⁵ Unter dem Begriff „Interkulturalisten“ versteht Dahlén, jene Personen, welche direkt im interkulturellen Feld tätig sind – d.h. „diversity training, cross-cultural counseling, intercultural communication training...“ (Dahlén 1997: 9)

Sein Kollege Trager und Hall selbst sind der Ansicht, dass die beiden Bereiche der Kultur und Kommunikation einen grundlegenden Zusammenhang haben und dieser ist so auf jeden von uns Menschen abgestimmt, dass er uns Menschen sogar steuern kann. Unbewusst reagieren wahrscheinlich fast alle Menschen nach den Regeln ihrer Kultur. Treffen wir auf Menschen einer anderen Kultur wird es uns schwer gemacht richtig zu reagieren. Oft lösen wir mit unserem Verhalten Probleme oder Missverständnisse aus und wissen nicht warum unser Gegenüber ganz anders reagiert, als wir erwarten. Die wesentliche Aufgabe des Interkulturellen Trainings liegt deshalb darin, sich den eigenen kulturellen Beeinflussungen bewusst zu werden und zu lernen wie man damit richtig umgeht, sodass man nicht auf Probleme stößt (vgl. Moosmüller 2000: 17).

Die wesentlichen Grundannahmen, die Hall in dem Interkulturellen Training sieht sind folgende: kulturelle Differenzen zu überwinden, Unterschiede zu akzeptieren und dass eigene Bewusstsein diesbezüglich zu schulen (Moosmüller 2000: 18).

Geert Hofstede, ein niederländischer Psychologe und Managementwissenschaftler befasste sich für seine Studie mit der Interkulturellen Kommunikation und dessen theoretische und praktische Anwendung. Er wollte mit seiner Studie feststellen, ob es eine Gemeinsamkeit zwischen Firmen gibt die weltweit agieren und ob diese in der Lage sind die Gemeinsamkeiten des Unternehmens in den Vordergrund zu stellen und nationale Unterschiede nicht als wesentlich anzusehen (vgl. Moosmüller 2000: 18). Seine Studie brachte das Ergebnis, dass „organisatorisches Handeln je nach nationaler Kultur von unterschiedlichen Werteorientierungen gesteuert wird“ (Moosmüller 2000: 18). Diese Unterschiede teilt er in vier Dimensionen auf: „Individualismus-Kollektivismus, Maskulinität-Feminität, Machtdistanz und Unsicherheitsvermeidung“ (Moosmüller 2000: 18). Weiters ist Hofstede der Meinung, dass der Mensch seit seiner Kindheit von der eigenen Kultur in der Denk-, Handlungs- und Emotionsweise geprägt ist und diese auch wesentlich mit den Sozialisierungsprozessen im Leben des Menschen zusammenhängen. Will man diese Grundlagen verändern, muss man sich zuerst gründlich mit diesen auseinandersetzen. Jede Handlung von uns Menschen kann durch die sogenannte „Werteorientierung“ (Moosmüller 2000: 20) verstärkt, geschwächt oder auf eine andere Weise beeinflusst werden. Jeder Wert des Menschen, ist durch dessen Kultur geprägt und wird durch uns meist unbewusst ausgelebt (vgl. Moosmüller 2000: 20).

7.5. Kritik des Kulturbegriffs aus ethnologischer Perspektive

In der Interkulturellen Kommunikation wird der Bereich der Kultur oft als ein abgeschlossener Bereich wahrgenommen, in dem politische, ökonomische oder andere soziale Bereiche keinen Platz finden. Werner Schiffauer stellte fest, dass die „kulturelle Differenz“ einen viel zu alten Kulturbegriff darstellt, welcher Kultur als einen Begriff der Grenzen definiert. Wenn diese Begrenzung durchgeführt wird, sollte man sich bewusst sein, wie der Begriff der Kultur in diesem Kontext verwendet wird. Schon Frederik Barth setzte sich mit der Thematik des abgeschlossenen Kulturbegriffes auseinander und kritisierte, dass Trennlinien nicht aufgrund unterschiedlicher politischer oder ökonomischer Einstellungen getroffen werden sollten (vgl. Moosmüller 2000: 21). Im Laufe der Zeit stellten AnthropologInnen fest, dass sich der Begriff der Kultur so stark wandelt, dass dieser nicht mehr an nationale Grenzen gebunden ist, sondern dass Kultur global wirksam sein kann. Doch wenn nun Kultur globales Gut wird, muss sich nun in diesen Zusammenhang die Frage der Identität und Zugehörigkeit gestellt werden. Ebenso mit der „kulturellen Differenzierung“ (Moosmüller 2000: 22), welche uns aus der Geschichte schon länger bekannt ist, aber immer wieder in Verbindung mit dem Begriff der Kultur an sich auftritt und dabei zur Geltung kommt (vgl. Moosmüller 2000: 22).

Eric Wolf ging davon aus, dass mit dem Prozess der Modernisierung unmittelbar ein Vergessen der traditionellen Konzepte verbunden ist. Wolf wollte vor allem darauf aufmerksam machen, dass „Kultur vor allem aus gelebter Alltagspraxis bestehe, deren spezifische Bedeutung sich weniger aus dem Diskurs der Symbole ergebe als vielmehr aus ihrem Bezogensein auf konkrete, historisch gewordene, politische, ökonomische und soziale Tatsachen, etwa auf zunehmende Migrationsprozesse, sich ändernde Machtbeziehungen und uneingeschränkte Kapitalströme“ (Moosmüller 2000: 23).

Für Menschen welche sich als Interkulturalisten bezeichnen, ist es kein Problem, wenn sie die Unterschiede zu Menschen mit einer anderen kulturellen Einstellung aufzeigen. Moosmüller hat folgende vier Bereiche zu dieser Problematik mit der sich EthnologInnen und InterkulturalistInnen auseinandersetzen herausgearbeitet (vgl. Moosmüller 2000: 23f).

1. Anthropologen und Anthropologinnen befassen sich mit der Entwicklung und Veränderung einer Kultur. InterkulturalistInnen hingegen beschäftigen sich mit dem Prozess der Kultur an sich und ergründen die Darstellung einer Kultur selbst.
2. Ein weiterer Punkt, den beide Parteien sehr unterschiedlich aufnehmen, ist der Umgang mit der „Unvereinbarkeit von kulturellem System und individueller Autonomie“ (Moosmüller 2000: 24) InterkulturalistInnen versuchen eine Verbindung

der beiden Bereiche zu erwirken, AnthropologInnen hingegen lassen die zwei Bereiche separat für sich wirken.

3. Grenzen von Kulturen: AnthropologInnen befassen sich mit Kulturen, die teilweise an lokale Grenzen gebunden sind, jedoch nicht genau festgelegt sind und eine geringe Reichweite haben. Die Gegenposition der InterkulturalistInnen befasst sich mit der Zuschreibung von Nationalgrenzen, die ein großes Territorium abdecken, doch durch eine genaue Grenze von anderen getrennt werden. Diese Grenzen beziehen sich auf Staaten und die dazugehörigen Sprachen.
4. Kultur gilt für AnthropologInnen als sich wechselndes, nicht planbares Konstrukt. Die Unterschiede zu anderen Kulturen werden als Behauptung wahrgenommen. Als abgeschlossene Einheit wird Kultur von den InterkulturalistInnen wahrgenommen, deren Verschiedenheiten zu anderen Kulturen als Wahrheit angenommen wird (vgl. Moosmüller 2000: 24f).

7.6. Der Handlungsrahmen von Interkultureller Kommunikation

Heinz-Günther Vester – ein Soziologe – befasste sich schon in den 60er Jahren mit dem Phänomen der „kollektiven Identitäten und Mentalitäten“ (Moosmüller 2000: 25). Sein Vorhaben war es, den wesentlichen Charakter von Gemeinschaften zu ergründen. Er befasste sich auch mit der Frage, wie es in der heutigen Zeit mit dem kollektiven Charakter einer Gesellschaft aussieht, wobei seine Antworten diesbezüglich kausal zusammenhängen. Einerseits ist er der Meinung, dass in Zeiten der Globalisierung die Grenzen nicht mehr genau wahrgenommen werden und eine Vermischung in jeder Hinsicht stattfinden kann. Weiters meint er auch, dass vor allem durch diese Globalisierung viele Menschen nach einer standhaften Identität und Zugehörigkeit suchen (vgl. Moosmüller 2000: 25). In diesem Zusammenhang muss die Frage gestellt werden, ob es wirklich unterschiedliche nationale Kulturen gibt und wie diese in der heutigen Zeit wahrgenommen werden. Festzustellen ist auf jeden Fall, dass der Bereich der nationalen Kulturen immer im Kontext betrachtet werden muss. Interkulturelle Kommunikation kann demnach in zwei unterschiedlichen Kontexten stattfinden, auf welche nachfolgend kurz Bezug genommen wird:

- „im internationalen Kontext“ (Moosmüller 2000: 26)
- „im multikulturellen Kontext“ (Moosmüller 2000: 26)

Folgende Unterschiede herrschen in diesen beiden Konzepten vor, im ersten Bereich besteht eine Interaktion zwischen Mitgliedern verschiedener Staaten. Die Mitglieder sehen die Kultur in ihrer persönlichen Entwicklung verankert. Die kulturellen Hintergründe sind so in uns

vorhanden, dass die Menschen auch nach ihren kulturellen Eigenheiten handeln, wenn sie nicht in ihrem Heimatland sind (vgl. Moosmüller 2000: 26).

In der multikulturellen Gesellschaft kann Kultur nicht als abgeschlossener Bereich wahrgenommen werden, denn die Mitglieder sind an keine Grenzen gebunden. Die Kultur ist in diesem Bereich einem ständigen Wandel unterzogen und unterliegt keinen starren Vorschriften. Die Mitglieder der kulturellen Gesellschaft bedienen sich aber trotzdem ihrer traditionellen Werte oder entwickeln eigene Besonderheiten, um so ihre Identität zum Ausdruck zu bringen. In diesem zweiten Kontext werden bei der Begegnung mit Angehörigen einer fremden Kultur die Unterschiede direkt angesprochen, sodass man über diese diskutieren kann (vgl. Moosmüller 2000: 27).

7.7. Unterschiede in den Formen der Interkulturellen Kommunikation

Die Definition dieses Begriffes ist nicht einfach, deshalb ist es wesentlich diesen Begriff in einer engen und breiter gefassten Definition zu erklären. Erstens gibt es die sogenannte „*Face-to-Face*“ (Erll, Gymnich 2007: 77) Definition, welche das unmittelbare Gespräch zwischen zwei oder mehreren Menschen beschreibt. Diese Gesprächspartner können unterschiedlicher kultureller Herkunft sein oder ein anderes nonverbales Verständnis haben. Die enge Form der Kommunikation befasst sich mit den Regeln und Strategien von Gesprächen und Verständigungsschwierigkeiten in der Interkulturellen Kommunikation. Erst durch die Analyse und das Verstehen der Probleme kann man kommunikativen Missverständnissen aus dem Weg gehen (vgl. Erll, Gymnich 2007:77).

Neben diesem Face-to-Face Begriff gibt es auch eine weite Definition, welche sich mit der Interkulturellen Kommunikation, als „interpersonale Interaktion auf der Ebene der mediatisierten Interkulturellen Kommunikation in ihren verschiedenen Facetten“ befasst (Lüsebrink 2005: 8). Dieser weite Begriff befasst sich mit den Bereichen Medien, wie Fernsehen, Radio oder Internet und beschäftigt sich mit Formen der Interkulturellen Kommunikation im Alltag (vgl. Erll, Gymnich 2007: 78).

7.8. Prinzipien der menschlichen Kommunikation

In der Forschung über die Kommunikation versuchen WissenschaftlerInnen schon lange die Prinzipien und Hintergründe der menschlichen Kommunikation zu ergründen und diese zu definieren. Laut dem Kommunikationsforscher Wierzbicka ist es aufgrund der vielen unterschiedlichen Kulturen nicht möglich ein einheitliches Prinzip der menschlichen Kommunikation zu definieren.

Im Wesentlichen unterscheiden ExpertInnen die beiden wichtigsten Kommunikationsmodelle von Paul Watzlawick „Axiome der Kommunikation“ und von Paul Grice „die Kommunikationsmaxime“ (Erll, Gymnich 2007: 96).

Ersteres Modell befasst sich mit den „fünf Axiomen der Kommunikation“, diese Axiome behandeln die unmittelbaren Auswirkungen auf die Interkulturelle Kommunikation. Bei diesen Maximen wird zwischen „Kulturabhängigkeit“ und „kulturübergreifender Gültigkeiten“ unterschieden. Das wichtigste Axiom von Watzlawick lautet „Man kann nicht nicht kommunizieren“ (Erll, Gymnich 2007: 97). Diese Aussage verdeutlicht, dass Kommunikation immer stattfindet, auch wenn die Gesprächspartner unterschiedlichen Kulturen angehören.

Neben den verbalen und nonverbalen Aspekten spielt in der Kommunikation auch das Schweigen eine wesentliche Rolle und hängt von bestimmten Faktoren ab. Zum Beispiel die Beziehung zwischen den Gesprächspartnern. Von Kultur zu Kultur hat das Schweigen eine andere Bedeutung (vgl. Erll, Gymnich 2007: 97).

Der zweite Punkt in Watzlawicks Modell befasst sich mit „der Beziehung zwischen den Kommunikationspartnern, die die Bedeutung des Gesagten beeinflussen“. Wie stark diese Beeinflussung ist, hängt auch hier von der kulturellen Prägung der Interaktionspartner ab.

Die dritte Einheit handelt von der „Sequenzierung des Kommunikationsablaufs“ (Erll, Gymnich 2007: 98), das heißt es geht um die kommunikativen Interaktionen, die Themen, welche besprochen werden und den Regeln die eingehalten werden müssen. Auch dieser Bereich ist kulturabhängig.

Das vorletzte Axiom der Kommunikation nimmt Bezug auf: „die Unterschiede zwischen verbaler und nonverbaler Kommunikation, sowie die zentrale Bedeutung der nonverbalen Kommunikation“ (Erll, Gymnich 2007: 98). Diese beiden Bereiche können bei nicht sorgfältiger Abstimmung zu großen Verständigungsproblemen in der Interkulturellen Kommunikation führen (vgl. Erll, Gymnich 2007: 98).

Das fünfte Axiom befasst sich mit der „symmetrischen und komplementären Kommunikation“. Bei einer „symmetrischen Kommunikation“ haben beide Interaktionspartner zirka gleich viel Gewicht in der Unterhaltung. In der „komplementären Kommunikation“ (Erll, Gymnich 2007: 99) ergänzen sich die Gesprächspartner gegenseitig. Wenn diese Ergänzung nicht gleichermaßen passiert kann es zu einer unterschiedlichen Gesprächshierarchie kommen, in welcher einer der Partner eine vorherrschende Stellung einnimmt. Je nach kultureller Prägung kann dies zu Problemen in Gesprächen führen (vgl. Erll, Gymnich 2007: 99).

Das zweite Modell stammt von Paul Grice und befasst sich mit den „Maximen der Kommunikation“ welche zur Analyse der Interkulturellen Kommunikation beiträgt (Erll, Gymnich 2007: 99). Dieses Modell vermittelt uns, dass sich die Gesprächspartner aufeinander abstimmen sollen und so zu einer Gleichberechtigung in die Situation bringen. Grice unterscheidet vier Maxime, welche das Gespräch regeln:

1. „Maxime der Quantität: Erbringe die Menge der von dir verlangten Informationen, weder mehr noch weniger.“

Die Quantität einer Mitteilung hängt nicht nur vom Sprecher ab, sondern auch der Informationsgehalt ist kulturspezifisch unterschiedlich.

2. „Maxime der Qualität: Versuchen einen wahrheitsgemäßen Beitrag zu leisten – sage nichts Falsches, und sage nichts, wofür du keine passenden Belege hast.“

Je nachdem wie direkt und sachorientiert eine Kultur ist, umso mehr Bedeutung wird auch die Aussage eines Gespräches gewertet.

3. „Maxime der Relation: Sei bei der Sache – Rede den Gesprächsthemen gemäß oder wechsele mit gutem Grund das Thema.“

Die Relevanz einer Mitteilung ist ebenfalls von Kultur zu Kultur unterschiedlich, in manchen Gesellschaften legt man eindeutig nicht so viel Wert auf ausführliche Informationen.

4. „Maxime des Modus: Sei deutlich, meide Unklarheiten, Mehrdeutigkeiten, Weitschweifigkeit und Unordnung“ (Erll, Gymnich 2007:100f).

In vielen Kulturen hat die „Klarheit“ einer Nachricht eine wesentliche Bedeutung für das Verständnis zwischen den Gesprächspartnern. In der Interaktion mit Menschen verschiedener Kulturen kommen diese vier Bereiche noch viel mehr zu Tage, da sie von jeder Kultur anders ausgelegt werden (vgl. Erll, Gymnich 2007: 100f).

7.9. Die Sprache als wichtiger Punkt im Interkulturellen Austausch

„Das Paradoxe unserer Kultur ist es, dass Sprache, der wesentlichste Charakter, der es schafft die kulturellen Eigenheiten zu beschreiben, ist gleichzeitig einer der schwierigsten Eigenschaften.“ (Hall, 1976: 57) Die Sprache ist nicht nur ein System, welches dazu dient Gedanken und Meinungen kund zu tun und zu transportieren, sondern welches Informationen weiterleitet und es möglich macht Gedanken und Gefühle mitzuteilen und in einem Organismus zu strukturieren (vgl. Hall, 1976: 57).

Jedes Land und jede Kultur hat seine eigene Sprache, in diesem Zusammenhang ist aber nicht nur die verbale Sprache gemeint, sondern auch die Sprache des Raumes und der Zeit. Diese

anderen Sprachen sind jedoch ebenso wichtig für eine Gemeinschaft, wie deren gesprochene Sprache (vgl. Hall 1976: 58). Die Sprache selbst, sowie die Ausübung dieser, ist ein wesentlicher Bestandteil unserer Identität. Erst wenn wir nicht mehr in der Lage sind in unserer Muttersprache zu sprechen wird uns bewusst, dass wir uns selbst in Frage stellen und somit auch unsere Identität (vgl. Greverus 2002: 313).

Laut Claus Erhardt ist die Interkulturelle Kommunikation unmittelbar mit dem Gebrauch von einer Fremdsprache verbunden und legt demzufolge eine Definition fest, die diese Verbindung beschreiben soll. „Offensichtlich ist die Verwendung von Fremdsprachen charakteristisch für Situationen, von denen man sagt, dass in ihnen IKK [=Interkulturelle Kommunikation] stattfindet“ (Erhardt 2003: 139).

Greverus befasst sich mit der „Identitätsfrage, welche vorrangig nach der kulturellen Konstruktion von Identität und soziale Integration im Miteinander handelt“ (Greverus 2002: 313). Sprache bedeutet nicht nur den Austausch von Mitteilungen in einem Gespräch, sondern viel mehr. Wären wir unserer Sprache nicht mächtig, würde es uns nicht möglich sein andere Menschen zu verstehen oder Gedanken auszutauschen. Sprache verändert sich und muss sich immer wieder neu finden (vgl. Greverus 2002: 313).

Klar ist festzuhalten, dass der Sprecher, welcher in seiner Muttersprache kommuniziert große Vorteile hat, da sein Wortpotential wesentlich ausgeprägter ist. Doch auch wenn Sprecher die gleiche Muttersprache haben, kann es zu Problemen in der Kommunikation kommen, da diese von regionalen Unterschieden geprägt ist (vgl. Erll, Gymnich 2007: 80).

Sprache sagt weiters auch etwas über unsere kulturelle Zugehörigkeit aus und ist somit auch mit unserem Weltbild und unserem Fremdbild in gewisser Weise verbunden (vgl. Greverus 2002: 317).

Die „Sapir-Whorf-Hypothese“ befasst sich mit der Verbindung der Sprache zur Kultur und wurde von den Anthropologen und Linguisten Edward Sapir und dessen Schüler Benjamin Lee Whorf begründet. Diese von ihnen begründete Verbindung von Sprache und Weltansicht wurden als „sprachliche Relativität“ bezeichnet. Es handelt sich hierbei um die Feststellung der Verbindung zwischen sprachlichen und kulturellen Komponenten. Die Sprache die wir sprechen ermöglicht uns demnach auch Zugänge zu bestimmten Räumen oder verweigert uns diese (vgl. Erll, Gymnich 2007: 80).

Anthropologen und Anthropologinnen legen ihr Hauptaugenmerk besonders auf die kulturelle Bedeutung der Sprache und in diesem Bereich besonders auf die „sprachlichen Vereinheitlichungs- und Differenzierungsbestrebungen“ (Greverus 2002: 318f). Ziel ist es, dass die Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen sich diesbezüglich den Ein- und

Ausgrenzungen im Zusammenhang mit kulturell vertretenen Grenzen bewusst sind. Die eigens verwendete Sprache schafft auch ein Stückweit eine Abgrenzung nach außen. All jene, die der Sprache der anderen Person nicht mächtig sind, ist es nicht gestattet dessen virtuelle Grenze zu überschreiten (vgl. Greverus 2002: 318f).

Auch wenn wir uns unserer Dialektsprache bewusst sind, gibt es Menschen, die diesen Dialekt hinter einer Hochsprache verstecken und so bildet sich eine „nationale Einsprachigkeit“ (Greverus 2002: 331). Eine Sprache selbst bietet ebenfalls immer den Charakter der Zugehörigkeit und steht für die Identität der Sprecher und Sprecherinnen (vgl. Greverus.2002.345).

Wenn in der Begegnung mit Menschen anderer Kulturen Sprache als Interaktionsmittel verwendet wird muss damit gerechnet werden, dass dies zu Problemen oder Missverständnissen aufgrund des nicht Verstehens kommen kann (vgl. Erll, Gymnich 2007: 82).

Wann die Sprache ihren Ausgang nahm ist nicht klar, mit der Zeit entwickelten sich aber Regeln, an die sich alle Sprecher und Sprecherinnen zu halten haben. Diese Prinzipien machen es uns möglich zu kommunizieren. Die Regeln werden unbewusst von uns Menschen angewendet, sodass in einem Gespräch nicht bewusst über diese nachgedacht werden muss (vgl. Hall 1976: 169).

7.10. Critical Incidents

Unter „critical incidents versteht man in der Forschung zur Interkulturellen Kommunikation die Gesprächssituationen, zwischen Menschen verschiedener Kulturen in welchen es am Häufigsten zu Problemen kommen kann“ (Erll, Gymnich 2007. 120).

Jedes Gespräch hält sich an einen impliziten Ablauf wie in einem Drehbuch, indem sich jeder an indirekte und unausgesprochene Regeln hält. Diese sogenannten „*Scripts*“ (Erll, Gymnich 2007: 119) halten sich je nach Kultur an individuelle Muster, Abläufe und Handlungen (vgl. Erll, Gymnich 2007: 119). Wenn sich Personen mit der gleichen kulturellen Zugehörigkeit unterhalten, müssen diese natürlich nicht auf die Einzelheiten des *Skripts* eingehen. Unterhalten sich aber Menschen mit verschiedenen kulturellen Hintergründen kann dies leicht zu Verwirrungen im Gespräch führen, da jeder Gesprächspartner andere Abläufe gewohnt ist (vgl. Erll, Gymnich 2007: 120).

7.10.1. Gesprächsorganisation

Dieser Bereich beschreibt die Beziehung und die Reziprozität in der Kommunikation, zwischen den Gesprächspartnern. Diese Beziehungen und Abläufe der Gespräche sind von besonderen kulturellen Unterschieden geprägt. So ist es in manchen Kulturen ein Zeichen von Unhöflichkeit, wenn man einen Sprecher unterbricht. In anderen Gesellschaften kann dies aber auch als Zeichen für Interesse und Aufmerksamkeit zählen (vgl. Erll, Gymnich 2007: 121).

Ein Bereich, welcher mit den „Regulatoren“ [= alle nonverbalen Handlungen] zu tun hat, ist der Faktor des „turn“, welcher sich mit der „Analyse der Strukturierung von Kommunikation befasst.“ Ein solcher *turn* wird unbewusst von den Kommunikationspartnern während des Gespräches ausgemacht. Für KommunikationsforscherInnen stellt ein solcher *turn* die „Grundeinheit der Konversationsanalyse“ (Erll, Gymnich 2007: 121) dar. Die Phase, in der ein Sprecher zu reden beginnt und das was er/sie sagen wollte auch wieder beendet, nennt man einen *turn*. Wenn der zweite Gesprächspartner darauf folgend zu sprechen beginnt nennt man diesen Übergang eine „*turn taking*“ (Erll, Gymnich 2007: 121). Dieser Prozess ist auch wieder kulturbedingt und kann stark variieren (vgl. Erll, Gymnich 2007: 121). Ein sogenannter „*turn taking*“ Prozess wird von bestimmten Strukturen eingeleitet, wie zum Beispiel das „Senken der Stimme oder eine merkbare Gesprächspause“. Ein weiterer Bereich kann das bewusste Einsetzen von „syntaktisch-semantischen Struktureinheiten wie Satzeinschnitte sein“. Diese Merkmale werden auch *transition relevant places* (Erll, Gymnich 2007: 121) genannt, zu welchen auch die nonverbalen Handlungen gehören und welche in so einer Situation auch getroffen werden können (vgl. Erll, Gymnich 2007: 121).

7.10.2. Verhältnis zwischen verbaler und nonverbaler Kommunikation

Kommunikation kann man demnach in die drei Bereiche „Sender, Empfänger und Nachricht“ (nach Eco in: Erll, Gymnich 2007: 83) unterteilen. Bei der Nachricht kann man weiters zwischen einer verbalen und einer nonverbalen unterscheiden. Sender und Empfänger wechseln sich mit ihrer Aufgabe immer ab und erzeugen so den Prozess des Austausches. Wenn dieser Prozess ins Stocken gerät, kann es sein, dass es zu Missverständnissen der Parteien kommt (vgl. Erll, Gymnich 2007: 83).

Eine Nachricht kann von ihrem Sender nicht nur mittels Sprache vermittelt werden, sondern auch durch Eigenschaften wie Körpersprache, Gestik oder Mimik können die Nachricht direkt vermitteln oder zu einer Verstärkung des Ausdrucks werden. Ebenso kann aber auch nur einer der beiden Bereiche zur Übermittlung verwendet werden.

In den meisten Fällen spielen verbale und nonverbale Aspekte eine verbindende Rolle und verstärken sich gegenseitig. Doch die verbindende Rolle bedeutet nicht, dass die nonverbale Kommunikation sich keines Codes bedient. Nonverbale Codes spielen eine wesentliche Bedeutung beim Verständnis der Nachricht (vgl. Erll, Gymnich 2007: 84). Wenn eine Nachricht mit dem falschen nonverbalen Code kombiniert wird, kann dies schnell zu Missverständnissen zwischen den Personen führen. Meist kommt es bei der Interaktion mit Menschen anderer Kulturen zum Einsatz der eigenen kulturellen nonverbalen Codes. In diesem Zusammenhang muss man sich auch mit der Semiotik, sowie der Spezialisierung, der Kultursemiotik befassen. Umberto Eco geht es in seiner Darstellung der Semiotik um einen Nachweis, dass sich gewisse kulturelle Zeichen, welche durch einen Interpretanten übermittelt werden und versteht den kulturellen Hintergrund als ein System der Zeichen. (vgl. Eco 2002: 32) Besonders aus diesem Grund kann es zu Missverständnissen und Problemen kommen. Auch im verbalen Gespräch bedient sich der Empfänger der Nachricht, der nonverbale Code und mittelt mit dem Gesichtsausdruck das Empfinden, welcher er oder sie bei der Nachricht hat (vgl. Erll, Gymnich 2007: 85).

Das Ziel der Interkulturellen Kommunikation, besteht in der „Interkulturellen Kompetenz“ (Erll, Gymnich 2007: 86) und lässt sich laut Hans-Jürgen Lüsebrink wie folgt definieren: es handelt sich um einen „hermeneutischer Vorgang [...], der sowohl eine wissensbasierte (kognitive) als auch eine emotionale (affektive) Dimension erweist“. Das Interkulturelle Verstehen definiert die emotionalen Reaktionen des Empfängers (vgl. Erll, Gymnich 2007: 86).

7.11. Verwendung der Körpersprache

Menschen, welche sich in Interaktion mit anderen befinden, agieren synchron, obwohl diese Handlungen nicht bewusst gesteuert werden. Diese Form des synchronen Handelns ist ebenfalls eine unterbewusste Form der nonverbalen Kommunikation. An der Körpersprache des Menschen sind meistens auch deutlich dessen Gefühle abzulesen (vgl. Hall 1976: 71f).

William Condon war einer der wesentlichsten und ersten Forscher, welcher sich mit der Bedeutung und Analyse der Körpersprache in den frühen Sechzigern befasste. Alle noch so kleinen Bewegungen können mit Hilfe des *body synchronizers* (Hall 1976: 72) analysiert werden. Gleichzeitigkeit ist das wichtigste Element, welches der Sprache dient und ebenfalls das Fundament, auf welchem alle anderen nachfolgenden sprachlichen Verhalten beruhen. Diese Gleichzeitigkeit bezieht sich vor allem auf das Verhalten zwischen dem Gesagten und der dazugehörigen Bewegungen, Körperhaltung oder Blickfolge (vgl. Hall 1976: 73).

Condon ist weiter der Meinung, dass Kleinkinder, welche die Sprache synchronisieren, sich später an den Rhythmus ihrer eigenen Sprache und der damit verbundenen Kultur gewöhnen. Menschen verhalten sich nach ihrer Hierarchie in einer gewissen Form gegenüber anderen. In diesem Zusammenhang spielen vor allem der Rhythmus der Sprache, sowie kulturelle Eigenheiten, welche durch verbale Sprache und Körpersprache ausgedrückt werden.

Jede Kultur hat seine eigenen charakteristischen Formen des Sitzens, Stehens, Liegens und so auch eine eigene Form der Gestikulation (vgl. Hall 1976: 74f). Bevor man sich mit der verbalen Kommunikation überhaupt auseinandersetzte, befasste man sich mit den Bewegungen von Menschen und deren nonverbalen Kommunikation. Die Menschen befassen sich nur geringfügig mit den Faktoren der nonverbalen Kommunikation. Sie setzten sich vor allem mit diesem Bereich auseinander, wenn sie durch Distanz zu einer anderen gesellschaftlichen Gruppe getrennt sind. Diese nonverbalen Formen der Gesprächsführung unterliegen einem bestimmten Muster und sind demnach zufolge mit einer gewissen Aussage verbunden (vgl. Hall 1976: 76).

Im folgenden Teilbereich werde ich mich mit den unterschiedlichen Kommunikationsmodellen befassen, allen voran mit dem Kommunikationsquadrat, welches von Schulz von Thun entworfen wurde und eine Äußerung in die vier Teilbereiche Sachinhalt, Appell, Beziehung und Selbstkundgabe unterteilt. Weiters gehe ich auf das Werte- und Entwicklungsquadrat ein, welches den Menschen in der interkulturellen Interaktion analysiert. Den Abschluss bildet hier das Riemann- Thomann Modell, welches sich mit der bildlichen Darstellung der Gesprächspartner befasst und somit Nähe und Distanz aufzeigt.

8. Kommunikationsmodelle

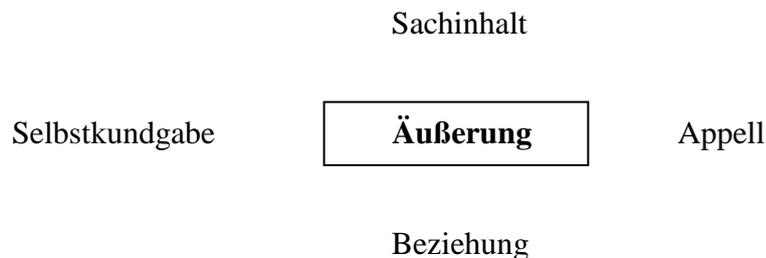
8.1. Einführung

„Wenn Menschen miteinander in Kontakt treten, prallen Welten aufeinander“ (Kumbier, Schulz von Thun 2006: 9). Jeder Mensch bringt seine eigenen kulturellen Hintergründe und individuellen Einstellungen mit sich, die jedes Individuum zu einem Unikat machen und Gespräche interessant gestalten. Zumindest wird Menschen innerhalb einer Kultur die Kommunikation in Verwendung der gleichen Sprache etwas leichter gemacht (vgl. Kumbier, Schulz von Thun 2006: 9f).

Diese Programmierung bezieht sich auf die kulturspezifischen Merkmale der Mitglieder einer Kultur, welche Handlungen, Aussagen, Wertungen, Regeln und Bräuche inne halten. Diese Merkmale scheinen den Mitgliedern einer Kultur oft als selbstverständlich. Erst im Kontakt mit anderen Kulturen wird einem bewusst, dass nicht jeder diese gleichen Eigenheiten besitzt (vgl. Kumbier, Schulz von Thun 2006: 10).

8.2. Das Kommunikationsquadrat

Das Kommunikationsquadrat umfasst vier Bereiche, die vom Sender abgegeben werden, doch beim Empfänger völlig anders ankommen können:



In der Interkulturellen Begegnung können diese vier Bereiche von Kultur zu Kultur, aber auch innerhalb eines kulturellen Kontextes anders aufgefasst und gedeutet werden. So werden auch die Äußerungen in einem Gespräch unterschiedlich gedeutet. Erst wenn sich jemand in vielen unterschiedlichen Interkulturellen Interaktionen befunden hat kann der/diejenige seine/ihre eigenen Erfahrungen auch in anderen Gesprächen anwenden und so Missverständnisse und Probleme vermeiden (vgl. Kumbier, Schulz von Thun 2006: 12ff).

8.3. Das Werte- und Entwicklungsquadrat

In jeder Interkulturellen Interaktion müssen sich die Beteiligten im Klaren sein, dass neben den kulturellen Einflüssen auch die persönlichen Prägungen wesentlich mitwirken. Wichtig ist es vor allem sein Gegenüber nicht „losgelöst von seinem Umfeld“ zu betrachten, im gleichen Zuge dürfen sich diese Menschen aber auch nicht nur an ihren kulturellen Hintergründen messen (Kumbier, Schulz von Thun 2006: 331).

So wie wir auch im Alltag durch unterschiedlich prägende Situationen dazu lernen, ergeht es uns auch in diesem Fall (vgl. Kumbier, Schulz von Thun 2006: 331).

Kumbier und Schulz von Thun unterscheiden neben dem Kommunikationsquadrat auch noch ein Werte- und Entwicklungsquadrat zur Forschung der Interkulturellen Kommunikation. Dieses zweite Quadrat gibt uns Aufschluss über wesentliche Bereiche, die für eine Kultur ausschlaggebend sind. Eine dieser Dimensionen befasst sich mit den Beziehungen zwischen „Kollektivismus – Individualismus“ (Kumbier, Schulz von Thun 2006: 14).

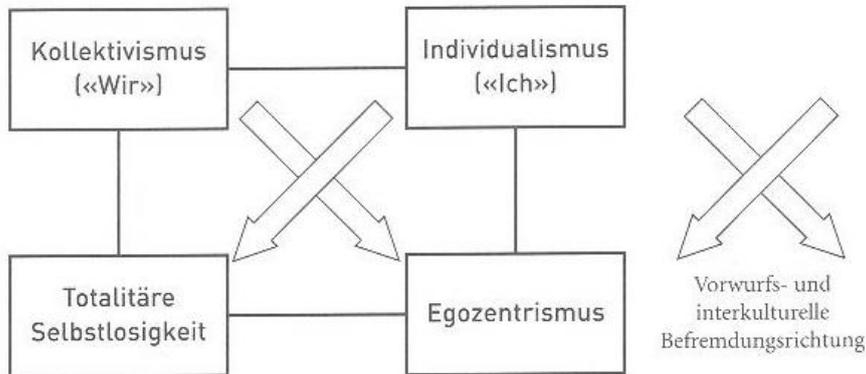
Der erste Bereich beschreibt die feste Bindung an die eigene Kultur. Die Mitglieder dieser Kultur sind sehr auf das Wohl ihrer Gemeinde bedacht. Das Ziel jedes Angehörigen soll es sein, für das Glück aller zu sorgen (vgl. Kumbier, Schulz von Thun 2006: 14).

Jeder Mensch besitzt neben der eigenen Identitäten auch sogenannte „soziale Identitäten“. Diese „soziale Identitäten werden durch die Zugehörigkeit zu Gemeinschaften geprägt, sei es einer geschlechterspezifischen Gruppe oder im Berufsleben, doch besonders geprägt werden diese Identitäten durch die Zugehörigkeit an Kulturen. Man kann also sagen, dass Kultur ein „identitätsstiftendes Orientierungssystem“ ist. Menschen identifizieren sich damit und organisieren ihr Zusammenleben dadurch. Die Mitglieder der verschiedenen Gemeinschaften sorgen so für das Wohlbefinden der Gruppe. So wird die eigene Kultur immer aufgewertet, die andere jedoch immer abgewertet (Kumbier, Schulz von Thun 2006: 32f).

Der Individualismus hingegen beschreibt das einzelne Individuum, das sich um das eigene Wohl kümmert und seine persönlichen Werte verfolgt. Verallgemeinernd kann man sagen, dass der Individualismus eher im westlichen Kulturraum vorkommt, in östlichen Gegenden findet man eher den Bereich des Kollektivismus. Diese beiden Dimensionen gelten als Ausgangspunkt für das Werte und Entwicklungsquadrat, da die AutorInnen festlegen, dass es zu jedem wichtigen Bereich einen Gegenpol geben muss, der eine Balance zwischen den Werteinheiten schafft (vgl. Kumbier, Schulz von Thun 2006: 14).

Wer sich genauer mit diesen gegenseitigen Polen befasst, stellt fest, dass sich die Bereiche nicht abstoßen, sondern in einer Wechselbeziehung befinden. Weiters stellt man fest, dass ein Wert ohne einen Gegenwert keinen Anwendungsbereich findet. So kann es leicht sein, dass

der Bereich des Kollektivismus in den Bereich des Totalitären überschwappt oder der Individualist als Egozentrist dargestellt wird.



(Abb.: Kumbier, Schulz von Thun 2006: 15)

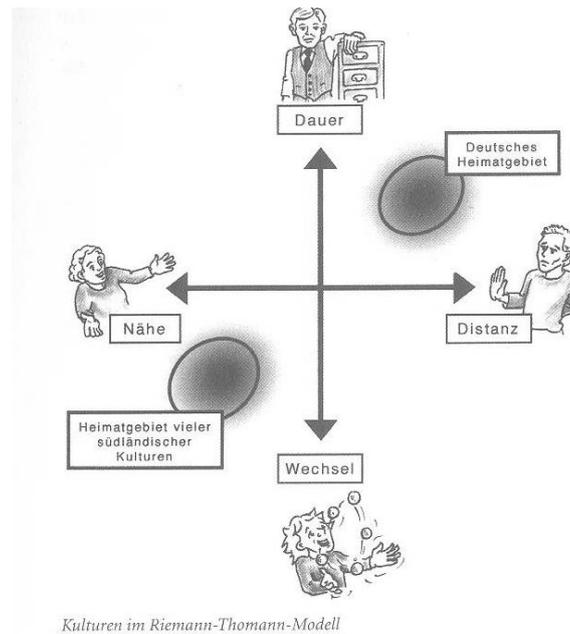
In dieser Hinsicht sollte man sich einem weiteren Problem bewusst sein, nämlich dass es leicht zu einer Hierarchiebildung kommen kann, wenn die eigene Kultur immer über die der anderen gestellt wird. Im Gegenteil dazu muss aber auch festgehalten werden, dass einer Person auch Bräuche oder Rituale aus einer anderen Kultur gefallen können, welche diese dann in seine eigene Kultur einfließen lässt. In diesem Zusammenhang kann festgestellt werden, dass nicht nur Menschen sich von Werten begeistern lassen, sondern auch Kulturen zu diesem Prozess neigen und Bereiche übernehmen (vgl. Kumbier, Schulz von Thun 2006: 14ff).

8.4. Das Riemann-Thomann-Modell

Das Riemann-Thomann-Kreuz eignet sich besonders zur bildlichen Darstellung kultureller Unterschiede. In diesem Modell werden die zwei wesentlichen Achsen der „Nähe und Distanz“ sowie der „Kontinuität – also die sogenannte Dauer-Wechsel-Achse“ unterschieden (Kumbier, Schulz von Thun 2006: 177).

Jeder Mensch trägt die sogenannte „innere Pluralität“ in sich, das bedeutet, dass man zur gleichen Zeit verschiedene Positionen einnehmen kann. Auch wenn sich in erster Linie um das eigene Wohlbefinden bemüht wird, kann es aber im gleichen Moment auch ein Gemeinschaftsmensch sein. Diese inneren Einheiten können kulturell unterschiedliche Kontexte ausgelegt werden (vgl. Kumbier, Schulz von Thun 2006: 20). In diesem Sinne stellen Kumbier und Schulz von Thun fest, dass „Menschen aus unterschiedlichen Kulturen zugleich sehr ähnlich und unterschiedlich sein können“ (Kumbier, Schulz von Thun 2006: 21).

Dieser Sachverhalt wird auch im Modell von Riemann-Thomann festgehalten. In der Darstellung befinden sich vier Grundbereiche, die für alle Menschen auf der Welt gleich sind. Menschen aller Kulturen haben das Verlangen nach „Nähe und Zugehörigkeit, sowie andererseits das Bedürfnis nach Abgrenzung, Eigenständigkeit und Distanz, die zweite Diagonale befasst sich mit den Bereichen der Sicherheit, Verlässlichkeit und Beständigkeit und sucht auf der anderen Seite den Ausgleich von Abwechslung, Entwicklung und Lebensfreude.“



(Abb.: Kumbier, Schulz von Thun 2006: 21)

Ein Bereich, welcher unabhängig von diesen vier Dimensionen ist, ist die Intensität und der Wert, welcher nach kulturellem Kontext verschieden ist. Dieses Modell zeigt uns demnach, in welchen Bereichen sich Kulturen nahe sein können und wie sie sich unterscheiden. (vgl. Kumbier, Schulz von Thun 2006: 22)

Weiters möchte ich mit der Darstellung der Probleme und Missverständnisse in der Interkulturellen Kommunikation befassen. Dazu werde ich in den nächsten Abschnitten zuerst mit der Erklärung von Macht und Struktursystemen in der Interkulturellen Begegnung beginnen. Danach folgt eine Analyse des Kommunikationspsychologischen Modelles, welches sich mit der Lösung von Problemen in der Interkulturellen Kommunikation befasst. Danach werden die verschiedenen Konfliktpotentialbereiche dargestellt, welche auf sprachlicher oder inhaltlicher Ebene liegen können, genauso wie auf der Beziehungsebene oder dem Bereich der nonverbalen Kommunikation.

Die Strategien zur Bewältigung dieser Probleme werden den Ausklang des folgenden Kapitels bringen und unterteilen sich in die rhetorische, explizite und implizite Metakommunikation, sowie die Reduktion von Unsicherheiten im Allgemeinen. Im Anschluss daran, werde ich noch über meine persönlichen Erfahrungen in Uganda berichten.

9. Probleme und Missverständnisse in der Interkulturellen Kommunikation und mögliche Bewältigungsstrategien

9.1. Zur Bedeutung von Macht und Struktur in der Interkulturellen Begegnung

Interkulturelle Kommunikation erscheint uns immer dann einfach, wenn wir wissen, welche kulturellen Standards die Gesprächspartner verwenden. Die Interkulturelle Kommunikation ist eine Möglichkeit für die Schulung anderer menschlicher Sinne und kann dafür sorgen, dass wir bei unserem Gegenüber andere Merkmale, als unsere eigenen erkennen. (vgl. Kumbier, Schulz von Thun 2006: 336) Durch die Schulungen in interkulturellen Trainings werden die Beteiligten dazu angehalten sich nicht zu sehr auf ihre eigenen kulturellen Eigenheiten zu versteifen. Jeder Mensch sollte auf Mitglieder anderer Kulturen offen reagieren und deren Unterschiede akzeptieren (vgl. Kumbier, Schulz von Thun 2006: 339).

Neben den kulturellen Unterschieden gibt es noch andere „sozioökonomische Kontexte, welche durch strukturelle Verhältnisse, zum Beispiel durch Machtunterschiede und Hierarchien beeinflusst werden“ (Kumbier, Schulz von Thun 2006: 343).

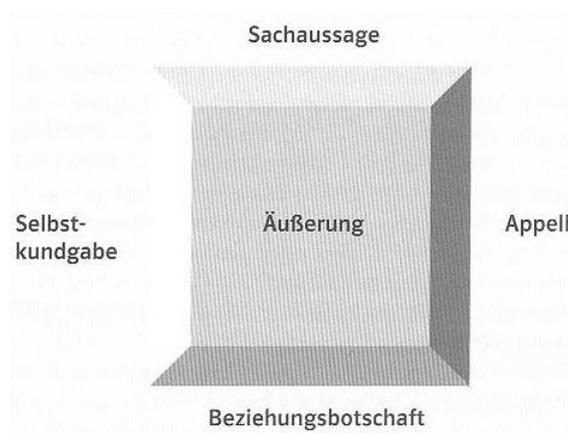
9.1.1. Hierarchien und Machtunterschiede

Auch im Bereich der Interkulturellen Kommunikation findet dieses Thema Einzug, den auch diese beiden Bereiche können Wirkungen auf die Interaktion ausüben. Nach der Abhaltung eines interkulturellen Trainings ist es möglich, vage Situationen durch Interpretation auflösen zu können. Die Betrachtung lässt uns die Möglichkeit, uns eigene Gedanken über das Wahrgenommene zu machen (vgl. Kumbier, Schulz von Thun 2006: 343f). Wissen welches wir uns zuvor angeeignet haben und unsere eigene Interpretation können dazu führen, dass wir eine sogenannte „Kontaktbrücke“ erstellen. Paul Mecheril bezeichnet diese Kontaktbrücke als Zeichen der Interkulturellen Kommunikation, welcher sich die Personen immer wieder bewusst werden müssen und dass sie sich bei allen Interaktionen neu orientieren, sowie ihre Handlungen überdenken müssen. Nur durch Respekt ist es möglich, alle vorhandenen Faktoren in ein Gespräch einbeziehen zu können (vgl. Kumbier, Schulz von Thun 2006: 345f). „Kommunikation heißt im Fall der interkulturellen Kommunikation, dass die gegenseitige Wahrnehmung ausgehandelt werden kann, also alle Beteiligten das Recht und die Möglichkeit haben, Wahrnehmung zu korrigieren“ (Kumbier, Schulz von Thun 2006: 346). In diesem Zusammenhang ist auch die „*Face Negotiation Theory*“ von Stella Ting-Toomey zu erwähnen, diese Theorie befasst sich damit, wie verschiedenen Kulturen mit

Konflikten und Kommunikation umgehen. Im Wesentlichen befasst sich die Theorie mit den Wurzeln des Konflikts, welche auf der Identitäts- Ebene jeder Person basieren und durch individuelle und kulturelle Prägungen verstärkt werden. Diese verschiedenen Darstellungen beschreibt Ting-Toomey als „Face“, welches eine Person, aber auch die Eigenschaften einer bestimmten Gesellschaft beschreiben kann und dadurch kulturelle Werte und Normen bestimmt werden. Konflikt tritt dann auf, wenn sich eine Person oder eine Gruppe bedroht fühlen, um diese Konflikte zu vermeiden muss man vorerst zwischen den beiden Kulturformen unterscheiden. Einerseits gibt es die kollektiven Gesellschaften, in welcher das „Face“ der Gruppe mehr Bedeutung hat und andererseits gibt es die individualistischen Gruppen, wo jedes Mitglied sich selbst als wichtigstes sieht (vgl. Ting-Toomey in Gudykunst 2003: 145). Ebenso ist zwischen großen und kleinen Machtdistanzen zu unterscheiden, welche zwischen den Gesellschaften verschiedener Kulturen mannigfaltig sein können. In einer Kultur mit großer Machtdistanz, liegt die ganze Macht bei einer Person und nimmt nach unten hin in der Gesellschaft immer weiter ab. In einer kleinen Machtdistanz werden alle Mitglieder mit der gleichen Macht ausgestattet (vgl. Ting-Toomey in Gudykunst 2003: 144).

9.2. Kommunikationspsychologisches Modell

Dieses Modell befasst sich mit der Lösung von Problemen in der Interkulturellen Kommunikation. Durch die Analyse von fehlgeschlagenen Interaktionen, erwarten sich die Forscher den Grund dieser zu ermitteln. Friedrich Schulz von Thun hat zu diesem Zwecke das sogenannte „Kommunikationsquadrat“ entworfen.



(Abb.: nach Kumbier, Schulz von Thun in: Erll, Gymnich 2007: 91)

Mit Hilfe der dargestellten Grafik kann das Gesagte analysiert werden und so gegen Missverständnisse vorbeugen (vgl. Erll, Gymnich 2007: 91).

Jede Aussage bringt eine „Sachaussage“, eine „Selbstkundgabe“, einen „Appell“ und einen „Beziehungsaspekt“ mit sich und jeder Bereich kann unterschiedlich gewichtet werden (Erll, Gymnich 2007: 91). Die vier Botschaften, die vom Sender ausgehen, können unterschiedlich auf den Empfänger wirken und deshalb anders ankommen. Von Kultur zu Kultur kann dieser Prozess unterschiedlich ablaufen, denn nur wer ein „Gefühl für die Klärungsbedürftigkeit aller vier Seiten der Kommunikation entwickelt hat, kann manches Missverständnis aufklären“ (Kumbier, Schultz von Thun 2006: 14). Bei manchen Gesellschaftsgruppen hat der Bereich des Beziehungsaspekts eine viel größere Gewichtung als bei anderen und so kann es leicht zu Missverständnissen kommen. Vor allem im Bereich der Geschäftsgespräche können hier leicht Verwirrungen auftreten, da unterschiedliche Kulturen mehr Sachverständnis oder Beziehungsaspekte zuschreibt (vgl. Erll, Gymnich 2007: 93).

Auch die Bereiche „Selbstkundgabe und Appell“ kann von Gruppe zu Gruppe verschieden sein. Mitglieder, welche sich der indirekten Kommunikationsform befinden legen eher größeren Wert auf die beiden genannten Bereiche.

Jeder Bereich braucht einen Gegenpol um einen Ausgleich schaffen zu können. Die wesentliche Aufgabe des Wertequadrats ist es „Polarisierungen zu erfassen und zu verdeutlichen“ (Kumbier, Schulz von Thun 2006: 32).

9.3. Ebenen des Konfliktes

Wenn wir uns mit diesem Thema befassen muss uns klar sein, dass sich nicht die Kulturen untereinander nicht verstehen, widersprechen oder distanzieren, sondern immer die darin lebenden Menschen für diese Missverständnisse und Probleme verantwortlich sind. Jedes Individuum besitzt eine andere Art der Wahrnehmung und Deutung (vgl. Kumbier, Schulz von Thun 2006: 30f).

Hier werde ich genauer auf die möglichen vier Ebenen, auf welchen es zu Konflikten kommen kann, eingehen.

9.3.1. Probleme auf der Ebene der sprachlichen Kompetenz

Eines der wahrscheinlich häufigsten Probleme in der Interkulturellen Kommunikation kann das Fehlen einer gemeinsamen Sprache, oder die zu geringe Kenntnis einer Sprache der beiden Gesprächspartner sein; denn unterhält sich ein/e GesprächspartnerIn nicht in der eigenen Muttersprache wird der/diejenige irgendwann an seine Grenzen stoßen, sei es in der Verwendung der Sprache selbst oder im Verstehen.

Die Probleme, welche in diesem Bereich auftreten können, sind auf unterschiedliche „Gesprächskonstellationen“ zurückzuführen. Im Wesentlichen wird zwischen drei unterschiedlichen Konstellationen unterschieden.

1. Konstellation: „Die beiden Sprecher verfügen nicht über die gleiche Muttersprache, sondern verständigen sich in einer Sprache, welche für beide als Fremdsprache gilt“ (Erll, Gymnich 2007: 104).

Hier können beide Sprecher an die Grenzen ihres Wortschatzes geraten und so kann es zu Missverständnissen und Nicht-verstanden- Werden kommen. Doch da sich beide Partner in der gleichen Situation befinden haben sie in den meisten Fällen Nachsicht (vgl. Erll, Gymnich 2007: 105).

2. Konstellation: „Die beiden Sprecher unterhalten sich in einer Sprache, welche für einen der Sprecher die Muttersprache ist, für den anderen aber eine Fremdsprache“ (Erll, Gymnich 2007. 105).

Der Sprecher in der Muttersprache befindet sich bezüglich seines Wortschatzes im Vorteil, der zweite Sprecher wird auch in dieser Konstellation an seine Grenzen stoßen. Hier besteht die Gefahr, dass Sprecher 2 vom Gespräch nicht profitiert, wenn Sprecher 1 keine Rücksicht auf ihn nimmt (vgl. Erll, Gymnich 2007: 105).

3. Konstellation: „Beide Gesprächspartner haben die selbe Muttersprache, verwenden diese aber mit unterschiedlichen Dialekten“ (Erll, Gymnich 2007: 105).

Diese Konstellation weist die geringsten Probleme auf, dennoch kann es aufgrund der Varietäten der Sprache zu Problemen und Missverständnissen kommen, da die Sprecher unterschiedliche kulturelle Hintergründe mitbringen (vgl. Erll, Gymnich 2007: 105f).

9.3.2. Probleme auf der Inhaltsebene

Probleme, welche auf der Inhaltsebene basieren, werden meistens durch unterschiedliche Meinungen in Bezug auf das kulturelle Wissen und die Einstellung gegenüber bestimmten Werten hervorgerufen. Dr. Georg Auernheimer, Professor für Erziehungswissenschaften ist der Meinung, dass es nur dann zu Problemen auf der Ebene des Inhaltes kommt, wenn den Gesprächspartnern wichtige Hintergrundinformationen bezüglich religiöser Themen oder gesellschaftlicher Auseinandersetzungen fehlen. Es scheint, dass ein Gespräch mit einem bestimmten inhaltlichen Thema keine Probleme aufwerfen kann, doch gerade, weil verschiedene Menschen, ihre eigenen kulturellen Hintergründe und damit verflochten bestimmte Einstellungen mitnehmen, kann es zu Differenzen kommen.

Ein weiterer Bereich, der auf der Inhaltsebene zu Problemen führen kann ist das Ansprechen von Tabuthemen. In jeder Gesellschaft gibt es unterschiedliche Gebiete, die als Tabu bekannt sind und über welche nicht gesprochen wird. In manchen Gesellschaften ist es auch nicht angebracht, über persönliche Probleme zu sprechen. Sei es im privaten Bereich, aber schon gar nicht im öffentlichen Raum oder in geschäftlichen Belangen. Man würde so sein Gegenüber in größte Schwierigkeiten und Verlegenheit bringen (vgl. Erll, Gymnich 2007: 106f).

9.3.3. Probleme auf der Beziehungsebene

In diesem Bereich sind die meisten Probleme im Bezug auf die Interkulturelle Kommunikation zu sehen. Denn wenn sich jemand in der Interaktion mit einem GesprächspartnerIn befindet, erwartet der/diejenige, dass dieser der eigenen Kultur nach entsprechend reagiert. Doch da jeder Mensch mit seinen eigenen kulturellen Werten ausgestattet ist, kommt es hier zu den meisten Missverständnissen.

Ein weiterer Punkt, welcher zu einer kritischen Auseinandersetzung führen kann ist, wenn es in der Unterhaltung zu einer ungleichen Gesprächshierarchie kommt. Eine solche Hierarchie kann sich schon alleine daraus entwickeln, dass einer der GesprächspartnerInnen die gesprochene Sprache zu wenig beherrscht (vgl. Erll, Gymnich 2007: 109). Hierbei wird zwischen „asymmetrischen und symmetrischen Machtverhältnissen“ unterschieden. Unter Ersterem wird die Benachteiligung einer Gesprächsperson verstanden, da sich diese in der verwendeten Sprache nicht so gut ausdrücken kann. Somit befindet sich die andere Person eventuell in einer heroischen Position. Die symmetrische Machtposition erlaubt jedem Gesprächspartner gleich viel Interaktions- und Austauschkraft (vgl. Erll, Gymnich 2007: 109).

9.3.4. Probleme auf der Ebene der nonverbalen Kommunikation

Da die nonverbale Kommunikation unmittelbar mit der verbalen Kommunikation verknüpft und von Kultur zu Kultur verschieden ist, gibt es in diesem Bereich viel Freiraum für Probleme. Die meisten Missverständnisse ergeben sich daraus, dass die unterschiedlichen kulturellen Codes angeboren sind und deshalb bei Personen anderer Kulturen zu Verwirrungen und falscher Deutung führen können. Die kulturellen Codes, werden wie die eigene Muttersprache von Geburt an gelernt und man wächst schon als Kind mit der Verwendung dieser auf (vgl. Erll, Gymnich 2007:110f).

9.4. Kultur als irrationale Belastung

Das Konzept der „Logik“ (Hall 1976: 213) ist auf Platon, Socrates und dessen Zeitgenosse Aristoteles zurückzuführen. Die Logik macht es den Menschen möglich Pläne zu erstellen, Ideen zu verwirklichen und Konzepte zu erarbeiten (vgl. Hall 1976: 213).

Wenn sich eine Person mit Menschen einer anderen Kultur auseinandersetzen will muss diese/r sich mit dessen Wege des Denkens und Handelns auseinandersetzen. Dabei sollte jeder Mensch auch den Glauben des anderen akzeptieren. Dieser Prozess erscheint nicht einfach, da er große Umstellungen und viel Verständnis verlangt (vgl. Hall 1976: 213f). Wenn man sich aber auf eine fremde Kultur einlässt schärft das zur gleichen Zeit das Verständnis für die eigene Kultur (vgl. Hall 1976: 214). Viele verschiedene Formen von Begegnungen, die beim Treffen von zwei Gesellschaften auftreten können erscheinen uns als irrational und nicht verständlich (vgl. Hall 1976: 216f). Die erste Form der Irrationalität kann in der „Situation“ (Hall 1976: 217) generell liegen. Die Handlung selbst löst eine Verwirrung in der Person aus und es kann zu Problemen und Missverständnissen kommen. Die zweite Form der Irritation befasst sich mit dem „Kontext“ die sogenannte „kontextuelle Irritation“. (Hall.1976.217). Eine Aussage welche im Kontext verwendet wird, löst bei einem der Gesprächspartner Anlass zum Nachdenken aus. „Neurotische Irrationalität“ (Hall 1976: 217) wurde zu einem gängigen Forschungsobjekt der Psychanalytik. Jeder von uns hat einen Bereich in der Persönlichkeit, mit welchem er/sie nicht zufrieden ist und dies in seinem/ihrer Verhalten auch deutlich zeigt (vgl.Hall.1976.217). Weiters unterscheiden wir die sogenannte „bürokratische und institutionelle Irrationalität“ (Hall 1976: 218). Bürokratie spielt in jeder Kultur eine enorm wichtige Rolle, sie besitzt auch kein Gewissen, keine Erinnerung oder Gedächtnis. Vielleicht macht gerade das die Besonderheit der Bürokratie aus (vgl. Hall 1976: 218).

Der letzte Bereich der Irrationalität befasst sich mit der „kulturellen Irrationalität“ (Hall 1976: 219). Diese befindet sich in jedem von uns und wird durch unserer eigene Kultur verstärkt. Jeder Mensch gehört einer oder mehreren Kultur an, auch wenn sich manche dessen gar nicht bewusst sind, wir handeln der Kultur entsprechend und unsere kulturelle Prägung lässt uns Entscheidungen treffen. Es wäre uns Menschen nicht möglich Interpretationen zu tätigen oder Aspekte einer anderen Kultur zu bewerten würden wir nicht den Vergleichswert unserer eigenen kulturellen Formung besitzen (vgl. Hall 1976: 220). Schlussendlich kann man feststellen, dass es nicht möglich ist, eine Kultur von innen oder außen zu beschreiben, ohne Bezug auf andere Kulturen oder kulturelle Eigenheiten zu nehmen (vgl. Hall 1976: 222).

9.5. Strategien zur Bewältigung von Problemen Interkultureller Kommunikation

Dieser Bereich lässt sich in folgende Strategien zur Bewältigung von Problemen im Interkulturellen Austausch unterteilen. Wobei man sich im Klaren sein muss, dass nicht immer jede dieser Strategien eingesetzt werden kann:

9.5.1. Selbstreflexive Strategien

In dieser Strategie geht es um die Reflexion von kulturspezifischen Merkmalen, die im Vergleich der unterschiedlichen kulturellen Kontexte stehen. Dieser bewusste Vergleich stellt eine wesentliche Einheit im Interkulturellen Verständnis und der Interaktion dar. Dieses Äquivalent der Merkmale muss nicht zwingend vor der Begegnung stattfinden, sondern kann auch im Nachhinein reflektiert werden und so bei zukünftigen Handlungen eingesetzt werden. Schwierig ist es hingegen die Selbstreflexion direkt im Gespräch anzuwenden, da man meistens nicht die Zeit zum Überdenken der eigenen Person hat. Aus diesem Grund findet diese Strategie selten parallel zur Handlung statt (vgl. Erll, Gymnich 2007: 143).

9.5.2. Rhetorische Strategien

Die rhetorische Strategie kann in Verbindung mit der Selbstreflexion zum Einsatz kommen. Zu den Eigenheiten dieser Taktik zählen wiederholende Fragen und Überdenken des Gesagten, um das Gesagte seines Gegenübers richtig zu verstehen (vgl. Erll, Gymnich 2007: 143). Um dem Gegenüber das Verstehen auch leichter zu gestalten, wäre es von besonderem Vorteil, „relevante Punkte hervorzuheben, wichtige Inhalte zu wiederholen oder nochmals in einem Beispiel zu vertiefen oder sein Gegenüber direkt darauf anzusprechen, ob das Gesagte verstanden wurde“ (Erll, Gymnich 2007: 144).

9.5.3. Explizite Metakommunikation

Dieser Bereich umfasst das „Thematisieren von (vermuteten) Missverständnissen und Nicht-Verstehen“ und zählt zu den fixen Bewältigungsstrategien. Schwierig könnte in diesem Bereich eben das bewusste Ansprechen der Probleme werden, denn es kann in manchen Kulturen diesbezüglich zu neuen Problemen kommen (vgl. Erll, Gymnich 2007: 144).

9.5.4. Implizite Metakommunikation

In dieser Strategie braucht es vor allem sehr viel Geschick und Gespür zu merken, wann es dem Gegenüber Probleme beim Verstehen bereitet oder wann man sich selbst in eine problematische Situation verwickelt hat. Ist man sich bewusst, dass das eigene Verhalten den

Gesprächspartner verärgert hat, sollte man seine Gesprächstaktik überdenken und eine neue Strategie anwenden (vgl. Erll, Gymnich 2007: 145).

9.5.5. Reduktion von Unsicherheiten

In der Interaktion mit Menschen anderer Kulturen, muss man sich bewusst sein, dass es auf der eigenen Seite oder der Seite des Gesprächspartners Unsicherheiten gibt. Das Ziel der Kommunikation soll es auf keinen Fall werden, sich nur auf die eigenen Unsicherheiten zu konzentrieren. Eine Lösungsstrategie um die Gesprächssituation aufzulockern wäre, das Gespräch mit Fragen zu beginnen. Doch dies kann neben dem positiven Aspekt zur Schaffung von Raum zum Kommunizieren auch negative Aspekte und Probleme mit sich bringen, z.B.: im Ansprechen von Tabuthemen (vgl. Erll, Gymnich 2007: 145).

Wichtig ist es in der Interkulturellen Interaktion, dass sich der Mensch seinem Gegenüber anpassen will und offen auf sie/ihn zugeht. Doch kann diese Anpassung im gleichen Moment schon wieder zu Problemen führen, denn wer versucht sich zu sehr anzupassen, wird es nicht schaffen seine Gesprächspartner von der Ernsthaftigkeit der Begegnung zu überzeugen. Eine der idealsten Einstellungen wäre es die eigenen und die fremden Kommunikationsmuster zu verwenden und so für einen Ausgleich im Gespräch zu sorgen. Jeder Gesprächspartner sollte sich bewusst sein, dass es beim Aufeinandertreffen von Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen zu Differenzen kommen kann, die sich auf die Interaktion auswirken können. Es ist besonders wichtig, nicht alle Handlungen als kulturspezifisches Merkmal einer Gesellschaft wahrzunehmen, sondern darauf zu achten, welche Handlung jetzt in der Interaktion des Gespräches getätigt wurde und welche wirklich als kulturspezifisch bezeichnet werden kann. Eine Gesprächssituation mit einer Person aus einer anderen Kultur, kann nie nur an den kulturellen Eigenheiten festgemacht werden, denn es spielen noch weitere Eigenschaften, wie Gemütszustand, Umgebung oder die aktuelle Situation in welcher das Gespräch stattfindet eine wesentliche Rolle.

9.6. Beispiele aus meinen Begegnungen mit Menschen in Afrika

In einigen Begebenheiten war es der Fall, dass mir Menschen begegnet sind, welche zu manchen Themen eine komplett andere Meinung hatten oder es am Verständnis generell gescheitert hatte.

Am Beginn der Arbeit in der Schule war es so, dass wir von Annet, unserer Mentorin in die Klassen begleitet wurden und sie dann oft in Luganda übersetzen musste. Mir war in den meisten Fällen nicht klar, warum sie das Gesagte wiederholt oder nochmals in der Landessprache sagte. Nach der ersten Woche des Unterrichts fragte ich Annet, ob denn mein Englisch so schlecht sei, dass sie es übersetzen muss. Sie meinte dann, dass uns die kleineren Kinder aufgrund des europäischen Dialektes noch nicht verstanden. Selbst wäre ich nie auf die Idee gekommen, eine andere Form des Englisch nicht zu verstehen, aber nach längerem darüber nachdenken erschien es mir auch sehr logisch. Diese Form des europäischen Englisch musste für die Schüler und Schülerinnen wie ein neues Englisch für sie sein. Doch je länger wir mit den Kindern sprachen und diese unterrichteten, umso besser verstanden sie uns.

Ein weiteres Beispiel in diesem Bereich bezieht sich auf die unterschiedliche Wahrnehmung und Wichtigkeit der Religion. So war es für viele Menschen nicht verständlich, dass wir nicht zum Glauben der Born Again wechseln wollten. Hin und wieder geschah es auch, dass uns die Menschen regelrecht bedrängten. Sie kamen auf uns zu und meinten es ist so wichtig, dass wir zu ihrer Gemeinschaft gehören. Im gleichen Moment wollten uns einige Dorfmitglieder mit ihren Söhnen verheiraten damit wir bald ihrer Gesellschaft angehören. Auch in diesem Fall war ein sehr unterschiedliches Verständnis von Religion zu merken. Für sie war es im Moment des Gesprächs nicht greifbar warum wir uns nicht vom römisch katholischen Glauben abwenden und ihrem Glauben beitreten. Auch als wir versuchten zu erklären, dass wir im Grunde genommen ja an den gleichen Gott glauben wurden einige von ihnen böse und wollten das nicht wahrhaben.

Doch die größten Differenzen gab es im Bezug auf die Eheschließung und vorehelichen Geschlechtsverkehr. Es war in keinem Fall ein Verständnis dafür, dass man nur mit jemanden zusammen sein kann, ohne verheiratet zu sein. In vielen Fällen wurde ich darauf angesprochen ob ich in einer Beziehung bin da ich einen Ring trug. Als ich die Frage bejahte wollten die Personen immer auch gleich wissen, ob ich schon verheiratet bin oder ob ich gleich heiraten werde, wenn ich zurück komme. Als ich ihnen dann erklärte, dass ich nicht so bald vorhabe zu heiraten, waren sie sehr entsetzt und konnten dies gar nicht fassen.

Eine alte Frau erklärte mir darauf hin einmal, dass es ihr Glauben und ihre Kultur nicht zulässt, dass man sich auf europäischen Weg kennen lernt und erst nach einiger Zeit den Entschluss fasst zu heiraten. In diesem Zusammenhang berichtete sie mir auch über die arrangierten Ehen, welche auch heute noch aktuell sind. In den meisten Fällen suchen die

Eltern oder Verwandte die zukünftigen Ehepartner für ihre Kinder und steuern auch die Mitgift bei. Ich denke erst nach einiger Zeit wurde mir klar wie bewundernswert diese Menschen eigentlich sind. Denn jemanden zu heiraten, den man nicht kennt oder nur ein paar Mal zuvor gesehen hat erfordert viel Mut und Respekt gegenüber der Familie.

Den wesentlichsten Teil, neben meinem praktischen Erfahrungsbericht, bilden die folgenden Seiten, in welchem es um die Darstellung der Proximität geht. Der Begründer des Nähe und Distanzverhältnisses Edward T. Hall setzte sich schon in seiner Forschung während und nach dem zweiten Weltkrieg mit dieser Thematik auseinander und findet deshalb im Eingangsabschnitt besondere Erwähnung. Weiters gehe ich dann auf die Kritik die an Halls Theorie ausgeübt wird ein und mache dann einen Schwenk in die direkte Verwendung der Proximität, mit welcher auch die Monochronic und Polychronic Time in enger Verbindung stehen, da die unterschiedlichen Auffassungen von Zeit und Raumwahrnehmung ein wesentlicher Bestandteil der Proximität ausmachen.

Den Großteil dieses Abschnittes werde ich dann den Grundzügen des Nähe- und Distanzverhältnisses widmen und somit auf das Individuum und deren Verwendung des Raumes eingehen, weiters folgt dann die Aufspaltung in visuellen Raum, Raum des Hörens, Geruchsraum und Tastraum. Die Raummerkmale werden dann von mir anhand der Anthropologie der Räume dargestellt und dann übergeleitet in die Distanz zwischen Menschen in die folgenden vier Bereiche: Intime, Persönliche, Soziale und Öffentliche Distanz, mit jeweils den zwei Unterbereichen der nahen und fernen Distanz unterschieden. Am Schluss dieses Kapitels, werde ich noch darauf eingehen, warum es diese vier Distanzen gibt.

10. Proximität

Stellen sie sich vor, sie wären in einer internationalen Firma tätig, und müssten für diese nach Saudi Arabien fliegen um dort Geschäfte abzuschließen. Als sie dort ankommen merken sie, dass zwei Welten aufeinanderprallen, ihr Geschäftspartner steht so dicht an ihnen und der Abstand den er zu ihnen hält ist ihres Erachtens viel zu gering. Für sie stellt sich nun die Frage, ob sie ihr Gegenüber darauf ansprechen sollen, oder aus Höflichkeit nichts sagen. (vgl. Mc. Graw-Hill. www.afirstlook.com/docs/proxemic.pdf. o.J.: 60)

10.1. Einleitung

Als Edward T. Hall auf dem technischen Illinois Institut von Chicago war entwarf er den Begriff der „Proximität“ und beschrieb diesen folgendermaßen: „The interrelated observations and theories of man’s use of space as a specialized elaboration of culture“. Proximität steht also für eine verknüpfende Betrachtung und Theorie des menschlichen Gebrauchs von Abstand als eine spezielle Darstellung von Kultur (Mc. Graw-Hill o.J.: 60). Hall schloss an der Theorie von Whorf an, welche besagt, dass Sprache unsere Wahrnehmung und Realität prägt. Doch Whorf glaubte, dass der Abstand oder die Distanz zu den Menschen wie Wörter sprechen. (vgl. Whorf 1956: 12) Hall hingegen war der Meinung, dass diese „Sprache des Abstands“ in unserem Unterbewusstsein stattfindet und die Menschen diese von klein auf in die Wiege gelegt bekommen.

Weiters ist er der Meinung, dass wir Menschen uns grundsätzlich nicht mit diesem Thema auseinandersetzen und so eigentlich auch nicht im Stande sind die Eigenheiten unserer Kultur zu beschreiben. Vor allem ist es besonders schwer sich mit dem Bereich der Proximität als Außenstehender/Außenstehende zu befassen (vgl. Mc. Graw-Hill. o.J.: 60f).

Wenn man Halls Theorie der Proximität beurteilen will muss sich der Forscher/ die Forscherin erst klar werden, wo diese anzusetzen ist. Einige gehen davon aus, dass der wesentliche Ansatz dieser Theorie zwischen dem Augenkontakt und der unpersönlichen Phase liegt. Weiters geht Hall davon aus, dass folgende Bereiche wesentlich für seine Analyse der Proximität sind: „Haltung, die Abgrenzung der Interaktionspartner zueinander, Blickkontakt, Abstand, Berührungen, Körpertemperatur, Körpergeruch und die Stimme“ (Mc. Graw-Hill o.J.: 64). Dabei hängen die ersten vier Bereiche unmittelbar mit der Proximität zusammen, wobei die letzteren quasi als Hilfestellung beschrieben werden können.

Hall befasste sich in seiner Studie mit der Untersuchung, wie der Unterschied gelegt werden kann, zwischen Kulturen mit Kontakt untereinander und zu anderen Menschen und jenen, die keinen Kontakt zu anderen Bevölkerungsgruppen suchen. Das Ergebnis war nicht ganz zu seiner Zufriedenheit, da alle Teilnehmer der Studie, egal aus welchem Land sie kamen nicht in der Lage waren, die Regeln, Grundzüge und Gedankengänge ihrer Kultur zu beschreiben. Was sie jedoch alle außer Acht ließen, war, dass sie diese Kultur lebten und nach dieser handelten (vgl. Mc. Graw-Hill o.J.: 64).

10.2. Die ersten Forschungsansätze

Die ersten Forschungen zur Proximität, ergaben sich vor allem im nonverbalen Bereich. Diese Theorie will eigentlich eine Darstellung der Absicht, dass eine Beziehung über ein Anzeichen einer abgeschlossenen Form der Intimität bestimmt wird aufzeigen (vgl. Mc. Graw-Hill o.J.: 64). Mit unseren nonverbalen Eigenschaften versuchen wir Menschen, unseren Grad der Intimität aufrecht zu erhalten, wenn wir nicht wollen, dass dieser von jemandem durchbrochen wird.

Laut Argyle hängen der Blickkontakt und der Abstand zwischen den Gesprächspartnern unmittelbar zusammen und diese sind in unserem Unterbewusstsein verankert (vgl. Argyle 1979: 229). Der Raum oder der Platz an dem das Gespräch stattfindet, hat nichts mit dem Abstand zu tun, der zwischen den Gesprächspartnern eingehalten wird (vgl. Mc. Graw-Hill o.J.: 65). Den Fokus der Studie legt Hall auf die Erforschung des Raumes in unterschiedlichen Kulturen. Die Studien ergaben, dass Bereiche wie Alter, Geschlecht, persönliche Differenzierung und psychische Konditionen einen wesentlichen Einfluss auf die Ergebnisse bezüglich der Proximität hatten (vgl. Anonym studio.berkeley.edu/coursework/moses/...%20SPACE/Proxemics.pdf).

10.3. Anwendung der Proximität

Hall spricht davon, dass die Proximität eine notwendige Angelegenheit in einer Beziehung ist. Jede/r PartnerIn braucht gewisse Freiräume, in welche der/die andere nicht eindringen sollte. Doch in manchen Fällen kann das Brechen der Regeln dafür sorgen, dass man über den Bereich der Kommunikation mehr Zugang zum Partner findet. Eine Ablenkung in dem System der nonverbalen Hinweise kann zu Ablenkungen der Aussagekraft führen. Je nachdem welche Wirkung andere Menschen auf uns haben, lassen wir diese in unseren Privatraum eintreten oder nicht. Dabei kann auch das Aussehen der Personen eine wesentliche Rolle spielen (vgl. Mc. Graw-Hill o.J.: 65). Doch wenn es in einer Freundschaft zu einer zu

großen, von einer Partei ungewollten Nähe kommt, kann dies zu Auseinandersetzungen führen. Aber auch wenn eine Beziehung durch zu großen Abstand geprägt ist, kann dies zu Problemen führen. Von vorneherein lässt sich nicht eindeutig sagen, welcher Abstand für eine Beziehung von Vorteil ist. Oft ist zu nahe nicht gut und fern zu fern, wichtig ist es, den richtigen Abstand zu finden, dennoch kann dieser Prozess wechseln und ist nicht eindeutig festschreibbar (vgl. Mc. Graw-Hill o.J.: 66).

10.4. Kritik an Halls Theorie

Halls Theorie der Proximität befasst sich mit der Verwendung von Kommunikationssystemen. Diese neue Bewusstseins- Aufwertung spricht positiv für diese Theorie. Die Kritik an seiner Studie liegt in der unwissenschaftlichen Natur seiner Anforderungen (vgl. Mc. Graw-Hill o.J.: 66).

Folgende Punkte wurden laut anderen ExpertInnen von Hall nicht richtig eingebunden:

1. „Extensive Verallgemeinerungen“: Hall zieht eine krasse Trennungslinie, welche die Welt in einen Teil mit Personen, welche Kontakt zu anderen haben aufteilt und in jenen Teil, der nur in seiner eigenen Kultur Kontakt zu den dortigen Menschen hat.
2. „Kulturelle Stereotypen“: Araber sehen ihre Privatsphäre nur auf ihren Körper beschränkt.
3. „Grundlose Anforderungen“: Die Einflüsse, welche auf unsere Körper ausgeübt werden, sind von Person zu Person unterschiedlich, deshalb haben alle Menschen ein anderes Bedürfnis, was Nähe anbelangt.
4. „Begriffliche Irritationen“: Vermischung von biologischen und kulturellen Begriffen (Mc. Graw-Hill o.J.: 66).

10.5. Monochronic Time versus Polychronic Time

Hall unterscheidet weiters zwei wesentliche Zeiteinteilungen: einerseits die sogenannte „*Monochronic Time (=M-time)*“ und andererseits die „*Polychronic Time (= P-time)*“ (Hall 1976: 17). Diese beiden Begriffe beschreiben die unterschiedliche Auffassung von Zeit und Zeiterlebnis, sowie der Raumwahrnehmung. Raum ist in diesem System ebenfalls enthalten, da sich Raum und Zeit gegenseitig beeinflussen.

Die M-Zeit beschreibt „den Ablauf, die Aufteilung sowie die Schnelligkeit“ (Hall 1976: 16). Die P-Zeit ist durch die Ausübung vieler Dinge zur gleichen Zeit charakterisiert. Dieser zweite Bereich kommt uns als viel weniger nahe vor als die M-Zeit, da wir uns im Allgemeinen einen Plan zulegen, wie unser Tagesablauf vor sich gehen soll (vgl. Hall 1976:

17f). Genauso wie die Zeit eine wesentliche Rolle in unserem Leben einnimmt, gibt auch der Raum wichtigen Aufschluss über unsere soziale Stellung und Positionierung in der Gesellschaft (vgl. Hall 1976: 18).

Die monochrome Zeit kommt uns so in unser Leben eingewoben vor, sodass wir Menschen der Meinung sind, dass diese Form der Zeitverwendung in unser Leben von Beginn unseres Daseins integriert ist. Weiters nimmt die Zeit einen wesentlichen Bereich der Raum-Zeit Komponente ein, welche sich ebenfalls über die monochrome Zeit aufbaut. Durch diesen geplanten Ablauf unseres Lebens ist es auch möglich, dass wir uns von uns selbst immer weiter entfernen und uns mit den Kontexten, sowie Verbindungen im Leben auseinandersetzen (vgl. Hall 1976: 20f).

Polychrone Menschen hingegen, wie diese manchmal in der arabischen oder türkischen Bevölkerung leben, wohnen in einem komplexen Familiensystem zusammen. In diesem agieren und kommunizieren sie zur gleichen Zeit mit den unterschiedlichsten Familienmitgliedern. Zwischen den einzelnen Mitgliedern herrscht ein reger Austausch. Würden nun P-Zeit Mitglieder auf M-Zeit Mitglieder stoßen, würde diese Begegnung zu einer spannenden Situation werden. Diese beiden Gruppen sind meist durch eine unterschiedliche Sprache von ihrem Gegenüber getrennt und würden mit den Ablaufsystemen der anderen Gruppe anfangs große Schwierigkeiten haben. Wenn also ein M-Typ mit einem P-Typ ein Geschäft abschließen möchte, oder in beruflicher Hinsicht mit diesen in Kontakt treten möchte ist es von wesentlichem Vorteil über einen Mittelman/frau diese Kontakte zu knüpfen (vgl. Hall 1976: 22). Auch wenn wir Menschen dem M-Typ oder dem P-Typ entsprechend handeln, müssen wir uns im Klaren sein, dass alles von unserer kulturellen Einstellung, sowie unserem Denken und Wissen beeinflusst wird (vgl. Hall 1976: 23f).

10.6. High-context Culture ↔ low-context Culture

Kulturen mit einem hohen Sinnzusammenhang, sind durch eine hohe Nachahmung der Sprache geprägt, welche besonders deutlich hervortritt. Wenn Mitglieder dieser „*high-context Culture*“ (Hall 1976: 79) nun auf Mitglieder einer „*low-context Culture*“ (Hall 1976: 79) treffen, kann dies zu Problemen führen, da sie sich nicht in der gleichen Umgangsphase befinden (vgl. Hall 1976: 79).

Was deutet nun auf eine high-context Culture hin:

1. Personen, welche nachahmend handeln, werden einerseits durch genetische Einflüsse geprägt und andererseits durch Einflüsse ihrer Kultur.

2. Diese Nachahmung oder der Mangel des Wissens, wie Dinge vor sich gehen zu haben – der Determinismus – kann zu einem unbewussten Ausgangspunkt von großer Anspannung im Bezug auf die geringe, abwesende oder falsche Nachahmung werden.
3. Eine solche Unruhe oder ein Fehler in der Nachahmung kann zu Behinderungen in der Praxis kommen (vgl. Hall 1976: 79f).

Jede Handlung muss in ihrem Kontext betrachtet werden und kommt so zu einer unterschiedlichen Deutung. Viele verschiedene Faktoren spielen einen wesentlichen Inhaltspunkt in der Auslegung dieser Handlungen: sei es das „Geschlecht, die hierarchische Zugehörigkeit, das Alter oder die Herkunft“ (Hall 1976: 81f).

10.7. Grundzüge der Proximität

Die Proximität behandelt als zentrales Thema das soziale und persönliche Raumverständnis der Menschen und deren Einstellung dazu. Den Begriff der „Proximität“ (Hall 1969: 1) hat der Kulturanthropologe Edward T. Hall dazu gewählt um die zusammenhängende Beobachtung mit der Theorie, wie der Mensch den ihn zur Verfügung stehenden kulturellen Raum nützt, verknüpfen zu können. Schon 20 Jahre zuvor setzte sich Franz Boas mit den Fundamenten der Kommunikation auseinander. Er und seine damaligen Kollegen stellten fest, dass jede Sprache ihren eigenen Gesetzen unterliegt und diese ein geschlossenes System beinhalten, mit ihren eigenen Regeln.

Schon 1930 befasste sich Benjamin Lee Whorf, er war eigentlich Chemiker und Ingenieur mit dem Bereich der Sprachwissenschaft und arbeitet zusammen mit Sapir. Die beiden Forscher stellten die These auf, dass „Language [...] is in fact, a major element in the formation of thought“ (Hall 1969: 1). Die beiden Wissenschaftler befassten sich eben mit der Theorie, dass Sprache maßgeblich an der Bildung der Gedanken beteiligt ist.

Die Beziehung zwischen dem Menschen und der kulturellen Dimension wird sich immer gegenseitig beeinflussen und braucht dazu auch ein gewisses Umfeld, die diese Beeinflussungen zulässt (vgl. Hall 1969: 4).

10.8. Das Individuum und die Verwendung des Raumes

Jedes Individuum ist so ausgerichtet, dass es die Notwendigkeit verspürt Raum für sich selbst in Anspruch zu nehmen. Doch dieser Prozess ist viel komplexer, als er auf den ersten Blick scheint (vgl. Hall 1976: 98). Vor allem der Bereich der Proximität wird von anderen ForscherInnen erst sehr spät erkannt und zur Kenntnis genommen. Für jede Distanz, die ein Mensch zu einem anderen eingeht gibt es fünf wesentliche Kriterien, durch welche der

Abstand berechnet wird. Dieser Abstand, zwischen zwei Personen, die sich in einem Gespräch befinden wird als „*intrusion distance*“ wird als Eingriffsdistanz (Hall 1976: 98) bezeichnet. Wie groß dieser Abstand nun ist, hängt von folgenden Faktoren ab: „die Aktivität (what is going on), der Status, die Beziehung in einem sozialen System, (Ehemann/frau, ChefIn, ArbeitskollegIn, FreundIn...), die emotionale Verbundenheit zum Gesprächspartner und die Dringlichkeit des Gespräches“ (Hall 1976: 98f).

10.9. Auffassung von Raum: Distanz Empfänger – Augen, Ohren und Nase

Generell unterscheidet man zwei Arten von Rezeptoren, einerseits gibt es die sogenannten „*distance receptors*“ (Hall.1969: 41). Die Distanz Rezeptoren, welche durch die Auswertung des Abstandes über uns zur Verfügung stehenden Körperteile funktionieren, wie die Augen, Ohren oder die Nase. Andererseits gibt es die „*immediate receptors*“ (Hall 1969: 41) die sogenannten direkten Rezeptoren, welche verwendet werden, um die nahe Welt zu begutachten. All jene Dinge sind hierbei gemeint, welche man berühren kann: Empfindungen, die über die Haut, Membranen und Muskeln laufen (vgl. Hall 1969: 41).

Einige Forscher sind aber auch hier der Meinung, dass die der Haut und die damit verbundenen Berührungen zu beiden Rezeptoren zählen können. Weiters besteht eine generelle Verbindung zwischen den Rezeptoren und dem Nervensystem. Das System über die Berührungen gibt es schon seit Anbeginn der Menschheit und bildet eines der wesentlichsten Grundkriterien des Lebens. Mit der Zeit wurde dieses Kriterium aber durch den visuellen Bereich verdrängt, welcher die Vorreiterrolle übernahm (vgl. Hall 1969: 42).

10.9.1. Visueller Raum und Raum des Hörens

Die Augen und die Ohren sind über unsere Nervensysteme im Gehirn verbunden und funktionieren auch gemeinsam. Doch das Auge ist viel effektiver als die Ohren und kann viel mehr Informationen auf einmal verarbeiten (vgl. Hall 1969: 42). Eine visuelle Information ist generell genauer fokussiert als eine akustische Information.

Bei blinden Personen hingegen ist das Gehör wesentlich besser ausgebildet, damit es im gewissen Maße auch den Sehsinn ausgleichen kann (vgl. Hall 1969: 43). Schon in der Kindheit haben wir gelernt mit Raum und der Bedeutung der Augen und Ohren umzugehen. In der Kindheit war uns nicht bewusst, dass auch dieser Bereich unseres Lebens kulturell geprägt ist und dementsprechend mit gewissen Informationen verbunden ist (vgl. Hall 1969: 44f).

10.9.2. Geruchsraum

Der Geruchssinn erscheint uns im ersten Moment als eher unbedeutende Einheit. Doch dieser ist vor allem im Bereich der Erinnerungen viel wesentlicher als man denkt, denn viele Erinnerungen verknüpfen wir mit Gerüchen, die wir damals wahrgenommen haben (vgl. Hall 1969: 45).

10.9.3. Tastraum

Der Bereich der Berührungen und der visuelle Bereich sind untrennbar miteinander verbunden, sodass man diese Einzelteile nicht separat betrachten kann. Der greifbare Raum zieht eine Trennlinie zu den direkten Objekten der Betrachtung. Der visuelle Raum separiert die Objekte hingegen von den anderen Einflüssen (vgl. Hall 1969: 60).

Der Psychologe James Gibson unterscheidet weiters zwei Arten der Berührung, einerseits gibt es die sogenannten „*active touch*“ (Hall 1969: 60), also die aktiven Berührungen, welche von der Person ausgehen, welche sie ausführt. Andererseits gibt es den sogenannten „*passive touch*“ (Hall 1969: 60), die indirekten, passiven Berührungen, welche von jemand anderen auf einem ausgeführt werden. Generell sollte dem Bereich der Berührungen mehr Beachtung geschenkt werden, da dieser extrem wichtig für uns Menschen ist (vgl. Hall 1969: 60).

Doch die Haut alleine kann es nicht schaffen, uns Grenzen oder kritische Punkte aufzuzeigen. Ein weiterer Faktor, der bei der Berührung auf das Wohlbefinden der Menschen einwirkt, ist, ob man von jemand den man kennt berührt wird oder von jemand Fremden und in welchem Raum dies stattfindet. Ebenfalls kann eine Ansammlung von vielen Menschen in einem engen Raum verschiedenste Gefühle in uns auslösen. Von Kultur zu Kultur hat man auch eine andere Einstellung, was diese Erlebnisse in uns auslösen. So zum Beispiel hat ein Großteil der arabischen Bevölkerung eine viel höhere Toleranz, was gleichgeschlechtliche Berührungen auf engem Raum betrifft, als Europäer oder Amerikaner (vgl. Hall 1969: 61).

10.9.4. Visueller Raum

Der Bereich ist eindeutig der schwierigste und komplexeste Raum. Personen die blind sind, können ihre Umgebung nur durch akustische und die anderen Sinneswahrnehmungen erfassen. Die wichtigsten Funktionen der Augen, nach Hall sind aber folgende:

1. „Identifizierung von Essen, Freunden und die Möglichkeit die Entfernung von Dingen zu schätzen.“
2. „Durch schwierige Gebiete zu kommen, ohne sich dabei zu verletzen.“

3. „Die Augen ermöglichen es uns mit jeglichen Arten von Werkzeug selbst umzugehen, ohne, dass uns hierbei wer helfen muss, wir können Entfernungen schätzen und auch Informationen über Emotionen anderer erfahren“ (Hall 1969: 65).

Die Augen können grundsätzlich als die ersten Informationssammler gesehen werden. Ein einziger Blick kann uns erschrecken, anregend oder aufsteigende Dominanz haben (vgl. Hall 1969: 65).

10.9.5. Sehkraft als Darstellung/Synthese

Während wir etwas sehen lernen wir dabei und ebenso wird das was wir gelernt haben durch das Auge verstärkt und prägt sich besser in unser Gehirn ein. Durch das was wir sehen, verbinden wir auch vergangene Ereignisse, aus denen wir etwas mitnehmen konnten. Der Psychologe James Gibson unterscheidet zwischen einem „visuellen Feld“ und einer „visuellen Welt“ (Hall 1969: 66) Über das visuelle Feld, welches unsere momentanen Bilder aufnimmt wird unsere reale- visuelle Welt zusammengestellt. In dieser visuellen Welt, nimmt auch unser Körper eine besondere Rolle ein, da dieser der Vermittler der Nachricht ist (vgl. Hall 1969: 66). Aufgrund unterschiedlicher kultureller Zugehörigkeiten, hat man den Kindern schon die verschiedenen Sichtweisen in die Wiege gelegt (vgl. Hall 1969: 69f).

10.10. Die Anthropologie des Raumes: ein organisierendes Modell

Die sogenannte „*Infraculture*“ (Hall 1969: 101) nimmt einen besonderen Stellenwert im Bereich der Proximität ein, da diese als spezifische Klassifizierung der Beziehungen in diesem Bereich gilt. Wie schon angesprochen gilt die Proximität als verknüpfende Einhaltung des Abstandes zwischen den Menschen.

Neben der Infrakultur, welche sich mit den menschlichen biologischen Grundzügen befasst, unterscheidet man weiters auch noch die beiden Teilgebiete, „*pre-cultural*“ (Hall 1969: 101), welche sich mit den physiologischen Bereichen des Menschen befasst und in der Gegenwart zum Einsatz kommt. Das dritte Gebiet – „*micro-cultural*“ (Hall 1969: 101) ist der Bereich, in welchen sich die meisten Proximitätsprozesse abspielen. Dieser letzte Bereich wird wiederum in folgende Unterkapitel geteilt: „*fixed-feature*, „*semifixed-feature* und „*informal*.“ [= fixiertes Merkmal, semifixiertes Merkmal und formloses Merkmal]

Dieser Übergang zwischen den einzelnen Bereichen gestaltet sich wesentlich komplexer als angenommen wurde. Besonders dann kann es zu Problemen zwischen den Gesprächspartnern kommen, wenn sich eine Person in einem Raum zu sehr isoliert und abgetrennt für sich sein will (vgl. Hall 1969: 101). Dieses Problem, dass die unterschiedlichen Stufen in welchen sich

die Person befindet nicht zur Kommunikation bereit sind kommt daher, dass eine „*essential indeterminacy of culture*“ (Hall 1969: 102) [= essentielle Unbestimmtheit der Kulturen] besteht (vgl. Hall 1969: 102). Diese infrakulturelle Zone zeigt uns im Bezug auf die Proximität, dass nicht nur der Raum an sich, in die oben genannten Bereiche unterteilt werden kann, sondern dass es auch im visuellen, sprachlichen und geruchlichen Raum diese Wahrnehmungen geben kann (vgl. Hall 1969: 103).

10.10.1. Fixierte Raummerkmale

Dieser Bereich dient als Basis zur Einteilung von Handlungen eines Individuums oder einer Gruppe. Ebenso definiert dieser Raum, einen Teil der Welt, und zwar jenen, welcher uns als Gebäude, Straßen und Plätze bekannt ist und sich zu den Zonen der Städte zusammenschließt. Jede Kultur verbindet mit ihren Dörfern, Städten und Straßennetzwerken einen Teil ihrer Kultur und so wie sich im Laufe der Zeit jedes Individuum verändert, nehmen auch die Häuser und Städte in welchen wir leben eine andere Gestalt an. Ebenso haben alle unsere Räume ihre eigenen Bedeutungen und wenn man bestimmte Materialien aus einem Raum entfernt, so entfernt man auch die Funktion dieses Raumes (vgl. Hall 1969: 103).

Erving Goffman beschreibt in seinem Buch „*Presentation of Self in Everyday Life*“ (Hall 1969: 104) wie unterschiedlich sich Menschen präsentieren können, auf der einen Seite, die Eigenheiten, die sie nach außen preis geben und wie sie sich gegenüber anderen Leuten verhalten und auf der anderen Seite, wie sie in ihrem Inneren sind. Den Begriff *Fassade* entnimmt sich Goffman aus der Architektur. Er will damit beschreiben, dass es möglich ist, dass Menschen unterschiedliche Eigenschaften nur bei unterschiedlichen Menschen anwenden (vgl. Hall 1969: 104f). Auch Ting-Toomey befasst sich mit diesem Bereich und beschreibt dieses System als „*Face*“, welches eine Person, aber auch die Eigenschaften einer Gruppe beschreiben kann (vgl. Ting-Toomey in: Gudykunst 2003: 145).

Wie schon oben erwähnt hat auch der visuelle Bereich einen wesentlichen Einfluss in der Zone der fixierten Raummerkmale. Der Mensch braucht Platz für sich selbst und ist auch der Meinung, dass es in den meisten Fällen zutrifft, dass je mehr Platz er/sie selbst zur Verfügung hat umso wohler fühlt er sich. Generell kann man die *fixed-feature space* so beschreiben, dass dies die Form ist, in welcher „große Verhaltensformen gefestigt werden“ (Hall 1969: 106). Einer der bedeutendsten Sätze, die diese Zone am Besten beschreiben würde, stammt von Sir Winston Churchill „Wir gestalten unsere Gebäude und diese gestalten uns“ (Hall 1969: 106). Je nachdem was wir Menschen nach außen tragen, so werden wir auch wahrgenommen und von den anderen gesehen. Deshalb kann es uns beim Aufeinandertreffen mit Menschen einer

anderen Kultur oft seltsam erscheinen, wenn diese viel offener oder verschlossener als wir selbst sind. Doch im Grunde ist dies nur Ausdruck unserer persönlichen, kulturellen Merkmale.

10.10.2. Semifixierte Raummerkmale

Humphry Osmond, ein Arzt, welcher sich bei dem Bau eines neuen Krankenhauses besonders für diese semifixierten Raummerkmale interessierte, war maßgeblich daran beteiligt, dass diese in die Forschung Einzug nahmen. Seine Forschung begann in den Wartebereichen von U-Bahnen, wo er feststellte, dass diese Zonen dafür sorgen, dass sich Menschen bewusst abseits von anderen stellen. Diesen Raum nannte er deshalb „soziefugalen“ (Hall 1969: 108) Raum, was beschreibt, wie Menschen in einem Raum miteinander umgehen, oder wie Gegenstände angeordnet sind. Das Gegenteil des soziefugalen Raumes nennt er „sociopetal“ (Hall 1969: 108). Dieser Raum soll es möglich machen, Menschen zusammen zu bringen. In dem Krankenhaus, in welchem Osmond tätig war, war es so, dass vorwiegend soziefugale Räume vorherrschten. Er wollte nun herausfinden, aus welchem Grund Menschen in den neuen Krankenhausräumen nicht miteinander sprachen oder zumindest nur sehr wenig Kontakt zueinander hatten. Aus diesem Grund stellte er einen Psychologen ein, Robert Sommer, der begann seine Arbeit diesbezüglich aufzunehmen und er stellte anhand der unterschiedlichen Sitzpositionen in der Cafeteria fest, wie die Kommunikation am häufigsten war.

An jedem der Tische konnten sechs Personen Platz nehmen und je nachdem wo sie saßen, hatten sie auch unterschiedlich viel Kontakt zu den anderen Tischnachbarn. Aufgrund der Ergebnisse stellten Sommer und Osmond fest, dass sie in diesem Zusammenhang für Veränderung sorgen müssen. Doch wie schafft man es, alteingesessenem Personal klar zu machen, dass sie auch auf andere Menschen zugehen sollen (vgl. Hall 1969: 109)? Um nun zu versuchen, dass die Patienten untereinander mehr miteinander reden, musste zuerst das Personal in diese Form der Veränderung eingebunden werden, deshalb sagt man diesen, dass sie Teil eines Experimentes seien. Die großen Tische und Sessel wurden nun durch kleine Tische in den Räumen der Patienten ersetzt und Sessel wurden kreisförmig darum angeordnet, sodass die Möglichkeit für eine bessere Unterhaltung gegeben war (vgl. Hall 1969: 110).

Es bleibt aber zu sagen, dass nicht in jeder Kultur semifugal, die gleiche Bedeutung hat wie in anderen. Es besteht auch die Möglichkeit, dass in einer Kultur etwas als semifugal bezeichnet wird, in einer anderen jedoch als sociopetal beschrieben wird. Weiters heißt es auch nicht,

dass semifugal als etwas Schlechtes gesehen werden kann und sociopetal rund um die Welt als etwas Gutes angesehen werden kann.

Die wesentliche Aussage dieses Experiments soll zeigen, dass es möglich ist verschiedene Darstellungen in einen Raum zu bringen und unterschiedliche Reaktionen darauf zu erhalten (vgl. Hall 1969: 110).

Ebenso sollte auch noch festgehalten werden, dass in einer Kultur etwas als fixiertes Raummerkmal wahrgenommen werden kann, in einer anderen Kultur dies aber als semifixiert gilt (vgl. Hall 1969: 111).

10.10.3. Informeller Raum

Dieser Bereich befasst sich mit dem Abstand der zwischen den Gesprächspartnern eingehalten wird. Die Distanz wird über die sogenannte Außenerkenntnis definiert. Dieser Bereich wird auch über einen wesentlichen Teil unserer eigenen Kultur geformt. Im folgenden Kapitel wird nun genauer auf diese Thematik eingegangen (vgl. Hall 1969: 112).

10.11. Distanzen zwischen Menschen

Hall begann zusammen mit dem Linguisten George Trager zu diesem Thema zu forschen. Sie kamen über den Bereich der Linguistik zu der Erkenntnis, dass je nach Entfernung, in welcher sich die Gesprächspartner befinden sich diese einer lauten oder leisen Stimme bedienen. Ist jemand ganz nah, reicht es zu flüstern, befindet sich die Person, der man etwas sagen will aber sehr weit entfernt, muss man dieser zuschreien, damit sie etwas versteht. Doch wenn es diese beiden Extreme gibt, muss es dazwischen unendlich viele Einheiten geben. Das Ergebnis der beiden Forscher zeigte, dass es acht unterschiedliche Gesprächsdistanzen gibt. Einige Zeit später stellte Hall fest, dass vier Phasen ausreichend sind, um alle acht zu beschreiben. Diese vier Phasen teilte er jeweils noch in einen nahen und fernen Bereich. Hall unterteilte die Phasen also wie folgt: „Intime Phase, persönliche Phase, soziale Phase und öffentliche Phase“ (Hall 1969: 114).

10.11.1. Die Dynamik des Raumes

Der Mensch ist fähig Raum dynamisch zu gestalten, da er sich selbst darin bewegt und es ihm möglich ist zu agieren und sich aus einer unerwünschten Situation raus zu bewegen. Es ist möglich sich über menschliches Distanzverhalten ein Bild zu machen, wenn man in seiner Untersuchung auch auf den persönlichen Typen des Menschen eingeht. Also muss man folgende Faktoren genau betrachten, ob es sich um eine „introvertierte oder extrovertierte

Person handelt, ob es eine autoritäre oder egalitäre Person“ (Hall 1969: 115) ist und alle anderen unterschiedlichsten Eigenschaften, die eine Person in einer solchen Untersuchung haben kann. Weiters kommt es auch darauf an, in welcher Situation sich die Person befindet und ob sich die Person in dieser Unterhaltung wohl oder unwohl fühlt.

Es kann auch Menschen geben, die es nie schaffen werden, sich soweit zu öffnen, dass sie sich in der öffentlichen Phase wohl fühlen. Ebenso kann es sein, dass es einem Menschen nicht gelingt jemanden in seine persönliche oder intime Phase zu lassen. Wenn man eine solche Szene festhalten will, ist dies sehr schwierig, da die unterschiedlichsten Einflüsse berücksichtigt werden müssen (vgl. Hall 1969: 115).

10.11.2. Intime Distanz

Diesen Abstand bezeichnet Hall als „Abstand der Wrestler oder eines Liebespaares“. Er beschreibt einen besonders nahen Bereich, man könnte meinen, wie dies manchmal in überfüllten Fahrstühlen vorzufinden ist. Doch Edward T. Hall bezieht sich nur auf den Abstand zwischen zwei Menschen (vgl. Mc. Graw-Hill. o.J.: 62).

Wenn sich eine andere Person in der eigenen Zone befindet, ist dies sehr intensiv und kann viele Gefühle auslösen, da alle Körpersensoren aktiviert werden. Blicke können nur mehr einen kleinen Bereich wahrnehmen, der Körpergeruch der anderen Person wird unmittelbar wahrgenommen, ebenso wie die Statur des Körpers, die Stimme oder deren Atmung. Die Person, die sich also in der intimen Zone des anderen befindet, nimmt alles unmittelbar wahr (vgl. Hall 1969: 116).

Alles was gesprochen wird, kann nur leise, flüsternd passieren, würde mit zu lauter Stimme gesprochen werden, würde sich das Gegenüber erdrückt fühlen. Die Beurteilung des Interaktionspartners erfolgt vorwiegend über den Abstand, welcher fast nicht gegeben ist, die Körperwärme, sowie den Geruch und die Berührungen, welche stattfinden (vgl. Mc. Graw-Hill. o.J.: 62).

10.11.2.1. Intime Distanz – nahe Phase

Diese Zone beschreibt sexuelle Zuneigungen, Kampfsportarten, in denen sich die Gegner gegenseitig auf den Boden drücken, ebenso kann diese Zone als Schutzbereich dienen oder als Bereich in der sich der andere wohl und geborgen fühlt. Diese Phase beruht besonders auf physischer Nähe, die meist von beiden Partnern ausgeht. Die Körper sind so nahe, dass jeder der Partner den Geruch, den Herzschlag oder die Körperwärme des Gegenübers wahrnehmen kann. In dieser Phase, wo die beiden Körper so eng aneinander stehen, sprechen nicht nur die

Personen mit ihrer Sprache, sondern auch durch die Bewegung ihres Körpers und die Spannung der Muskeln. In diesem Bereich ist der Blick unscharf, da nur ein kleiner Abschnitt gesehen werden kann, diese Blickdistanz ist außergewöhnlich und nur in dieser nahen Distanz so. Doch dieser Blick kann etwas ganz anderes bedeuten, wenn es sich um einen intimen Blick handelt, oder wenn sich das eigene Kind in dieser intimen Distanz aufhält und man es in die Arme nimmt. Die Sprache spielt in dieser Phase eine untergeordnete Rolle, da schon der Körper für einen spricht und das Gespräch mit einer flüsternden Stimme ausreichend ist (vgl. Hall 1969: 117).

10.11.2.2. Intime Distanz – ferne Phase

Diese Distanz entspricht einer Entfernung von sechs bis acht Inches, hierbei handelt es sich um einen Abstand von 15,24 bis 20,32 cm. In diesem Abstand ist es nicht mehr gar so einfach sich mit dem Körper zu berühren, doch es ist möglich, dass sich die Hände und Arme greifen. Mit den Augen ist es möglich, sich einen genauen Überblick über die andere Person zu verschaffen, obwohl noch immer durch den geringen Abstand manche Bereiche des Gesichts uns als zu groß erscheinen (vgl. Hall 1969: 117). Besonders dann, wenn sich Personen, die uns fremd oder feindlich sind, in unsere intime Phase eindringen, entsteht ein unbehagliches Gefühl. In dieser Entfernung und je nach der gegebenen Situation, bedienen wir uns unserer Stimme, aber sprechen wegen der Entfernung nur leise oder flüstern. Der Abstand ist aber schon groß genug, sodass es nicht mehr möglich ist die Körperwärme oder den intensiven Geruch des anderen wahrzunehmen. Der Umgang mit dieser intimen Zone in der Öffentlichkeit kann verschiedene Reaktionen auslösen. Einerseits spricht nichts dagegen, wenn sich ein Pärchen in einem öffentlichen Raum umarmt, doch wenn viele Menschen einen Aufzug betreten, versuchen alle ja nicht an die nebenstehende Person zu stoßen oder jemanden in einer überfüllten U-Bahn anzurempeln. Natürlich kann man auch hier nicht von einer allumfassenden Situation ausgehen. Sollte dies trotzdem passieren, verkrampfen sich die Muskelpartien im Bereich der Berührung. Weiters muss man aber auch in diesem Bereich feststellen, dass die Formen der Proximität nicht überall universell sind (vgl. Hall 1969: 118).

10.11.3. Persönliche Distanz

Diese Bezeichnung wurde ursprünglich von Hediger eingeführt um den Abstand zwischen den Mitgliedern von Nicht-Kontakt Gruppen zu beschreiben. Hierbei handelt es sich um einen schmalen Bereich, oder wie Hediger es nennt, eine „Persönlichkeitsblase“ (Hall 1969: 119) die das Individuum von den anderen unterscheidet und trennt.

In diesem Bereich beginnt unser Blickkontakt, wir können unsere Augen zum Fokussieren verwenden und unsere Stimme dafür einsetzen, dass wir uns verständigen und ausdrücken können, ohne dabei flüstern zu müssen. Berührungen, welche uns unangenehm sind können wir ausweichen, oder unsere Hand den/der anderen zur Begrüßung entgegenhalten. Wenn sich eine Person innerhalb dieser Distanz aufhält, bedeutet dies, dass wir ihr persönlich näher sind, als fremden Personen oder mit dieser eine Freundschaft haben (vgl. Mc. Graw-Hill. o.J.: 62).

10.11.3.1. Persönliche Distanz – nahe Phase

In diesem Bereich handelt es sich um einen Abstand von 1,5 Fuß bis 2,4 Fuß, was ca. 46 cm (46,72cm) bis 76cm (76,2cm) entspricht (Hall 1969: 119).

Die kinästhetische Wahrnehmung, welche durch die Rezeptoren in unseren Muskeln stattfindet ermöglicht es den Menschen in dieser Phase, das Gegenüber bewusst durch das Ausstrecken der Arme wahrzunehmen. Den Augen ist es in diesem Abstand möglich den Körper als Ganzes zu erkennen, ohne dass es hierbei Veränderungen des Sehfeldes gibt. Die Muskeln des Auges werden bewusst eingesetzt und wenn dieses einen Punkt oder eine Person fixiert, werden die Muskeln rund um den Augballen eingesetzt. Das Subjekt wird im dreidimensionalen Raum wahrgenommen und kann in allen Einzelheiten erkannt werden (vgl. Hall 1969: 119). Je nachdem welche Beziehung zwischen diesen Personen herrscht, dürfen sie die persönliche Zone des anderen betreten (vgl. Hall 1969: 120).

10.11.3.2. Persönliche Distanz – weite Phase

Der Abstand beträgt hier 2.5 Fuß bis 4 Fuß, also umgerechnet zwischen 76 cm (76,2cm) bis 122 cm (121,92cm) beträgt. Dieser Bereich befindet sich außerhalb der Berührungsmöglichkeit. Wenn die Berührung von beiden Personen ausgeht ist es möglich, wenn beide ihre Arme ausstrecken, sich mit den Fingerspitzen zu berühren. Diese Distanz kann auch als Ende der physischen Verbundenheit gesehen werden. Jeder der Partner kann den anderen visuell noch immer gut wahrnehmen und in allen Einzelheiten erkennen. Will man sich auf etwas Bestimmtes von der anderen Person konzentrieren muss der Blick direkt darauf gerichtet werden und wandert deshalb über den Körper der anderen Person. Bei einem Gespräch zwischen den beiden Personen ist die Lautstärke der Stimme der Entfernung angepasst und kann als angenehme Sprechlautstärke bezeichnet werden. Die Körperwärme der anderen Person kann nicht mehr wahrgenommen werden, ebenso wenig der Körpergeruch (vgl. Hall 1969: 120).

10.11.4. Soziale Distanz

Dieser Bereich kann auch als Zone des unpersönlichen Austauschs gekennzeichnet werden. Nun sind wir ausschließlich darauf angewiesen, was wir sehen und hören (vgl. Mc. Graw-Hill o.J.: 63).

Diese Phase beschreibt die Grenze zwischen der fernen Phase im persönlichen Bereich und dem nahen Bereich der sozialen Distanz, in welcher es zur Bildung von Hierarchiebeziehungen kommen kann.

Die wesentlichen Merkmale des Gesichts können in diesem Bereich nicht mehr klar wahrgenommen werden. Ebenso ist es auch nicht möglich jemand anderen zu berühren, außer es besteht ein soziales Bedürfnis sich der anderen Person zu nähern und sie zu umarmen etc. Die Lautstärke des Gesprächs ist normal, doch in diesem Bereich kann es zu einer Veränderung der Sprechlautstärke zwischen dem nahen und fernen Bereich kommen (vgl. Hall 1969: 121).

Wenn der Abstand schon größer ist als 8 Fuß also rund 2 Meter 50 Zentimeter, ist es laut Hall in Ordnung, wenn man das Dasein der anderen Person ignoriert. Sollte man doch an einem Gespräch interessiert sein, muss man sich der Person annähern (vgl. Mc. Graw-Hill o.J.: 63).

10.11.4.1. Soziale Distanz – nahe Phase

Die Distanz beträgt hier zwischen vier und sieben Fuß, in Zentimeter entspricht dies einem Abstand von 122cm (121,92cm) bis 213cm (213,36cm) (Hall 1969: 121).

Wenn sich die Person am äußeren Rand dieser Distanz aufhält, kann unser Auge zwar noch alle Körperteile wahrnehmen, doch schafft es das Auge nur mehr mit besonderen Anstrengungen die feinen Bereiche klar zu erkennen, wie zum Beispiel die Färbung von Zähnen oder Narben. Diese Distanz kommt vor allem bei unpersönlichen Treffen oder Geschäften zum Einsatz. Menschen die miteinander arbeiten verwenden meist die nahe Phase der sozialen Distanz, da diese ihnen die Möglichkeit gibt miteinander zu reden, sie dennoch aber nicht freundschaftlich verbunden sein müssen. Ebenso ist dies die bevorzugte Distanz für Teilnehmer und Teilnehmerinnen eines öffentlichen Treffens (vgl. Hall 1969: 121).

10.11.4.2. Soziale Distanz – weite Phase

Diese Phase geht von sieben bis zwölf Fuß, zwölf Fuß würden rund 366cm (365,76cm) entsprechen.

Dieser Bereich hat einen förmlicheren Charakter als die nahe Phase. Aus diesem Grund sind Bürotische wichtiger Geschäftspersonen sehr groß gestaltet, damit sie ihre Partner von vorne

herein auf Distanz halten können. Am äußeren Ende dieser Distanz ist es nicht möglich die Farbe der Augen des Gegenübers zu definieren. Die Hautstruktur, Form der Augen oder des Mundes oder die Haarfarbe kann man auch in dieser Entfernung gut erkennen. Aber es ist auf keinen Fall mehr möglich den Geruch oder die Körperwärme des anderen zu erkennen. Wenn man sich über einen solchen Abstand hinweg unterhalten will, ist es in dieser Phase viel wichtiger den Blickkontakt zu behalten, als in einer der anderen, näheren Phasen. Die Stimme muss in dieser Distanz wesentlich lauter sein, als im nahen Bereich der sozialen Distanz (vgl. Hall 1969: 122). Wenn man jedoch jemandem zuschreit, kann dies die Veränderung der Phase von der sozialen Distanz zur persönlichen Distanz haben. Diese Form der Proximität macht es möglich einzelne Personen von anderen zu isolieren. Es macht es aber auch möglich mit der Arbeit fortzufahren, während eine andere Person im Raum ist (vgl. Hall 1969: 123).

10.11.5. Öffentliche Distanz

Verschiedene Elemente der sozialen und persönlichen Distanz, treten in veränderter Form wieder in der öffentlichen Distanz auf. Doch dieser Bereich hat keinen Einschluss in private Ereignisse (vgl. Hall 1969: 123). Wenn man sich außerhalb der Grenze von 10 Feet oder mehr als 3 Meter entfernt ist, ist es schon fast nicht mehr möglich mit dieser Person ein Gespräch zu führen, ohne sehr laut dabei reden zu müssen. In einer größeren Entfernung ist es dann auch so, dass es nicht mehr möglich ist, die Person gut zu erkennen und nur mehr ihre Umrisse wahrnimmt, aber das Gesprochene nicht mehr versteht (vgl. Mc. Graw-Hill o.J.: 63).

10.11.5.1. Öffentliche Distanz – nahe Phase

Diese Distanz reicht von zwölf bis 24 Fuß, also umgerechnet ist diese Zone von 366cm (365,76cm) bis 732cm (731,52cm) (Hall 1969: 123).

Diese Distanz kann jemanden dazu bringen, dass diese/r unbewusst in die Fluchtdistanz übergeht. Die Stimme muss laut sein, damit sie der/diejenige auf der anderen Seite versteht was gesagt wurde. Linguisten stellten in dieser Distanz fest, dass es auch darauf ankommt, welches Vokabular man verwendet und ob man leicht verständliche Grammatiksätze bildete oder doch ausgereifte. Diese Faktoren tragen wesentlich dazu bei, ob die Nachricht vom Gegenüber leichter verstanden wird oder nicht (vgl. Hall 1969: 123).

Den Augen ist es in dieser Entfernung nicht mehr möglich, klare Details der Haut oder der Augen des Partners zu erkennen. Ebenso kommt uns in dieser Entfernung der Körper viel einheitlicher vor und verliert seine Rundungen und es ist nur mehr möglich, das Weiße der Augen zu erkennen (vgl. Hall 1969: 124).

10.11.5.2. Öffentliche Distanz – weite Phase

Hier beginnt der Abstand bei 24 Fuß/ 732cm (731,52cm) und beinhaltet alles was darüber hinausgeht (Hall 1969: 124).

Dreißig Fuß beträgt der Abstand, der um wichtige politische Persönlichkeiten, zu deren Schutz gezogen wird. Wenn sich jemand so weit weg befindet, wird einem dieser nicht mehr verstehen, wenn er sich einer normalen Sprechlautstärke bedient. Die Stimme und auch die Hände müssen übertrieben und verstärkt eingesetzt werden, um auf sich aufmerksam zu machen. Der Körper des anderen wird generell kleiner wahrgenommen, als er in Wirklichkeit ist und der Kontakt zu dieser entfernt stehenden Person gestaltet sich äußerst schwierig bis fast unmöglich (vgl. Hall 1969: 125).

10.12. Warum gibt es nun vier Distanzen?

Hinter dieser Überlegung die Einheit der Distanzen auf vier Ebenen zu gestalten beruht auf folgender Hypothese: „Es liegt in der Natur der Tiere als auch der Menschen, ein Verhalten zu besitzen, welches wir Territorialitätsgrundsatz nennen“ (Hall 1969: 128). Aus diesem Grund ist es uns allen möglich mit dem Verhältnis von Raum und Distanz umzugehen, Menschen als auch Tiere können für sich selbst feststellen, wann ihnen der Abstand zu gering wird und sie sich lieber entfernen wollen.

Bei dieser Unterteilung muss man sich aber im Klaren sein, dass diese Prinzipien nicht universell einsetzbar sind. So zum Beispiel wird die öffentliche Distanz in Europa und Amerika ganz anders gehandhabt als in Asien.

Ebenso sind die Beziehungen, welche in intime, persönliche, soziale und öffentliche unterteilt sind so unterschiedlich, dass sie in Teilen Europas schon anders verwendet werden. Weiters wurden die Emotionen, die in den verschiedenen Zonen gezeigt werden, mit der Zeit immer bedeutender (vgl. Hall 1969: 128f).

Im letzten Teil meiner Arbeit, dem praktischen Erfahrungsbericht, den ich persönlich gesehen am schwierigsten zu Papier bringen konnte geht es Anfangs um den Übergang zwischen Kulturschock und Akkulturation und damit verbunden um die Bereiche der Integration, Assimilation, Separation und Marginalität. Im Anschluss daran, werde ich darauf eingehen, wie ich mit der Form des Kulturschocks umgegangen bin und welchen Bereich ich mich anschließen konnte.

Im Erfahrungsbericht werde ich zuerst eine genaue Darstellung der Landschaft, der Gastfamilie und der Aufgabenbereiche, sowie des sozialen Umfeldes geben. Weiters habe ich

dann meine persönlichen Erfahrungen in die drei Bereiche der Mentalen, Physischen und Emotionalen Distanz untergliedert und gehe am Schluss noch darauf ein was die Reise für mich persönlich gebracht hat.

11. Praktischer Teil

11.1. Vom Kulturschock zur Akkulturation

In diesem Prozess unterscheidet man die verschiedensten Phasen. Der Begriff des Kulturschocks wurde vom Anthropologen Kalvero Oberg aus Kanada in den 1960ern geprägt. Er geht davon aus, dass es grundsätzlich bei jeder Begegnung zu einer Form des Schocks kommen kann, sei es durch Überraschung, Verwunderung, Angst oder Freude. Oberg hat daraufhin vier Phasen aufgezeichnet, welche er wie folgt unterscheidet. Die erste Phase bezeichnet er als „*honeymoon stage*“ oder „Euphorie“ (Erll, Gymnich 2007: 67), dieser Prozess beschreibt die Freude sich auf etwas Neues einzulassen, die Menschen sind dabei positiv gestimmt und voller Erwartung. Im weiteren Verlauf des Kulturschocks folgt die „Missverständnis-Phase“ (Erll, Gymnich 2007: 67). In diesem Bereich kann es leicht zu Verständigungsproblemen kommen, indem die Zielkultur nicht versteht oder traditionelle Regeln falsch gedeutet werden. Hier ist es meistens so, dass man sich als Fremder in der Kultur die Schuld meist selbst zuweist. Diese Phase wurde in das Modell von Oberg von Jürgen Bolten eingefügt und lässt sich so in einem U-förmigen Diagramm darstellen (vgl. Erll, Gymnich 2007: 67).

Um Kollisionen oder „*crisis*“ (Erll, Gymnich 2007: 68) handelt es sich in der nächsten Phase. Es ist so, dass man sich der Missverständnisse zwar bewusst ist, doch leider bleiben einem selbst die Fragen nach den Ursachen unbeantwortet. Aus diesem Grund kann es dazu kommen, dass man die Schuld bei jemand anderen sucht, oder dass man die eigene Kultur als besser ansieht. In der nächsten Phase handelt es sich um die „Akzeptanz der Unterschiede“/ „*recovery*“ (Erll, Gymnich 2007: 68). Wie der Titel schon sagt, werden hier die Unterschiede anerkannt, Missverständnisse werden besprochen und die Menschen versuchen sich gegenseitig zu verstehen.

In der letzten Phase handelt es sich um die „*akkulturation-adjustment*“ (Erll, Gymnich 2007: 68). Nun ist die Person schon so mit dieser Kultur vertraut, sodass diese die Unterschiede versteht und sich das ein oder andere Merkmal der fremden, oder nun nicht mehr so fremden Kultur annimmt (vgl. Erll, Gymnich 2007: 68).

Unter Akkulturation wird das „Hineinwachsen in eine fremde Kultur“ verstanden. Im Allgemeinen werden vier Zustände der Akkulturation unterschieden, welche auch als Gegenteil der Enkulturation bekannt ist. Dieser Prozess der Akkulturation wird meistens dann erlebt, wenn sich jemand über längere Zeit im Ausland aufhält oder aufgrund von Migration

in einem anderen Land lebt. Am Beginn dieser Zeit wird zuerst die Kommunikationsweisen der fremden Kultur angeeignet und sich mit den dort vorherrschenden Interaktionsregeln auseinandergesetzt. Diese Übergangsphase wird „Akkommodation“ genannt (Erll, Gymnich 2007: 69). Nach und nach wird man sich dann in der fremden Kultur besser einleben. Doch dieser Übertrittsprozess kann laut dem Psychologen R.W. Berry vier Ausprägungen annehmen.

Berry befasst sich mit zwei Fragen, welche sich die Menschen im Laufe ihrer Akkulturation stellen müssen:

1. „Will man die eigene kulturelle (Herkunfts-)Identität erhalten?“ und
2. „Will man positive interkulturelle Beziehungen zur Aufnahmegesellschaft herstellen?“

Die weiteren Bereiche lassen sich in „Integration, Assimilation, Separation und Marginalität“ unterscheiden (Erll, Gymnich 2007: 69).

11.1.1. Integration

In diesem Abschnitt lässt die Person seine eigenen kulturellen Werte nicht außer acht, sondern hält weiterhin an diesen fest, versucht sich aber im gleichen Maße ein Bild und einen Zugang zur fremden Kultur zu legen. Zwischen den vorhandenen Kulturen erfolgt eine Zusammenführung und Verknüpfung. Im Bereich der Integration liegt der wesentliche Bestandteil darin die Grundzüge der eigenen Kultur zu erhalten, sich aber offen auf eine andere Kultur zuzubewegen und gegenüber Veränderungen nicht verschlossen zu reagieren (vgl. Erll, Gymnich 2007: 70).

11.1.2. Assimilation

Bei der Assimilation erfolgt die vollkommene Aufgabe der eigenen kulturellen Einstellungen, indem man sich danach völlig auf eine andere Kultur konzentrieren kann. Eine neue Kultur, wird als seine eigene anerkennt, weiters übernimmt man auch deren Normen, Werte und Einstellungen. Der Prozess der Assimilation darf nicht als abrupter Übergang verstanden werden, sondern erfolgt im Laufe der Zeit. Der Mensch, welcher in einer anderen Kultur lebt, muss zuerst seine eigene Kultur ablegen, gleichzeitig aber die Lebensweise der neuen Kultur erlernen und mit dieser Umgehen zu wissen (vgl. Erll, Gymnich 2007: 70).

11.1.3. Separation

Hierbei versteht man die völlige Ablehnung einer fremden Kultur und das starre Festhalten an der eigenen Kultur. Die Person weigert sich in diesem Fall eine andere Sprache zu erlernen,

oder überhaupt Kontakt mit Menschen fremder Kulturen herzustellen. Separation kann neben einem nicht-Vorhandensein der Interkulturellen Kompetenz auch in Enklaven vorgefunden werden. Ein Beispiel für eine kulturelle Enklave wäre zum Beispiel „Chinatown“ in New York, wo sich eine Gruppe chinesischer Bevölkerung in einem Stadtteil angesiedelt hat und dort typisch für ihre Traditionen lebt und arbeitet. Im Beispiel der Enklavenbildung wird sichtbar, wie sehr sich die Menschen weigern offen gegenüber anderen Kulturen zu sein (Erl, Gymnich 2007: 71).

11.1.4. Marginalität

In dieser Form der Akkulturation schafft man es nicht Kontakt zu einer anderen Kultur herzustellen, was für die Person selbst die Minderung des Selbstwertgefühls mit sich bringt, sowie auch die Infragestellung der eigenen Identität (vgl. Erl, Gymnich 2007: 71).

11.2. Welche Form habe ich während meines Ugandaaufenthaltes angenommen?

Wenn ich nun diese unterschiedlichen Formen betrachte fällt es mir schwer mich für eine zu entscheiden. Ich denke auch nicht, dass es für mich möglich gewesen wäre nur eine Form anzunehmen.

Am Beginn meiner Reise war es so, dass viele Menschen etwas über meine Kultur wissen wollten und ich natürlich stolz darüber berichtete wie ich als Österreicherin lebe und welche kulturellen Traditionen damit verbunden sind. Doch es war mir auch gar nicht bewusst, wie sehr ich meine Kultur über die der anderen stellte, da ich meine kulturellen Standards als normal betrachtete. So kann ich sagen, dass der Beginn meines Aufenthaltes durch die Separation geprägt war.

Doch nach und nach bekam ich einen Einblick in die Kultur meiner Gastfamilie und lernte einige ugandische Traditionen kennen. Es war sehr spannend, eine fremde Kultur so nahe miterleben zu dürfen. Dadurch, dass ich als Teil der Familie aufgenommen wurde, war das Erleben dieser Kultur noch intensiver als wenn ich in einem Hotel gewohnt hätte.

Auch durch das Erlernen der Sprache war es mir nach und nach leichter gefallen mit den Menschen direkt in Kontakt zu treten und so über ihre persönlichen Ereignisse zu erfahren. So kam der Wandel von der Separation zur Integration in die ugandische Kultur.

11.3. Praktischer Erfahrungsbericht

11.3.1. Einleitung

Bevor ich auf den praktischen Teil meiner Arbeit eingehen werde, möchte ich noch eine Beschreibung darüber geben, wie ich zu diesem Auslandsaufenthalt gekommen bin, wo ich genau war, was meine Aufgaben waren und welche Eindrücke dieser Aufenthalt hinterlassen hatte.

Um den Bereich der Proximität in dieser Hinsicht näher beleuchten zu können, werde ich meine Analyse in drei Bereiche unterteilen, der erste Teil wird sich mit der **mentalen Distanz** befassen, der zweite mit der **physischen Distanz** und der dritte Teil handelt dann von der **emotionalen Distanz**.

Nun mehr dazu, was mich inspirierte, eine solche Reise zu unternehmen:

Angefangen hat mein allgemeines Interesse an der Kultur und Sozialanthropologie, schon einige Jahre bevor ich mich für dieses Studium entschieden habe. Damals habe ich mit meiner Familie eine Reise durch Südafrika und Swasiland unternommen und war nicht nur von der Landschaft, sondern auch sehr von den dort lebenden Menschen und ihrer Kultur beeindruckt. Seit dieser Reise stand für mich fest, dass ich, wenn sich die Möglichkeit ergab, wieder nach Afrika reisen wollte.

Im Laufe des Studiums entdeckte ich dann meine Vorliebe zu den Spezialgebieten der Interkulturellen Kommunikation und der Entwicklungszusammenarbeit. Viele Professoren schilderten in ihren Vorlesungen immer sehr lebhaft von ihren eigenen Auslandserfahrungen und so begann ich, zusammen mit einer Freundin und Studienkollegin, schon nach dem vierten Semester diese Reise zu planen. Unterstützung suchten wir bei der Wiener Organisation Grenzenlos, welche uns nach Uganda zu dessen Partnerorganisation „Volunteers for Peace“ vermittelte.

Die Reise selbst planten wir dann so, dass es uns möglich war, etwas vom Land und der dortigen Kultur zu sehen und auf typischen Touristenpfaden zu gehen und andererseits auch direkt in die dortigen Lebensverhältnisse der Menschen einzutauchen. Auf unsere Aufgaben werde ich dann später noch zu sprechen kommen.

Die ersten Tage nach unserer Ankunft gestalteten sich so, dass wir von der Organisation abgeholt wurden und in einem kleinen Hotel am Rande der Stadt, gegenüber einer der

typischen ärmlichen Wohnsiedlungen, wie man sie aus dem Fernsehen kennt, untergebracht waren.

Dort erhielten wir einen ersten Einblick in die ugandische Kultur. Von den MitarbeiterInnen der Organisation wurden wir auf die kommenden zwei Monate eingestimmt. Wir erhielten in unserem Unterricht Kenntnisse über die Sprache, seien es geläufige Begrüßungsformeln als auch Zahlen oder alltägliche Gesprächssituationen. Weiters versuchten die Organisationsmitglieder uns auf die ländlichen Gegebenheiten, in der die Gastfamilie lebt, einzustellen. Doch solange wir nicht dort angekommen waren, wussten wir auch nicht was uns wirklich erwarten konnte.

11.4. Das soziale Umfeld, welches ich nach und nach aufbauen konnten; die Familie, die Landschaft/ Umgebung, unsere Aufgabenbereiche

11.4.1. Die Landschaft/ Umgebung

Als uns unser Gastvater Pastor Jonathan Bukenya nach dieser Einführungsphase von der Organisation abholte, hatten wir erstmals die Gelegenheit Kampala näher zu betrachten. In den Tagen, in denen wir den Sprachkurs hatten, trauten wir uns nicht wirklich weit weg vom Hotel zu gehen, da wir nicht wussten, wie die Menschen auf uns reagieren würden und ob die dortige Umgebung sicher genug war. Uganda zählt laut einigen Reiseführern zu den sichersten afrikanischen Ländern, in denen es auch alleine reisenden Frauen ohne Bedenken möglich war mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu fahren. Dennoch wollten wir diesbezüglich vorerst kein Risiko eingehen. Also zeigte uns Pastor Bukenya einige der wichtigsten Regierungsgebäude, Bankhäuser und große Supermarktketten. Man darf sich diese historische Stadt, oder besser gesagt, das Viertel der Geschäftsleute nicht sehr groß vorstellen, denn in Wirklichkeit handelte es sich nur um wenige Straßen, die dieses Gebiet eingrenzen.

Nach dieser kurzen Stadtbesichtigung, begaben wir uns nun auf den Weg nach Kiganda, dem Ort, wo wir die nächsten zwei Monate verbrachten. Der Weg führte uns durch viele kleine Orte, die entlang der Straße lagen, nach und nach merkten wir, dass die Strommasten weniger wurden, bis wir dann irgendwann keine mehr sahen. Da wir erst am Nachmittag von Kampala los fuhren, begann es schon zu dämmern, als Pastor William, ein Freund der Familie, welcher in Besitz eines Autos war plötzlich abbog und wir einen kleinen, kaum für Autos geeigneten Weg den Berg hochfuhren. Noch nie in meinem ganzen Leben bin ich mir so verlassen und verunsichert vorgekommen wie in dieser Situation. Links und rechts entlang dieses Pfades befanden sich kleine Hütten, die aus Holz und Lehm gefertigt wurden und mit einem simplen

Wellblech bedeckt waren. Die Menschen die sich vor ihren Häusern aufhielten sahen uns ganz verwundert an.

Nach einigen Minuten erreichten wir das Haus der Gastfamilie und wurden von den dort schon wartenden Kindern und der Frau des Pastors empfangen. Nachdem wir ausstiegen und unser Gepäck aus dem Auto nahmen, waren wir quasi angekommen. Wir wurden ins Haus gebeten und Teddy, die Frau von Pastor Bukenya, zeigte uns unser Zimmer. Es war sehr einfach, nur mit zwei Betten und einem kleinen Tisch ausgestattet und hatte ein von Gittern umgebenes Fenster, welches in den Hof schaute. In einer Ecke des Zimmers befand sich eine große Plastikschißel und ein Wasserkanister, welcher uns in den kommenden Wochen als Bad dienen würde.

Die erste wichtige Information die uns mitgeteilt wurde, war zugleich eine sehr schockierende, Teddy, die Frau des Pastors, berichtete uns, dass es keinen Strom gibt und auch kein fließend Wasser. Erste Gedanken die mir diesbezüglich durch den Kopf gingen, befassten sich mit der Frage, was ich hier denn eigentlich mache und dass ich zur gleichen Zeit einen schönen Sommer in Österreich verbringen könnte.

Nach und nach wurde uns in der ersten Woche dann die nähere und ferne Umgebung gezeigt. Die Gemeinde bestand neben Kiganda noch aus zwei weiteren großen Ortsgebieten, sowie immer wieder aus einigen kleinen Häusergruppen die entlang der Straße zu finden waren und umfasste laut Angaben des Pastors rund 60.000 Menschen. Uns schien diese Summe sehr hoch, aber wenn man bedenkt, dass in den kleinsten Nachbarhäusern schon rund 10 Personen leben, kann es gut dieses Ausmaß annehmen.

11.4.2. Die Gastfamilie

Wie gesagt, lebten wir in der Familie eines Pastors, welcher sich der Glaubensgemeinde der Born Again Gemeinschaft anschloss. Er selbst war bis zu seinem 18. Lebensjahr Muslim und entschloss sich dann seinen Glauben zu wechseln. Um die Vertiefung seines Glaubens zu würdigen besuchte er einige Bibelkurse, sowie Seminare an der Universität und ließ sich zum Pastor ausbilden. Aufgewachsen ist Pastor Bukenya in Kampala, doch durch seinen Entschluss für die Menschen zu predigen und ihnen im Namen Gottes zu helfen, zog er ins weit entfernte, ländlich gelegene Kiganda.

Seine Frau Teddy war eine Prinzessin und deshalb musste er für diese einen hohen Brautpreis zahlen. Doch durch diese Heirat verlor sie den Status einer Prinzessin und zog mit ihrem Mann aufs Land. Da sie ihren Vater sehr früh verlor und es ihrer Mutter nicht möglich war für alle ihre Kinder zu sorgen, übernahmen Jonathan Bukenya und Teddy die Fürsorge über zwei

ihrer Schwestern. Die Schwestern Kossa und Juliet, behandelten sie wie ihre eigenen Kinder und wurden von ihnen auch als *spiritual daughters* bezeichnet. Sie waren also der Meinung, dass es Gottgewollt war, dass sie nun die Verantwortung für diese Kinder tragen. Diese beiden Kinder waren zwischen 14 und 16 Jahre alt. Weiters hatte der Vater noch eine Adoptivtochter namens Kemirembe Ruth. Kemirembe Ruth, Kossa und Juliet hatten sich neben ihrer schulischen Ausbildung vorwiegend um den Haushalt und die Felder zu kümmern. Ihre drei leiblichen Kinder, waren noch sehr viel jünger und begannen gerade mit der Schule. Rebecca war sieben, Joshua, war fünf und die kleine Ruth war gerade zwei Jahre. Die zwei älteren leiblichen Kinder lebten mit der Familie in dem Haus der Eltern und waren während der Schulzeit mit ihren Eltern in der Schule einquartiert. Die Fahrtkosten zur Schule und wieder zurück wären ansonsten zu teuer gewesen. Die kleinste Tochter wuchs in Kampala bei der Großmutter auf und war nur in den Ferien bei der Familie.

11.4.3. Unsere Aufgabengebiete

Während des Aufenthaltes hatten wir drei verschiedene Aufgabengebiete, die zusammen von der Organisation - Volunteers for Peace und Pastor Jonathan Bukonya für uns zusammengestellt wurden. Die Wochen unseres Aufenthaltes gestalteten sich also wie folgt: Montag bis Mittwoch waren wir in der Schule, die von Mister Bukonya und seiner Frau im Jahr 2003 gegründet wurde. Hierbei handelt es sich um eine Privatschule in der die Eltern pro Trimester einen Beitrag von umgerechnet 40 Euro zu zahlen hatten. Es war eine Primary School mit einer Nursery Class, welche dem Kindergarten entspricht. Hier hatten wir die Gelegenheit, gemeinsam mit unserer Mentorin Anett den Unterricht zu gestalten. In der Planung hatten wir die freie Entscheidung, wie wir die mitgebrachten Materialien einsetzen wollten, oder welchen Stoff wir mit den Kindern durchnehmen wollten. Anett half uns hierbei in den kleineren Klassen zu übersetzen, da viele der Kinder noch nicht so gut Englisch konnten oder unseren Akzent nicht verstanden. Die größeren Klassen unterrichteten wir vor allem in Geographie, Biologie, Geschichte oder Deutsch. Mit den kleineren Kindern machten wir einfache englische Übungen oder setzten die mitgebrachten Malbücher und Materialien ein.

Am Donnerstag waren Lena und ich dann immer im Health Center des Ortes tätig, dort hatten wir die Möglichkeit mit vielen Patienten zu sprechen und mehr über ihre Lebensgeschichten zu erfahren.

Im Health Center waren wir dafür verantwortlich, dass die Menschen ihre Medikamente bekamen und trugen ihnen in kleinen Heften ein, wie sie diese einzunehmen hatten. Der

Großteil der PatientInnen kam um sich ihre monatliche Ration der Tabletten, gegen den Ausbruch von Aids zu holen oder Medikamente gegen Malaria zu bekommen. Natürlich konnten wir diese Aufgaben anfangs nicht alleine machen und deshalb erklärte uns eine der dortigen Krankenschwestern alles und half uns mit den Abkürzungen der Medikamente und den Übersetzungen auf Luganda, wenn uns die Menschen auf Englisch nicht verstanden.

Der dritte Aufgabenbereich war in einer kleinen Privatklinik, die ebenfalls von unserem Gastvater erst im Jahr 2008 ins Leben gerufen wurde. Dort waren nur Tom und Faith angestellt, welche sich als Krankenschwester und Krankenpfleger um die kranken Menschen im Ort kümmerten. Lena und ich durften sie auf ihren Hausbesuchen begleiten, so hatten wir die Gelegenheit die Leute im Ort näher kennen zu lernen und ebenfalls ihre Lebens- und Wohnsituationen.

11.4.4. Soziales Umfeld

Zu Beginn des Aufenthaltes war es so, dass wir den meisten Kontakt zur Familie hatten, da es uns nicht wirklich möglich war mit den anderen Menschen auf Luganda ins Gespräch zu kommen und immer einen Dolmetscher brauchten, um den Leuten zu antworten.

Erst ab ca. der dritten Woche waren wir nicht mehr so eingeschüchtert und verstanden auch einzelne Phrasen, die uns die Nachbarn und Bekannten der Familie fragten. Nach und nach vergrößerte sich auch unser soziales Netzwerk, welches wir in kleinen Schritten aufbauten. Wie schon gesagt hatten wir natürlich den meisten Kontakt zu unserer Gastfamilie. Ebenso spielten die anderen Lehrer und Lehrerinnen der Primary School eine wichtige Rolle während unseres Aufenthaltes. Waren sie zuerst nur unsere Kollegen und Kolleginnen, so ist es uns auch gelungen, sie als Freunde zu gewinnen und uns mit ihnen über private Themen auszutauschen. Annet, welche ja unsere Mentorin war, ist uns besonders ans Herz gewachsen, da sie auch kleinere Ausflüge und Besichtigungen in der näheren Umgebung für uns organisierte und uns es so auch ermöglichte, die Lehrer und Lehrerinnen der Schule zu Hause zu besuchen. Viele von ihnen lebten gleich in der Nähe der Schule und so lernten wir auch deren Familien kennen.

Die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Health Centers gehörten ebenfalls zu unserem sozialen Umfeld, wie die Angestellten der Dorfklinik oder die Gemeinschaft des Gottesdienstes. Am Sonntag hatten wir die Gelegenheit einer Messe beizuwohnen und die Mitglieder von Pastor Jonathan Bukenya kennen zu lernen.

In dieser Kirchengemeinschaft ist Lena und mir eine Person besonders in Erinnerung geblieben. Margreth war schon über 70 Jahre alt, doch so genau wusste sie das auch nicht

mehr, denn sie sagte immer, dass das Alter keine Rolle spielen darf. Sie selbst lebte alleine in einem kleinen Haus, welches ihr die Kirche zur Verfügung stellte. Sie hatte sieben Kinder, welche sie alle verlor, einige starben an den Folgen von Aids, so auch ihr Mann und die anderen wurden in den schweren Unruhen unter Idi Amin getötet. Leider sprach sie nur Luganda und wenn wir es nicht mehr schafften mit Gesten zu sprechen brauchten wir jemanden, der uns bei der Übersetzung half. Dennoch war sie uns in dieser Zeit wirklich eine gute Bekannte geworden, welche nicht nur durch ihren tragischen Verlust der Familie, sondern auch durch ihr Schicksal unter der Herrschaft Idi Amins immer in Erinnerung bleiben wird.

Ich möchte an dieser Stelle nur kurz darauf eingehen, was sie in dieser Zeit erlebt hat und es trotz allem schafft ihre Lebenslust nicht zu verlieren. Als junge Frau versteckte sie sich so wie alle anderen in dieser Zeit und suchte im Wald Schutz vor Idi's Soldaten. Eines Tages, als sie aber aufs Feld ging um etwas zu Essen für ihre Familie zu besorgen, geschah das Unglück. Sie bemerkte die herankommenden Soldaten nicht und diese stachen sie von hinten brutal mit einer Machete nieder. Die Soldaten dachten, dass sie tot sei und ließen sie liegen. Humanere Armeemitglieder waren gerade am selben Weg unterwegs und verarzteten ihre Wunden. Nur durch diese Menschen, die selbst ihr Leben aufs Spiel setzten konnte sie überleben. Margreth nannte dies eine göttliche Fügung und schloss sich deshalb dem Born Again Glauben an.

Nach und nach erfuhren wir immer mehr persönliche Erlebnisse und Schicksalsschläge von BewohnerInnen des Dorfes. Viele von diesen hingen mit dem Glauben an böse Geister oder Medizinmännern zusammen, welche ihnen das Böse wünschten. Ebenso folgten fast nur negative Gedanken und Meinungen über die Zeit unter der Schreckensherrschaft von Idi Amin.

Nur ein einziger Mann berichtete uns darüber, dass er es schaffte unter Idi Amin General zu werden. Wie er uns berichtete war er Muslime und nur durch seine religiöse Einstellung schaffte er es, diese Position zu erlangen. Es war ihm aber auch klar, dass nicht alles was er machte richtig war, er selbst aber diesbezüglich auch nur die Befehle von oberhalb weitergab. Hätte er sich gegen seine Befehlshaber gestellt, hätten diese ihn getötet.

11.5. Nähe und Distanz – wann war Nahe zu nah; wie hat sich dieses Verhältnis im Laufe der Zeit verändert?

Ich möchte den folgenden Bereich meiner Arbeit nun dazu nützen, darüber zu berichten, wie ich dieses Verhältnis der Proximität während meines Aufenthaltes in Uganda erlebt habe und

wie sich dieser Prozess verändert hat. Meine Informationen werde ich diesbezüglich wieder aus meinem Forschungstagebuch beziehen.

11.6. Mentale Distanz

Da unser Flug uns einen neun stündigen Aufenthalt in Dubai bescherte, hatte ich auch die Gelegenheit die arabische Kultur, in dieser multikulturellen Welt des Flughafens zu entdecken. Einerseits war der Flughafen überfüllt mit TouristInnen, die auf ihre Anschlussflüge warteten und merklich aus einem europäischen Land kamen, denn deren Kleidung passte gar nicht zum arabischen Stil. Andererseits konnte man aber auch viele arabische Familien und Männergruppen beobachten. Aber in dieser ganzen Zeit sahen wir keine arabischen Frauengruppen. Die Frauen, welche mit ihren Familien unterwegs waren verbargen ihren Körper und ihre Gesichter hinter einer Burka und gingen einige Meter hinter ihren Männern. Nie war zu beobachten, dass ein Ehe-/ Paar Hand in Hand ging, wie es für europäische Männer und Frauen üblich wäre. All diese Eindrücke lassen mich darauf schließen, dass das Verhältnis von Nähe in der Öffentlichkeit eindeutig nicht in unserem europäischen Sinn gegeben ist. Gründe dafür würde ich persönlich darin sehen, dass die Ausübung der islamischen Religion keine Nähe zwischen Mann und Frau in der Öffentlichkeit zulässt. Anders wiederum ist die Situation bei reisenden Männergruppen gewesen. Diese saßen gemeinsam in geselligen Gruppen zusammen und schienen recht unterhaltsame und spannende Themen zu bereden.

Nun zur nächsten Situation: in Kampala angekommen, bezogen wir das kleine Hotel, welches sich neben der Organisation befand. Das Zimmer war auch hier sehr einfach eingerichtet, doch es gab kein eigenes Badezimmer, so musste sich der ganze Stock ein Bad teilen. Die hygienischen Bedingungen entsprachen ganz und gar nicht den europäischen und der Müll vor dem Fenster ragte bis in den ersten Stock. Wiederum verspürte ich in dieser Situation eine Veränderung in meiner persönlichen Distanz, ich hatte nicht nur die Dusche sondern auch das WC mit Menschen zu teilen, die mir vollkommen fremd waren und in einem Verhältnis waren, welches mir zuvor nicht bekannt war. Das Fenster hatte einen zu kleinen Vorhang, deshalb war es auch nicht wirklich möglich entspannt zu duschen, da man immer darauf achten musste, dass von außen niemand auf die Idee kam hereinzuschauen.

Bevor wir von unserem Gastvater im Office der Uganda Volunteers for Peace Organisation abgeholt wurden, wurde uns noch Steward der Chef vorgestellt. An und für sich kein

ungewöhnliches Ereignis, doch wie diese Vorstellung abließ brachte mich sehr zum Nachdenken. Kurz zum Ablauf der Situation: Hanifa, eine schon erwähnte Mitarbeiterin, bat uns in das Büro von Steward und zeigte uns die Sesseln, wo wir Platz nehmen sollten. Der Chef der Organisation saß hinter einem großen Schreibtisch, in einen Ledersessel. Die Mitarbeiterin begann nun, uns zu erklären, wer uns hier gegenüber sitzt, welche Ausbildung er genossen hatte, was seine Frau und Kinder machen und seit wann er in diesem Beruf tätig ist. Danach gab sie uns ein Zeichen, dass wir aufstehen sollten und Steward zur Begrüßung die Hand reichen sollten.

Das Paradoxe dieser Situation war zum Ersten, dass die Stühle, in welchen wir saßen viel niedriger waren und mir so das Gefühl gaben, dass ich niedriger gestellt war als Steward. Auch das Zeichen nun aufzustehen und ihm die Hand zu reichen, war für mich, wie die Respektserweisung des Niederknien. Natürlich störte es mich in keinster Weise, den Vorstand dieser Organisation zu begrüßen, doch es war eben deutlich zu merken, dass seine Angestellten und die Volunteers, welche sie vermitteln in der Hierarchie deutlich unter ihm standen. In diesem Beispiel sieht man die unterschiedliche Stellung der Mitglieder in einer Kultur. Wenn ich nun Bourdieus Analyse der Klassen betrachten würde, würde ich sagen, dass Steward in einer mir übergeordnete Klasse eingegliedert wäre.

Ein weiteres Beispiel betrifft eine Situation bezüglich des Verhaltens beim Essen. Nicht wie bei uns üblich, ist es, dass während den Mahlzeiten gesprochen und auch mal aufsteht wird um etwas zu holen. Oft auch ist es so, dass es keinen Tisch gibt und die Menschen einfach auf Matten am Boden essen. Unsere Gastfamilie hatte einen Esstisch und ich denke aus Grund ihrer Höflichkeit uns gegenüber hatten wir auch meistens Gespräche bei Tisch. Doch wenn wir bei anderen Familien eingeladen waren, war es oft so, dass nur die Erwachsenen und wir Gäste am Tisch, oder gemeinsam auf Matten zusammensaßen. Die Kinder mussten draußen bleiben und brachten meist das Essen herein, servierten ab oder versuchten aus einer Ecke der Tür etwas mitzubekommen. Wir als Gäste standen dabei immer im Mittelpunkt und die Menschen wollten so viel von uns wissen und dachten über Dinge nach, die für uns selbstverständlich waren. Erstaunlicherweise wussten sie in manchen Interessensgebieten besser über Themen bescheid, die uns betrafen, als wir selbst – wie z.B. die Politik unter Berlusconi, oder die besten Fußballspieler österreichischer Mannschaften.

Diese bestimmten Merkmale ihrer Esskultur werden von den Mitgliedern der Familien so ausgelebt, uns mögen sie vielleicht am Beginn des Aufenthaltes verwunderlich vorgekommen sein, doch es sind die Regeln ihrer Kultur mit welchen wir erst umgehen lernen mussten.

Einer der extremsten Unterschiede war in der Form der Begrüßung zu merken, wie uns Hanifa schon in der Einschulungsphase erzählte. Jede Frau hatte sich bei der Begrüßung, als Zeichen des Respekts, vor ihrem Gatten, Gästen oder anderen wichtigen Personen niederzuknien und erst nach deren Gegengruß und Erlaubnis durfte die Person wieder aufstehen. Hanifa meinte auch, dass es wahrscheinlich so sein wird, dass sich viele Menschen vor uns niederknien würden, wir aber in diesem Fall die Menschen nicht davon abhalten sollen. Würden wir ihnen dieses Hinknien verbieten, wäre es wie ein Eingriff in ihre Kultur und ebenso eine Respektlosigkeit. Es wurde uns aber auch gesagt, dass es nicht erwartet wird, dass wir uns als Europäerinnen vor den älteren Personen niederknien. Wir Europäer wären uns wahrscheinlich viel zu schade dafür uns in den Sand oder auf den schmutzigen Boden zu knien.

Nach und nach geschah es, dass sich in den unterschiedlichsten Situationen Leute vor uns hinknieten, es waren aber nicht nur jüngere Mädchen und Burschen, welche wir in der Schule unterrichteten oder auf der Straße begegneten, sondern auch Lehrerkollegen oder ältere Menschen, welche wir besuchten. Es war so unglaublich beeindruckend zu erleben, wie sich die Menschen freuten uns zu sehen und zu grüßen und sich eben dabei auch niederknieten. Als ich erst eine kurze Zeit bei der Gastfamilie war und sich die Kinder bei der ersten Begegnung vor mir niederknieten und mich mit Madame ansprachen, musste ich mich sehr zurücknehmen, um nicht gleich zu sagen, dass sie doch bitte aufstehen sollen und mich auch nicht so förmlich anreden müssen. Doch in Betrachtung ihrer Kultur versuchte ich dies zu respektieren und bemühte mich nach und nach, dass die Kinder mich zumindest mit meinem Vornamen ansprachen.

Auch wenn wir mit Teddy, unserer Gastmutter unterwegs waren, sei es zum Wasser holen, an die Quelle im Ort oder zum Markt, knieten sich immer einige Kinder vor Teddy und dann nochmals vor Lena und mir extra nieder.

Viele Kinder, als auch Erwachsene und unter ihnen auch schwangere Frauen, waren immer vor dem Health Center unterwegs, die meines Erachtens nicht nur aus Zeichen der Begrüßung, sondern auch als Zeichen der Dankbarkeit, dafür, dass wir ihnen die Medikamente austeilten niederknieten.

Diese Form der Begrüßung erschien uns natürlich sehr fremd und unvertraut, doch auch dies war ein Beispiel für den Gebrauch ihrer Kultur, als auch der nonverbalen Kommunikation. Dieses Niederknien beschreibt so viel Respekt, wie man dies mit Worten gar nicht fassen könnte.

Rauchverbot: Da Pastor Bukonya und seine Familie streng nach ihrem Glauben leben, war es für sie verboten Tabak oder Alkohol zu genießen. Lena aber war Raucherin und wollte sich deshalb gleich nach unserer Ankunft darüber erkundigen wie die Familie dazu steht. Pastor Bukonya erlaubte ihr also in unserem Zimmer zu rauchen, wenn wir danach das Fenster öffnen. Oder einen kleinen Platz hinter dem Haus zu verwenden, wo normalerweise das Holz gelagert wurde oder die Hühner eingesperrt waren. Nach einiger Zeit bekam die Familie Besuch von Kirchenabgeordneten und sie ersuchten Lena deshalb in dieser Zeit draußen zu rauchen und sich dabei nicht erwischen zu lassen. Doch nach zirka der Hälfte des Aufenthaltes rief uns Mister Bukonya zu sich und sagte uns, dass Lena ab sofort bitte nur mehr draußen rauchen möge, da seine Frau schwanger sei und ihr wegen des Rauches übel wurde.

Wir verstanden diese Situation natürlich, doch es war immer wieder eine Art Versteckspiel, sich auch in der Nähe der Schule oder hinter dem Haus ja nicht erwischen zu lassen, da andere Kirchenmitglieder schlecht darüber denken könnten oder dies einen Vorsitzenden der Kirche melden könnten. Für mich war natürlich diese Einstellung auch zu verstehen, doch es war eben für Lena auch nicht leicht eine persönliche Gewohnheit in kürzester Zeit völlig abzustellen. Dieses unausgesprochene Rauchverbot brachte auch ein Stückweit einen Einschnitt in ihre persönliche Distanz. Sie wurde durch diese kulturelle Regel der Familie ein Stückweit ihrer Identität beraubt, denn für Lena war es ein Teil ihrer Persönlichkeit, den sie in den kommenden Wochen drastisch reduzieren musste.

In diesem Bereich möchte ich auch noch eine Begebenheit nennen, welche sich im Health Center ergeben hatte. Eines Tages, als schon die meisten PatientInnen am Heimweg waren, kam ein junger Mann, welcher uns verlegen nach einem Arzt fragte. Der Arzt war aber schon gegangen und seine Tätigkeit übernahm eine Krankenschwester. Der junge Mann war gekommen um einen HIV-Test durchzuführen, denn nur, wenn dieser negativ ausfällt, also wenn er nicht an Aids erkrankt war, war es ihm erlaubt zu heiraten. Hätte ich diese Situation selbst nicht mitbekommen, wäre ich nie auf die Idee gekommen, dass es so eine Vorsichtsmaßnahme der Regierung gibt. Ich finde Uganda setzt so ein Zeichen, sichtbar gegen Aids zu kämpfen. Zwar könnte man auf der anderen Seite wieder denken, dass es eine Einschränkung der Persönlichkeit ist, über die eigene Gesundheit Auskunft zu geben und diese öffentlich zu verkünden. Es ist schwierig eine objektive Meinung darüber zu schreiben, denn beide Seiten sind natürlich richtig, dennoch finde ich, jeder der weiß, nicht an HIV erkrankt zu sein, hat bei dieser Untersuchung nichts zu befürchten und für Menschen, die es

nicht wissen, kann dieses Ergebnis dazu genutzt werden der Person mit Medikamenten zu helfen.

Seine Körperhaltung zeigte schon im nonverbalen Bereich, dass er sich sichtlich unwohl in seiner Situation fühlte. Wenn nun der Leitsatz der kulturellen Andersheit verfolgt werden würde, müssten sich der/die ForscherIn zwischen den drei Bereichen von Evans-Pritchard, Malinowski oder Benedict anschließen um das Gefühl des jungen Mannes verstehen zu können. Ich würde Malinowskis Ansatz, dass eine Person nur eine Kultur verstehen kann, wenn diese in der lebt verfolgen. Denn jede/r der diese Situation miterlebt hat und vielleicht nur vernommen hätte, dass der junge Mann einen Aids Test machen möchte, ohne die Gründe zu hinterfragen hätte möglicherweise falsche Rückschlüsse gezogen.

Für die Gesellschaft ist es ganz normal, dass zwei Männer, welche nicht in einer partnerschaftlichen Beziehung leben, Hand in Hand gehen. Für sie ist dieses Verhalten ganz alltäglich und nur ein Beweis für ihre Freundschaft.

In diesen Bereich, passt auch der Teil der Begrüßungen, der für die Menschen besonders wichtig ist. Egal ob man sich kennt oder nicht, es werden die Hände immer drei Mal gereicht und die andere Hand wird auf die Schulter des Gegenübers gelegt. Sieht man sich auf der Straße wird schon von weit weg gewunken und zugeschrien. Wenn Lena und ich auf der Straße unterwegs waren schrien und riefen die Kinder schon von einer Entfernung aus der wir sie noch gar nicht wirklich erkennen konnten und nur durch das Rufen konnten wir die Richtung erahnen, wo die Kinder waren. Solange wir ihren Gruß nicht erwiderten riefen sie immer weiter und rannten auf uns zu. Viele, die uns das erste Mal sahen, rannten uns freudig entgegen und streckten uns ihre Hände zum Gruß entgegen. Dies alles fand im öffentlichen Raum statt, wie schon gesagt, hatte man Mühe die Personen aus dieser Entfernung wahrzunehmen.

Die Verabschiedung hingegen fiel manchmal komplett aus oder wenn wir den Personen zur Verabschiedung die Hand entgegenstreckten, waren sie ganz verwundert. Es war für mich verwunderlich, dass es so unterschiedliche Begrüßungskulturen gibt und damit umgehen zu lernen. Doch auch hier ist wieder anzumerken, dass jede Kultur ihre eigenen Regeln und Standards verfolgt und nach diesen handelt. Treffen nun Menschen verschiedener Kulturen aufeinander müssen beide erst damit umgehen lernen, so wie es auch in meinem Fall war.

Situation in der Kirche: Ein Gottesdienst, welcher in einem afrikanischen Land stattfindet, kann in keinsten Weise mit einer europäischen Messe verglichen werden. Die Grundmauern

der Kirche waren aus einem Gerüst aus Ästen mit Lehm überzogen und mit einem Strohdach gedeckt, der Boden war ebenfalls mit Stroh ausgelegt und darauf standen einfache Bänke. Vorne im Altarbereich war ein großes Holzkreuz vor bunten Stoffbahnen aufgehängt und ein Rednerpult stand für den Pastor bereit. Lena und ich wurden als Ehrengäste behandelt und durften auf extra bereitgestellten Sesseln Platz nehmen. Erst nach und nach füllte sich die Kirche und es nahm eine unerträgliche Hitze an, die Leute tanzten und sangen und sprangen zur Musik durch den Altarraum. Es war ein unvorstellbares Spektakel diesen Gottesdienst mitzuerleben. Einige von den Gottesdienstbesuchern tanzten sich sogar in Ektase und fielen zu Boden. Man kann sich gar nicht vorstellen, wie begeistert die Menschen hier mitmachten und die Messe zu einem richtigen Fest machen. Die Predigt wurde auf Luganda gehalten und von einem zweiten Sprecher in Englisch übersetzt, der Messe zu folgen war aber dennoch sehr schwierig, da alle Messebesucher durcheinander riefen und nichts zu verstehen war.

Doch wie schon gesagt, auch hier war wieder das Problem des Platzes zu spüren. Ein weiteres Problem war die Hitze, denn die Messe dauerte mehr als vier Stunden.

Einerseits ist die Sprache hier ein wesentliches Element, denn hätte es die Übersetzung überhaupt nicht gegeben, wäre es mir nicht möglich gewesen überhaupt einen Teil der Messe mitzubekommen. Andererseits macht auch hier der nonverbale Bereich einen wesentlichen Teil des Verständnisses aus. Denn durch das Tanzen, Singen und Trommeln war den Menschen anzumerken, wie sehr sie ihre Kultur und Tradition leben.

Bei einem kirchlichen Treffen in einer Nachbargemeinde waren wir von den dortigen Ortsleuten zum Essen eingeladen worden. Doch während des Essens wurden wir von allen Leuten nur so sehr beobachtet und jede einzelne Bewegung wurde von ihnen verfolgt. Viele der dortigen Kinder kamen, stellten uns Fragen und wollten auch wissen warum wir nicht so wie die anderen mit den Fingern essen, sondern Besteck verwendeten.

Die Situation erforderte sehr viel Einfühlsamkeit denn es war äußerst beklemmend bei jedem Bissen zu wissen, dass die Menschen über einem sprachen und sich so ihre Meinung über uns bildeten. Für die Menschen, die uns noch nicht gesehen hatten war es die direkte Auseinandersetzung mit Personen einer anderen Kultur, deshalb war es für mich klar, dass es zu unterschiedlichen Verhaltensweisen kommen kann. Die anderen Mitglieder dieser Kirche kannten uns und unsere Essgewohnheiten nicht und waren deshalb sehr verwundert darüber.

Irgendwann kamen wir in einem Gespräch mit Pastor Bukonya auf das Thema der Reisen und er sagte uns, dass nicht alle Personen die er kennt einen Reisepass haben. Es ist also nicht

selbstverständlich, dass jeder in der Lage ist in andere Länder zu reisen. Auch durch die Gespräche mit der Bevölkerung, habe ich den Eindruck gewonnen, dass diese Menschen in ihrem öffentlichen Raum eingeschränkt sind. Viele ihrer Aussagen handelten davon, dass sie uns darum beneiden, dass wir in der Lage sind in andere Länder zu reisen.

Bei einer weiteren Busfahrt von Kampala zurück nach Kiganda begegneten wir zwei jungen Männern aus Amerika und kamen sofort mit ihnen ins Gespräch. Es ist faszinierend, dass man, wenn man über sich selbst nachdenkt auf die Schlussfolgerung kommt, dass es zwischen den weißen Männern und uns weißen Frauen sofort ein Gefühl der Zusammengehörigkeit gegeben hat. Ich kann diesen Prozess nicht genau beschreiben, aber die gemeinsame Busfahrt und zu wissen, dass es für uns alle gleich schwer war sich in diesem neuen Land mit der doch so unterschiedlichen Kultur zu unserer zurecht zu finden, hat mir einfach ein Gefühl des Zusammenhalts und der Verbindung gegeben. In diesem Fall könnte der Begriff des „Saming“ die Situation ganz gut beschreiben, denn die gleiche Hautfarbe und viele ähnliche Erlebnisse brachten ein Gefühl der Zusammengehörigkeit.

Eine sehr befremdende Situation war es, als uns eine Freundin der Familie berichtete, dass ihr Ehemann aufgrund eines bösen Zaubers eines Magiers gestorben sei und daraufhin ein Geist kam und ihren Mann fortnahm. Für mich war diese Situation anfangs nicht greifbar und ich wusste auch nicht wie ich damit umgehen sollte und wie ich auf das Gesagte der Frau reagieren sollte. Es war eine sehr fremde absolut nicht alltägliche Aussage, dass jemand von Geistern sprach und deshalb kam in mir auch ein Gefühl des Unbehagens und des Nicht – Verstehens. So verspürte ich auch eine gewisse Distanz, welche sich mit der Thematik des Todes in Bezug auf Zauberei und Geister befasste.

Erst als ich mit Pastor Bukenya über diese Begebenheit sprach, konnte ich die Gegebenheit für mich klären. Er berichtete mir darüber, dass dieser Mann bei einem Autounfall starb, aber die Familie der Meinung war, dass dieser Unfall durch die Beschwörung eines Geistes durch jemand anderen hervorgerufen wurde. Dennoch waren es für mich eine sehr fremde Umstände, welche absolut nicht in meiner Welt passte und ich deshalb auch nicht wusste wie ich damit umgehen sollte.

Auch hier ist alleine schon die Verwendung von Sprache ein besonderer Zugang zu diesem Erlebnis, denn würde ich nur das Gesagte der Frau hören, könnte ich mir die Situation nicht erklären. Doch durch das klärende Gespräch mit Pastor Jonathan brachte mir den Gebrauch von Geistern und Zaubern in dieser Kultur näher.

11.7. Physische Distanz

Knapp nach unserer Ankunft und der Bestätigung des Aufenthaltsvisums wurden wir von Hanifa, einer Mitarbeiterin der Uganda Volunteers for Peace Organisation abgeholt und mussten mit dem Bus die Reise in die Stadt antreten. Den Bus darf man sich nicht wie bei uns vorstellen, denn in einer Reihe mussten drei Leute Platz finden und die afrikanischen Temperaturen machten diese Busfahrt sicher nicht leichter. Zu dritt saßen wir also in einer Bank, jeder von uns noch vollbepackt mit einem Rucksack, sowie einer kleinen Tasche. Nach und nach füllte sich der Bus mit Fahrgästen und wir waren natürlich die Attraktion der Fahrt. Die Menschen vor und hinter uns in den Reihen drehten sich um und zeigten mit den Fingern auf uns. Wir verstanden zwar nicht was sie über uns sprachen, aber wussten, dass es sich um uns, weiße junge Frauen, handelte, welche da im Bus nach Kampala saßen. Wenn ich nun diesbezüglich einen Vergleich zu Halls Modell der Proximität heranziehe, fühlte ich mich in dieser Situation schon sehr in meiner persönlichen Distanz bedrängt. Dadurch, dass nun der Bus schon so voll war, dass schon mehr als drei Leute eine Sitzbank teilen musste war es nicht mehr möglich irgendwie den Körpern der neben mir sitzenden Menschen in der Bank auszuweichen. Nicht nur die Hitze und die vielen Menschen machten diese Situation nicht gerade einfach, sondern auch die vielen neuen Gerüche und die Landschaft, die ich rundherum wahrgenommen habe waren quasi zu viel auf einmal. Mein Gehirn hatte in dieser kurzen Zeit der Fahrt so viele neue Eindrücke zu verarbeiten, dass ich mich einfach überfordert fühlte. Wie Hall auch in seiner Theorie beschreibt war es für mich in dieser Situation möglich den Körpergeruch der neben und vor mir sitzenden Personen wahrzunehmen. Mein Blickfeld war durch diese Enge sehr eingeschränkt und auch durch die vielen neuen Eindrücke sehr überlastet.

Neben unseren Sprach- und Einführungskurs, nahm uns Hanifa in eine kleine Wellblechsiedlung gegenüber dem Hotel mit. Dort waren nicht nur Massen von Menschen unterwegs, die uns anstarrten und Kinder, die uns alle berühren wollten. Ich wusste nicht so recht, ob es besser sei den Kinderhänden auszuweichen, aber dabei in Gefahr zu laufen, Lena und Hanifa in der Masse zu verlieren, oder lieber doch den Anschluss zu den anderen zu behalten. Vor den kleinen Häuschen kochten die Menschen am offenen Feuer, andere wiederum wuschen ihre Wäsche und wieder andere boten Kleidung, Töpfe, Bürsten u.v.m. zum Verkauf an. Wiederum waren es unendlich viele neue Eindrücke, die auf mich einwirkten und im gleichen Moment versuchte ich den Händen der Kinder auszuweichen. Da die Hände wirklich an Körperstellen von mir waren, wo es mir nicht recht war, versuchte ich die Kinder

behutsam wegzuschieben und mir Platz zu verschaffen. In diesem Fall würde ich wirklich sagen, dass die Kinder in meine intime Distanz eingedrungen waren. Einerseits war ich in meiner intimen Distanz bedrängt und konnte mich nicht wirklich dagegen zur Wehr setzen und andererseits hatte ich so viele neue visuelle und geruchliche Erfahrungen welche mich in dieser Situation überforderten. Durch die Kinderhände war ich ununterbrochen passiver Berührung ausgesetzt, zur gleichen Zeit kämpften meine Augen damit mit so vielen neuen Eindrücken klar zu kommen und weiters noch die Gerüche der kochenden Frauen zu identifizieren. Es ist schwierig die passenden Worte dafür zu finden, aber wenn ich den Geruch beschreiben müsste, würde ich an verbrannte Erdäpfel denken.

Ein weiteres Beispiel betrifft die ganze Gastfamilie, als auch uns und die persönlichen Bereiche eines jeden. Das Haus in dem wir mit der Familie leben durften, hatte zwar wie jedes normale Haus Wände und Türen, doch es hatte keine Decke, deshalb war der gesamte Raum über der Wand bis zum Dachgiebel offen. So kam es, dass man ungewollt immer Gespräche von den anderen mithörte, ob man das wollte oder nicht. Nicht selten geschah es, dass wir mitten in der Nacht aus dem Schlaf gerissen wurden und Gebete oder Lieder gesungen wurden. Oft ging es in den Gebeten um die Familie, deren Gesundheit usw. aber auch darum, dass ich doch bald heiraten sollte, da es nicht geht, dass jemand für unbestimmte Zeit zusammen ist und nicht an die Ehe denkt. Hin und wieder merkten Lena und ich auch, dass es in den nächtlichen Gesprächen von unseren Gasteltern um uns ging, da immer wieder von den Muzungu, also den Weißen die Rede war, den Rest konnten wir nur erahnen, da unser Luganda viel zu schlecht war. In dieser Situation waren Lena und ich in unserer sozialen Distanz gestört, zwar drang niemand direkt in diese ein, doch die Sprache und die Wörter alleine brachten ein Unbehagen mit sich.

Eine der Situationen, die ich wohl nie vergessen werde ereignete sich beim Abendessen. Pastor Bukenya, seine Frau, Lena und ich saßen beim Tisch, als wir plötzlich laute Schreie aus dem Kinderzimmer hörten. Daraufhin verließen die Eltern das Esszimmer und gingen ins Nebenzimmer des kleinen Joshua. Dieser hatte anscheinend einen Alptraum und die Mutter versuchte ihn zu beruhigen, der Vater betete in der Zwischenzeit für ihn und wir vernahmen immer wieder, dass der Satan von ihm weichen soll und dass die guten Götter ihn beschützen sollen. Danach folgte immer ein Lied auf Luganda, welches wir nicht verstanden. Diese Beruhigung des Kindes dauerte sicher eine halbe Stunde und war das erste Mal das ich so etwas in meinem Leben miterlebt habe. Es war irgendwie unheimlich und furchteinflößend

diese Situation mitzubekommen. Auf der einen Seite habe ich es noch nie erlebt, dass ein Kind so schrecklich schreien kann und es nicht schafft sich zu beruhigen und auf der anderen Seite habe ich diesen Prozess der Geistervertreibung noch nie mitbekommen. Es jagte einem Angst ein und man wusste nicht wie man mit dieser neuen Situation umgehen sollte. Wie weiter vorne schon erwähnt war es nicht möglich, durch das Schließen der Tür die Stimmen zu dämpfen, da die Lautstärke durch diese offene Hauskonstruktion noch verstärkt wurde. Es war nicht möglich, nicht unmittelbar an dieser Situation beteiligt zu sein und kam mir vor, als würde nicht nur jemand in meine Privatsphäre eindringen, sondern ich auch ungewollt in diejenige von Joshua.

Wie schon im Bericht über die Gastfamilie erwähnt war es so, dass die jüngste Tochter in Kampala bei der Großmutter lebt, dadurch hatte Teddy nur alle drei bis vier Wochen die Gelegenheit die kleine Ruth zu besuchen. Pastor Jonathan hatte noch seltener die Chance das kleinste Kind zu besuchen, da er seiner Frau das Vorrecht auf einen Besuch gab und die Fahrtkosten für beide zu teuer wären.

Ich finde es einerseits bewundernswert, dass die Eltern es schaffen ihr zweijähriges Kind nur so selten zu sehen und zu wissen, dass sie so weit weg ist. Als die kleine Ruth in den Ferien bei der Familie war, war es so, dass man richtig merkte, dass ihr, ihr eigener Vater fremd war. Denn als der Onkel des Kindes, welcher auch in Kampala bei der Großmutter lebt zu Besuch kam war zu merken, dass das Kind viel mehr auf diesen bezogen war, als auf den Vater selbst. Meiner Meinung nach tragen die Entfernung und auch die Dauer des Nicht-Sehens einen wesentlichen Beitrag dazu bei, dass der Vater seiner Tochter so fremd ist. Der Vater und die Tochter hatten so eine Distanz, die sich ungewollt durch die lange Zeit entwickelt hat.

Unterwegs mit dem Matatu: Für all jene die ein Matatu nicht kennen, möchte ich das kurz beschreiben. Hierbei handelt es sich um einen Kleinbus, in welchem normalerweise zwölf Leute Platz finden können. Doch meist waren mit einem solchen Kleinbus 20 Menschen unterwegs und dann hieß es „it’s not full now“ also dass noch jede Menge Menschen Platz haben. Neben den Menschen fanden sich meist auch noch jede Menge Gepäcksstücke, Kanister oder lebende Hühner und Ziegen ein. Wenn der Platz zu wenig war geschah es auch hin und wieder, dass man ein fremdes Kind auf den Schoß gesetzt bekam. Nicht nur ich war dann sichtlich verwundert, sondern auch das kleine Kind, da eine Weiße mit einem Matatu quer durch Uganda unterwegs ist und sie/er nun auf meinen Schoß saß. Wenn für Hühner oder Ziegen kein Platz im Auto mehr war, wurden diese mit Seilen am Dach befestigt. Es war nicht

selten zu sehen, dass zehn bis fünfzehn (lebendige) Hühner oben auf befestigt waren. Wie gesagt: die Fahrsituation war diesbezüglich nicht besonders bequem, fremde Menschen saßen so dicht neben einem, dass jede Bewegung unmöglich gemacht wurde und wenn man dann noch ein fremdes Kind oder einen fremden Säugling am Schoß hatte wusste man wirklich nicht mehr, wohin man ausweichen sollte. Die Grenze zur intimen Distanz wurde überschritten und man konnte sich nicht dagegen wehren. Unweigerlich nahm man den Geruch der neben sich sitzenden Personen wahr. Wenn nun eine Mutter uns ihren Säugling zu halten gab, war es auch so, dass unser Blickfeld eingeschränkt war und wir nur mehr einen kleinen Ausschnitt um uns herum wahrnehmen konnten. Man war der Situation völlig ausgeliefert und versuchte das Beste daraus zu machen.

Wenn es uns gelang, versuchten Lena und ich einen Platz in der ersten Reihe neben dem Fahrer zu bekommen, denn dort hatten nur zwei Leute Platz. Da war es dann meist nur der Fall, dass der Driver mit uns sprach, bei den meisten Fahrten war es so, dass sie sehr nett waren und uns größtenteils nichts Privates fragten. Doch hin und wieder geschah es auch, dass man aus heiterem Himmel einen Heiratsantrag bekam. Deshalb will ich dieses Thema auch gleich als nächstes behandeln.

Heiratsanträge, Brautpreise, freie/ arrangierte Ehe: Oft kam es vor, dass wir von jungen Männern angesprochen wurden, ob wir sie nicht heiraten wollen und wie teuer wir seien, also welchen Brautpreis sie für uns zahlen müssten. Komischerweise geschah dies nur in Kampala oder in den großen Überlandbussen, welche von Kampala nach Fort Portal unterwegs waren. In dem Gebiet, wo wir mit der Gastfamilie zusammenlebten, war es nie ein Thema, dass uns jemand Fremder diesbezüglich ansprechen würde. Bei einer Fahrt im Bus geschah es, dass nur mehr Plätze in der letzten Reihe frei waren und sich neben uns einige junge Männer setzten. Lena und ich konnten schnell feststellen, dass sie über uns redeten und es war nur eine Frage der Zeit, dass sie wissen wollten wie viele Ziegen, Schafe oder Rinder für uns zu bezahlen hatten. Wir versuchten sie irgendwie abzuwimmeln und gaben beide an, dass wir bereits vergeben sind. Die jungen Männer meinten daraufhin, dass wir wahrscheinlich von jemandem gekauft wurden. In dieser Situation fühlte ich mich sehr in meiner intimen Distanz angegriffen, nicht nur, dass diese physische Nähe, aufgrund der schmalen Sitzbänke gegeben war, sondern auch deswegen, weil es diese Männer einfach nichts anging, mit wem ich liiert bin und wie lange.

Aber auch für Personen, die wir in unserer Zeit in Uganda besser kennen lernten war es unvorstellbar, dass man für die Braut nichts zahlen muss und dass man aufgrund der Liebe

den Bund der Ehe eingeht. Viele von ihnen konnten es nicht verstehen, dass sich zwei Menschen kennen lernen und selbst entscheiden, ob sie heiraten wollen oder nicht. Auch unser Gastvater Pastor Bukenya vertrat die Meinung, dass seine Frau, Teddy durch die Hochzeit und die Zahlung des Brautpreises an ihre Familie nun an ihn gebunden ist. Die Ehe von Jonathan und Teddy wurde ebenfalls von deren Eltern arrangiert und sie konnten sich vor der Hochzeit nur zweimal sehen.

Für mich wäre eine solche Situation undenkbar, doch dennoch muss man das Verständnis dafür aufbringen, da es sich ja nicht um meine kulturellen Ansichten handelte. Oft dachte ich darüber nach, was es für Mister und Misses Bukenya bedeutet eine solche Ehe eingegangen zu sein, oder wie Menschen generell dazu in der Lage sein können. Ich persönlich kam dann für mich zu dem Entschluss, dass sie wahrscheinlich so gehandelt haben, weil es einerseits die Regeln und Standards ihrer Kultur sind und andererseits sie nur dieses System der Ehe kannten.

Der erste Besuch in der Schule: Als wir gemeinsam mit Pastor Bukenya zum ersten Mal zur Schule fuhren, war das ein sehr aufregendes Erlebnis. Wir wurden am Schulhof schon freudig von einigen Kindern empfangen und in das Vorzimmer des Büros, des Direktors und Schulleiters geführt. Dort sollten wir kurz warten, da Mister Bukenya etwas mit einem Lehrer zu klären hatte. Anscheinend verbreitete sich die Nachricht, dass wir angekommen waren sehr schnell, da in kürzester Zeit viele SchülerInnen vor dieser kleinen Tür versammelt wurden und wir zum Schauobjekt wurden. Als wir einige Minuten schon da saßen und dem Getümmel der Kinder zuschauten trauten sich die ersten sehr mutigen und neugierigen Mädchen herein. Auch sie knieten sich vor uns nieder und begrüßten uns, aber anscheinend rechneten sie nicht damit, dass wir mit ihnen sprechen werden, denn als wir sie etwas fragen antworteten sie nicht und suchten Zuflucht bei den anderen Kindern im Hof.

Es war spannend zu erleben, wie exotisch wir für diese Kinder sein mussten, dass sie so eine Freude und ein großes Interesse an uns hatten. Als uns dann eine Lehrerin mit ihrem kleinen Kind auf dem Arm herumführen wollte, war es so, dass ihre Tochter so stark zu weinen begann als sie uns sah, dass sie diese einer Schülerin zum Aufpassen gab. Die Frau erklärte uns, dass ihre Tochter noch nie jemand Weißen - also einen Muzungu - gesehen hatte und sie deshalb so erschrocken sei. Erst nach der Hälfte des Aufenthaltes begann das Mädchen nicht mehr zu weinen, wenn sie uns sah.

Man merkte, dass nicht nur die kleinen Kinder mit der Zeit die Scheu vor uns ablegten, sondern wir für diese auch zu Vertrauenspersonen wurden. Wenn wir im Schulcenter waren

und am Abend noch mit den Kindern im Hof zusammensaßen, berichteten sie uns oft über sehr private Dinge.

In einem ersten Treffen, welches wir mit allen Lehrern und Lehrerinnen der Schule hatten stellte und Pastor Jonathan Bukenya alle vor und verlas einige Regeln, die die Lehrer in Bezug auf uns einzuhalten hatten. Alle Regeln sind mir nicht mehr in Erinnerung, doch die schockierendste war, dass uns die Lehrer und Lehrerinnen nicht um Geld anbetteln sollen und auch nicht von uns verlangen sollen, dass wir ihnen etwas kaufen. Es muss gesagt werden, dass diese Regeln von der Organisation in Kampala aufgestellt wurden. Doch alleine der Gedanke beschäftigte mich schon sehr stark. Zwar war dem Lehrpersonal und uns bewusst, dass Lena und ich wahrscheinlich finanziell besser ausgestattet sind, aber all diese Personen waren immer so lieb, freundlich und zuvorkommend, dass ich es ihnen einfach nicht zutraute, dass sie überhaupt auf die Idee kamen um uns anzubetteln. Es war auch in dieser Schule nie der Fall, dass uns irgendwer um Geld oder Süßigkeiten oder sonstige Gegenstände anbettelte. In diesen Situationen merkt man, dass sich alle Beteiligten erst an diese pragmatische Situation gewöhnen mussten, in welcher Menschen verschiedener Kulturen aufeinandertreffen. Für die Kinder war nicht nur der Bereich der Hautfarbe eine Neuheit, die wir mit unserer Kultur mitbrachten, sondern auch der englische Dialekt den wir sprachen und an welchen sie sich erst gewöhnen mussten.

Eine andere Situation ergab sich aber, in der wir uns vor Betteleien gar nicht wehren konnten. Bei einem Rundgang mit Tom, einen Mitarbeiter der Klinik, besuchten wir eine nahe gelegene Schule, in welcher mehr als 700 Kinder unterrichtet wurden. So konnte es auch sein, dass in einer Klasse mehr als 100 Kinder saßen, viele von ihnen hatten nicht einmal Platz ihre Hefte aufzuschlagen oder überhaupt zu sitzen, einige von ihnen fanden noch auf den Fensterbänken Platz und andere mussten im hinteren Teil der Klasse stehen.

Auf jeden Fall war es so, als wir das Schulgelände betraten, dass ein Großteil der Schulkinder auf uns zustürmte und sie überall mit ihren kleinen Händen an unseren Körpern herumgriffen. Sie waren sogar so dreist in unsere Hosentaschen zu greifen und an unseren Taschen zu zerren. Dabei schrien sie immer unaufhörlich auf uns ein „*Give me Money, give me Sweets*“. Es war uns nur sehr schwer möglich durch diese Masse zu gehen und die Kinderhände irgendwie von den intimsten Stellen des Körpers abzuhalten. Diese Traube von Kindern folgte uns überall hin bei der Besichtigungstour, die der Direktor der dortigen Schule mit uns machte. Als wir den Rückweg antraten, rannten uns viele ein Stückweit hinterher und bettelten immer weiter. Völlig geschockt versuchte ich das Ereignis zu begreifen und zu verarbeiten. Da dies die erste

Situation war in der uns so etwas passiert ist, war es noch viel schwieriger für mich einen klaren Gedanken zu fassen und mir eine Meinung darüber zu bilden. Fest stand für mich, dass diese Kinder eindeutig die Grenze zu meinem intimen Bereich überschritten hatten. In keinem Fall wäre es mir recht, dass fremde Personen in meine Hosentaschen greifen oder ihre Hände an anderen intimen Körperstellen hätten. Es war schwierig zu begreifen, welche Meinung diese Kinder von uns haben mussten, dachten sie wirklich, dass es uns möglich sei für 700 Schüler Geld und Süßigkeiten mitzubringen? Natürlich muss ich mir eingestehen, dass es dem Großteil der europäischen Bevölkerung viel besser geht, doch ich konnte einfach nicht verstehen, warum uns zuvor niemand so öffentlich um Geld angebettelt hatte.

Diese Situation beschreibt eine der drastischsten Situationen, in welchen ich mich in meiner intimen Distanz beeinflusst fühlte. Es waren nicht nur die Kinderhände, sondern auch der Lärm und die Fragen die auf mich einprasselten. Weiters wusste ich, dass es mir nicht möglich war, dieser Situation schnell zu entfliehen, denn das wäre auch eine Beleidigung des Direktors und der Lehrer gewesen. Doch auch meinen Augen war es nicht möglich an allen Stellen zur gleichen Zeit zu sein, sondern ich musste darauf achten, dass ich niemanden niederstieß oder Lena in der Menge verlor.

Nur kurz möchte ich das Platzproblem bei einer Busfahrt mit der Schule beschreiben. Einmal im Jahr wird mit der Schule ein Ausflug nach Kampala und Entebbe gemacht, da die Miete für einen großen Bus zu teuer wäre, hatten sie für rund 60 Kinder sowie 10 Begleitpersonen nur einen Bus, in dem gerade mal 35-40 Sitzplätze waren. So wurde der Bus einfach zu klein obwohl alle Plätze mit mehreren Kindern besetzt waren. Lena und ich durften ganz vorne sitzen und hatten die Kinder von Jonathan und Teddy auf dem Schoß. Hinter uns schien der Bus aus allen Nähten zu platzen, doch die Lehrer schafften es fast alle Kinder einzuschlichten, leider mussten ein paar trotzdem in der Schule bleiben, da es keine Sitzplätze mehr gab und sich der Fahrer weigerte zu fahren wenn Kinder im Gang stehen. Es war ein beklemmendes Gefühl mit diesem Bus zu fahren, neben dem Platzproblem war es auch noch sehr laut und heiß in dem Fahrzeug und die Fahrt schien nicht enden zu wollen. Wie gesagt, das Verständnis von Platz ist einfach anders und für mich immer wieder überraschend gewesen. Es ist einfach zu schwierig, sich so schnell auf neue Verhältnisse einzulassen und damit umgehen zu lernen. Hier war einerseits das Problem der intimen Distanz zu bemerken und andererseits aber auch das System der Hierarchie in einer Kultur. Denn die Kinder des Direktors durften zuerst einsteigen und wurden an diesem Tag mit Süßigkeiten und Snacks

überhäuft, andere Kinder hingegen konnten sich nichts leisten und waren froh an diesem Ausflug teilnehmen zu können.

Generell war im Laufe der Zeit zu merken, dass uns die Leute immer wieder in die Seite stießen oder am Arm packten, wenn sie uns etwas sagen wollten. Einerseits was es extrem ungewöhnlich und unangenehm und andererseits empfand ich es als eindringen in meinen persönlichen Raum.

Es war auch des Öfteren der Fall, dass mir Erwachsene die Hand geben wollten und mit mir Hand in Hand gehen wollten. Dieses Vorhaben war nicht nur unangenehm sondern auch sehr verwirrend, es war mir nicht recht jemanden die Hand zu geben, den ich nicht gut kenne aber gleichzeitig war es auch schwierig diese Menschen zurückzuweisen und ihnen zu erklären, dass dieses Verhalten bei uns meist nur zwischen Ehe-/Paaren, Eltern und Kindern oder Kindern untereinander gemacht wird, aber nicht zwischen Erwachsenen die sich nicht gut kennen und keine Beziehung miteinander führen. Ich versuchte also immer die Situation behutsam zu lösen, ohne die anderen diesbezüglich zu verletzen. Genauso wenig wie ich wollte, dass diese Personen in meinen privaten Raum eintraten wollte ich auch nicht ihren Privatraum verletzen. Doch auch hier merkt man wieder das unterschiedliche Verständnis von Nähe im Bezug auf die Kultur. Für ihre kulturellen Standards war es nun mal nichts falsches jemanden ‚nur so‘ die Hand zu geben.

Während unseres ganzen Aufenthalts war es so, dass Lena und ich fast nirgends alleine hingehen durften. Die ersten zwei drei Wochen wurden wir immer von Pastor Jonathan oder seiner Frau Teddy begleitet und nach der Arbeit auch wieder abgeholt. Danach schickten sie immer eines der älteren Kinder mit uns mit oder baten einer unserer Arbeitskollegen dafür zu sorgen, dass wir wieder gut zurück kamen.

Einerseits fand ich es sehr nett, dass sie sich so gut um uns kümmerten, aber nach zirka einem Monat war es schon sehr lästig nicht mal einen Schritt alleine gehen zu können, ohne unter ständiger Beobachtung zu stehen. Auch wenn einmal niemand der Familie oder der ArbeitskollegInnen mit dabei war wurden wir immer von einer Schar Kinder begleitet. Ich fühlte mich in dieser Situation zwar nicht in meinem körperlichen, intimen oder privaten Raum beengt, aber dennoch hatte ich das Gefühl nicht die Möglichkeit zu haben mal Zeit nur für mich zu haben.

Dadurch, dass ich das Zimmer mit Lena teilte und durch die schon zuvor erwähnten offenen Decken im Haus war es nicht möglich, sich einen persönlichen Rückzugsraum zu schaffen.

Ich denke aber, dass jeder Mensch einen solchen Freiraum für sich braucht, auch wenn es sich nur um einen kurzen Augenblick handelt.

Als wir eines der freien Wochenenden in Kampala verbrachten war es des Öfteren so, dass wir nicht wirklich wussten, wohin wir gehen müssen und deshalb nach dem Weg fragten. Einmal geschah es dann, dass uns eine nette junge Frau direkt an der Hand nahm und uns wie Kinder an der richtigen Stelle absetzte. Ein anderes Mal fragten wir einen Polizisten, der aber zu schlecht Englisch sprach und deshalb einen Boda Boda Fahrer (also einen Mopedtaxifahrer) holte. Dieser war sich aber auch nicht sicher, wie nun der schnellste Weg sei und holte einen Freund herbei. Nach wenigen Minuten standen sicher sieben bis zehn Männer so dicht um uns herum und erklären uns aufgeregt welcher Weg nun der Beste und Schnellste sei. An sich war es eine sehr nette Geste uns den schnellsten Weg zu erklären, aber es war so unangenehm, da alle so nahe um uns herum standen und man fast keinen Platz mehr zum Atmen hatte. Es war ja auch nicht möglich diese Männer zur Seite zu schieben, denn die ganze Straße bestand nur aus einem Fluss von Menschen, sowie Autos, Kleinbusse und Mopeds die sich einfach kreuz und quer über die Straße schlängelten.

Nachdem wir nun sicher schon zehn Minuten in diesem Kreis der Erklärenden standen, bedankten wir uns und gingen weiter, doch viele von ihnen wollten uns auch jetzt nicht gehen lassen und gingen ein Stück mit uns mit. Sie wollten auf einmal alles von uns wissen, unsere Namen, wohin wir fahren wollen, woher wir kommen, was wir hier machen usw. Es war richtig unangenehm, sich durch die überfüllten Straßen zu kämpfen und nebenbei zu versuchen den folgenden Männern nicht zu viel von sich preis zu geben.

Auch an diesem Beispiel merkt man wieder sehr gut wie unterschiedlich der Bezug zu Nähe und Distanz sein kann. Für die Männer war es ganz normal, dass sie so dicht um uns standen, doch ich fühlte mich auch in dieser Situation in meiner persönlichen wenn nicht sogar intime – ferne Phase beengt. Ich war unweigerlich dem Körpergeruch der Personen ausgesetzt und konnte auch nur einen kleinen Teil ihrer Gesichter ausnehmen, da sie so dicht um uns standen.

Als wir eines Tages wieder einen Rundgang mit Tom, einem Mitarbeiter der Klinik machten, kamen wir an einer anderen Schule vorbei, in welcher einige Kinder am Nachmittag zusammen spielten. Wir winkten ihnen zu und gingen weiter, als mich plötzlich von hinten jemand berührte. Die Kinder waren uns ein Stück gefolgt und die Mutigste unter ihnen traute sich vor, um mich zu berühren. Ich drehte mich also um und streckte ihr meine Hand

entgegen, das Mädchen zögerte nicht lange und griff zu, danach schaute sie sich ihre Hand an und stellte fest, dass sie gar nicht weiß geworden ist. Die Kinder die dieses Spektakel aus sicherer Entfernung beobachteten kamen nun auch näher und alle wollten nun Lena und mir die Hände schütteln.

Es war spannend mitzuerleben, welche Freude die Kinder dabei hatten und wie sie doch dachten, dass sie von unserer Hautfarbe etwas abbekommen. Obwohl sie uns mit ihren kleinen Händen so nahe kamen fühlte ich mich in dieser Situation nicht in meinem privaten Raum gestört. Jedoch war es für das Kind nicht fassbar, dass sie nicht meine Hautfarbe angenommen hat. Ich denke, dass sie einfach durch ihr Unwissen über diese fremde Kultur sich nicht erklären konnte, warum ich nicht schwarz bin.

11.8. Emotionale Distanz

Trennung auf Zeit: Allem vorweg möchte ich darauf eingehen, wie es war eine doch so lange Zeit von Zuhause weg zu sein und welche Veränderung das brachte. Ich befand mich fast zwei Monate im Ausland und kannte dieses Gefühl der Ferne nicht. Einerseits war ich ja nicht ganz alleine, da Lena, eine Studienkollegin und auch gute Freundin mit auf die Reise ging. Doch andererseits waren es 5550 Kilometer (<http://www.wissen-info.de/rechner/entfernung.php>. 30.6.2010), die mich von alle dem/denen trennte die/was mir vertraut und wichtig war/en.

Trotz der vielen Vorbereitungen, welche vor Beginn der Reise stattgefunden haben, war es ein Aufbruch ins Ungewisse. Wir hatten es zwar geschafft einige Tage vor dem Abflug noch Kontakt zu unserer Gastfamilie herzustellen, doch brachte diese eine falsche Überzeugung in unsere Köpfe. Da uns unser Gastvater via Mail kontaktierte waren wir der Meinung, dass die Familie Internet zu Hause hat, doch wie schon oben erwähnt war das nicht so.

Viele Bekanntschaften, welche ich in dieser Zeit gemacht habe, haben mich sehr geprägt und auch ein Stückweit verändert. Der typische Kulturschock⁶ trat schon bald ein und brachte auch ein Zweifeln in mir mit. In der Zeit meiner Reise und auch danach hatte ich sehr viel Gelegenheit darüber nachzudenken, wie gut es uns eigentlich geht. Viel zu oft habe ich alles einfach selbstverständlich genommen und war mir nicht bewusst wie schwierig die Lebenssituation für andere sein kann. Natürlich war ich aufgrund meines Studiums, vieler

⁶ Laut Larcher handelt es sich beim Phänomen des Kulturschocks um eine Fremdeinwirkung auf unsere Wahrnehmung. Diese nicht typische Wahrnehmung unterteilt er in drei Teilgebiete: „Körperliche, sinnliche und kulturelle Distanzen“. Je nachdem wie wir Menschen auf diese drei Gebiete reagieren, entsteht eine Stresssituation für uns. (vgl. Larcher. <http://teamarbeit.factlink.net/124554.1/> 2003)

Berichte von anderen StudentInnen, meiner ersten Afrikareise und meiner persönlichen Interessen darauf eingestellt, dass es nicht einem Urlaub entsprechen werde und dennoch gelang es mir nicht von Beginn des Aufenthaltes an mich vollkommen auf diese neue Situation einzustellen.

Die für mich beeindruckendste Situation geschah beim ersten Besuch mit Pastor Jonathan Bukenya, bei Margreth, auch sie begrüßte den Pastor und uns indem sie sich niederkniete. Doch dabei musste man bedenken, dass diese Frau über 70 Jahre alt war und so starke Gelenkschmerzen hat, dass es ihr nicht mehr möglich ist ohne Krücken zu gehen.

Wie wir in späteren Besuchen erfuhren, war sie der Kirche so unendlich dankbar, dafür, dass sie in dem Hinterzimmer des Offices der Kirche wohnen darf und dass die Kirche auch so viel Geld aufbrachte, dass sie ihr ein eigenes kleines Häuschen bauten, in welches sie in Kürze umziehen wird. Das sich diese alte Frau vor uns niederkniete, obwohl sie Probleme mit den Füßen hatte, tat mir im Herzen weh, aber war dennoch verständlich für mich. Meines Erachtens wollte sie dem Pastor somit noch mehr danken, dass dieser so gut für sie sorgte und sie wollte es sich auch nicht nehmen lassen, diesen Teil ihrer Kultur abzulegen.

Eine Situation, die mich besonders beeindruckt hatte ereignete sich in der Schule. Vor dem Unterricht kamen zwei Burschen zu uns und brachten uns jede Menge Früchte die sie uns schenkten. Wenn man bedenkt, dass ihre Eltern diese mühsam am Feld anpflanzen, damit sie ihre Familie ernähren konnten oder diese zum Verkauf anboten um ein wenig Geld einzunehmen und dann waren die Kinder so lieb uns diese zu schenken. Das bedeutete für mich schon sehr viel, dass jemand, der selber finanziell nicht so gut steht mir trotzdem etwas geben will.

Bei einem Rundgang mit Madame Annet, unserer Mentorin in der Schule, besuchten wir einige Lehrer und Kinder in der näheren Umgebung. Es war wirklich sehr spannend mitzuerleben, wie nun die anderen Arbeitskollegen und Kolleginnen wohnen und in welchen Verhältnissen die Schulkinder aufwachsen. Es war hierbei deutlich zu merken, dass die Lehrer und Lehrerinnen, als auch die Kinder in dieser Umgebung ein gutes soziales Netzwerk bilden und sich diesbezüglich aufeinander verlassen können. Bei einem Kind zum Beispiel war es so, dass dessen Mutter verstorben war und er nun bei der Großmutter aufwuchs. Da diese finanziell nicht gut abgesichert war halfen ihr alle aus der Nachbarschaft um dem Kind

die Schulausbildung zu finanzieren und brachten ihnen immer Obst und Gemüse, damit sie genügend zu Essen hatten.

Bei diesem Spaziergang stellte und Annet viele Eltern von Kindern vor und es war sichtlich zu merken, wie stolz sie waren uns nun persönlich kennen zu lernen. Viele der Mütter knieten auch hier wieder vor uns nieder und bedankten sich dafür, dass wir ihre Kinder so gut unterrichten und dass wir in ihre Schule gekommen sind.

Anscheinend stellte unser Aufenthalt eine besondere Ehre für sie dar und bedeutete ihnen viel mehr als mir in Wirklichkeit bewusst war. Es war mir wirklich sehr unangenehm, dass sich eine erwachsene Frau vor mir niederkniete, da ich der Meinung bin, dass diese schon viel mehr geleistet hat als ich. Trotzdem zeigte mir diese Dankbarkeit, wie gut es war diese Entscheidung zu dieser Reise zu treffen.

Die Verabschiedung: Einige Tage bevor wir nach Kampala und dann nachhause flogen verabschiedeten wir uns von den liebgewonnenen BewohnerInnen des Ortes, sowie den MitarbeiterInnen der Schule, des Health Centers und der Klinik, als auch bei den Mitgliedern der Kirchengemeinschaft.

Als wir ein letztes Mal zur Kirche gingen bestellte die Gemeinde einen Fotografen, denn jeder wollte ein Erinnerungsbild mit uns machen. Jeder von ihnen wollte wissen, wann wir denn wieder kommen und ob wir sie vermissen werden. Es war wirklich eine herzliche Verabschiedung, da man merkte, dass sie nicht nur uns fehlen werden sondern wir auch ihnen. Viele Mitglieder der Kirche beteten für uns und meinten, sie werden auch für unsere Familien beten, damit wir wieder gesund zu ihnen kommen. Als dann der Tag kam, an den wir uns von der Gastfamilie verabschiedeten, begleiteten uns nur Mister und Misses Bukenya und deren ältere spirituellen Töchter zum Bus. Die anderen Kinder verabschiedeten sich kurz bei der Türe und verschwanden wieder im Haus. Juliette und Kosa halfen uns unsere Taschen zu tragen, stellten sie dann an der Straße ab, knieten kurz nieder und gingen wieder zurück. Pastor Bukenya kam mit uns nach Kampala und Teddy verabschiedete uns, als wir schon im Bus saßen.

Einerseits waren wir voller Vorfreude auf Kampala und zuhause, doch andererseits waren wir den Tränen sehr nahe, da wir nicht sicher sein können diese netten Menschen jemals wieder zu sehen. Doch wie schon so oft kam uns die Verabschiedung kurz und mit wenig Aufwand vor. Es wurden kurz die Hände geschüttelt und Gott angerufen, damit dieser auf unserem Rückweg auf uns aufpasste.

Für mich ist und war es nicht begreifbar, wie man sich so schnell verabschieden kann. Wenn ich daran denke, als ich mich von meiner Familie am Flughafen verabschieden musste konnte ich den Moment nicht lange genug hinauszögern und war emotional sehr belastet. Auch bei der Verabschiedung der Gastmutter war ich den Tränen nahe, da ich in der Zeit meines Aufenthaltes eine gute Freundin in ihr gewonnen habe.

Auch hier ist sind wieder die unterschiedlichen Codes, Regeln und Standards einer Kultur zu sehen, was in einer anderen Kultur so wichtig erscheint nimmt für die ugandische Kultur keinen großen Stellenwert ein.

11.9. Was die Reise gebracht hat

In all dieser Zeit war es mir möglich nicht nur über eine andere Kultur und Lebensform zu lernen sondern auch über mich selbst. Dieser Aufenthalt schaffte es, mir Zeit und Raum zu geben über Dinge nachzudenken, welche ich in Österreich nie beachtet hätte.

So hatte ich die Gelegenheit, mir darüber Gedanken zu machen, wie gut es uns eigentlich geht. Immer wieder ertappte ich mich, dass es auch mir so geht, noch mehr haben zu wollen und noch mehr kaufen zu wollen. Die Menschen die ich in Uganda kennen gelernt habe, sind glücklich mit dem was sie haben und was ihnen das Leben bietet. Sie sind nicht geplagt von Hektik und Stress. Und das Schöne daran ist, dass sie zusammen halten. Noch nie in meinem ganzen Leben habe ich es erlebt, dass Menschen so füreinander eintreten und sich dabei aber auch keine Gedanken über negative Konsequenzen in ihren eigenen Belangen machen.

Die Reise hatte für mich deshalb auch den positiven Effekt, mich nicht nur mit meinen eigenen Problemen auseinanderzusetzen, sondern mir auch Gedanken über andere zu machen. Es ist mir nun mehr möglich offener mit fremden Personen umzugehen und schneller einen Anschluss zu finden.

12. Resümee

Nun, am Ende meiner Arbeit möchte ich zur Analyse und somit auch zur Beantwortung meiner Forschungsfrage kommen. Wenn ich mir an dieser Stelle nochmals meine Frage in Erinnerung rufe: Von welchen Hintergründen werden die Menschen in der heutigen Welt geprägt, sodass sie Unterschiede im Nähe und Distanzverhalten in der Interkulturellen Begegnung aufweisen? Zur Analyse meines Feldforschungsaufenthaltes in Kiganda (Uganda) mit den Schwerpunkten der emotionalen, mentalen und physischen Distanz.

In meiner Arbeit habe ich versucht, die unterschiedlichsten Bereiche zu definieren, welche meines Erachtens alle im Bezug zur Lösung meiner Forschungsfrage stehen. Angefangen habe ich die Arbeit mit einer Definition von Kultur, welche sich von der traditionellen Form von Tylor bis hin zu Clifford Geertz moderne und gut beschreibende Kulturdefinition zieht. Heute kann Kultur einfach nicht mehr als an fixe Staatsgrenzen und ohne Einfluss von anderen Bereichen gesehen werden. Die moderne Form der Kultur verbindet eben viele verschiedene Bereiche in sich. Mir war es wichtig nicht nur darüber zu schreiben, wie das heutige Verständnis von Kultur zu erklären ist, sondern wie sich dieses Verständnis auch entwickelt hat und welchen krassen Wandel es durchlebt hat.

Ebenso hatte es für mich große Priorität die kulturellen Standardisierungen und Charaktereigenheiten, sowie die quasi unsichtbaren Regeln, die auf jede Kultur zutreffen können zu analysieren. Doch wenn man sich nun mit dem Bereich der Kultur schon auseinandersetzt, stand für mich auch fest, die Kehrseite jeder Gesellschaft aufzudecken und so auch den Punkt der kulturellen Stereotype zu behandeln.

Weiters zog sich so der Bogen zum Bereich der Identität. Jeder Mensch ist durch seine eigenen Identitäten geprägt und bringt neben kulturell anerzogenen Merkmalen auch noch unzählige persönliche Prägungen mit ein. Identität bietet einem aber auch die Möglichkeit, kulturelle Andersartigkeiten zu erkennen und in der Interkulturellen Begegnung zu überdenken und bietet eine Chance zur Änderung seiner eigenen Identitäten.

Im Bereich der Interkulturellen Kompetenz war es mir wichtig aufzuzeigen, welche Bereiche damit verbunden sind und wie diese Kompetenzen auf uns als Menschen in der Interkulturellen Begegnung einwirken.

Ebenso fand ich, dass das Gebiet der Interkulturellen Kommunikation nicht aus dem Themengebiet weggelassen werden kann. Denn nur durch Interkulturelle Kommunikation ist es uns möglich zu Menschen anderer Kulturen Kontakt aufzunehmen und mit diesen in

Verbindung zu treten. In der heutigen globalisierten Welt ist es nicht mehr wegzudenken, quer über den Erdball zu reisen und dabei nicht in Verbindung mit anderen Menschen zu treten. Allein schon mit der Geschichte oder den Schwierigkeiten mit dem Kulturbegriff in der Interkulturellen Kommunikation umzugehen zeigt uns, dass der Wandel der Zeit unaufhaltbar ist und demnach auch einen wichtigen Teil meiner Arbeit einnimmt. Wenn man also Malinowski Folge leisten will kann der Mensch eine fremde Kultur nur verstehen, wenn man sich in diese hineinversetzt und über einen längeren Zeitraum mit ihnen lebt (vgl. Halbmayer 2010: <http://www.univie.ac.at/ksa/elearning/cp/qualitative/qualitative-58.html>. 10.10.2010) Durch diesen Prozess wird es uns auch erst möglich mehr über unsere eigene Kultur nachzudenken.

Doch hinter diesem Bereich der Interkulturellen Kommunikation stecken viel mehr einzelne Bereiche, die alle auf die Begegnung mit Menschen einer anderen Kultur Einfluss nehmen. Sei es die Gesprächsführung oder das Verhältnis zwischen verbaler und nonverbaler Kommunikation. Der wichtigste Punkt in diesem Bereich ist aber natürlich die Sprache an sich, ohne diese wäre es uns nicht möglich überhaupt zu kommunizieren. Doch in diesem Gebiet entstehen deshalb auch die meisten Fehler und mit diesen Probleme und Missverständnisse.

Wie ich aus eigener Erfahrung berichten kann, ist es sehr schwierig diese Missverständnisse wieder aufzuklären, wenn man nicht mit ganzer Sicherheit sagen kann woher das Problem nun kommt. Deshalb befasste ich mich in einem weiteren Punkt meiner Diplomarbeit mit den unterschiedlichen Ebenen auf welchen Konflikte entstehen können. In erster Linie können Konflikte auf sprachlicher Ebene passieren, aber auch auf der Inhaltsebene des Gespräches oder der Beziehungsebene. Ein weiterer Problempunkt wäre auch noch der Bereich der nonverbalen Kommunikation. Gesten, die zwar in unterschiedlichen Kulturen gleich verwendet werden, aber eine völlig andere Bedeutung haben, können einem hierbei oft zum Verhängnis werden.

All diese Bereiche werden nun durch die Verwendung anderer Strategien natürlich auch wieder gelöst, deshalb befasste ich mich im Anschluss an die Problematik auch mit der Lösung von Missverständnissen und Problemen.

Erst wenn man sich all diesen Bereichen gestellt hat, ist es meines Erachtens möglich sich mit dem Bereich der Proximität zu befassen. Dieser wird von mir wiederum in seinen Einzelteilen präsentiert. Zu Beginn folgte eine Darstellung der Grundlagen sowie der Kritik, der sich Hall aussetzen musste. Weiters ging ich auf Halls Theorie ein, so bediente sich auch Hall am

Beginn seiner Forschung über Proximität mit den Ergebnissen des Biologen H.E. Howard, welcher die Unterteilung der Tierwelt beschrieb.

Nun erschien es mir aber auch wichtig, mich damit zu befassen, welche Bereiche unseres Körpers dafür verantwortlich sind, dass wir etwas als zu nahe oder zu fern empfinden. Die sogenannten Distanz Empfänger, also unsere Augen, Ohren und Nase geben den Ausschlag darüber, wann uns etwas zu nahe oder fern ist.

In einem kleinen Teilbereich soll es auch um die Beschaffenheit der Räume gehen, welche sich in fixierte und semifixierte Raummerkmale unterteilen. Doch der wesentliche Teil befasste sich mit dem Bereich der Distanz zwischen Menschen. Hall entwickelte gemeinsam mit dem Linguisten Georg Trager das Konzept der Proximität, welches sich anfangs in acht Phasen unterteilte, dann von ihm aber auf vier Phasen mit je zwei Unterpunkten beschränkt wurde. Diese Distanzen befassen sich mit dem Nähe- und Distanzverhalten der Menschen und sind demnach in die Intime Distanz, die Persönliche Distanz, die Soziale Distanz und die Öffentliche Distanz zu unterteilen. Anhand dieser Distanzen habe ich für meinen Praktischen Teil dann die Unterteilung in emotionale, physische und mentale Distanz geschlossen.

Im praktischen Teil finden neben der Analyse der einzelnen Beispiele auch noch der Bereich des Kulturschocks und die Reise selbst Platz. Diese Gliederung im praktischen Teil soll zeigen, dass es nicht möglich ist Distanz nur aus einem Blickpunkt zu sehen, sondern dass es unterschiedliche Gegebenheiten gibt.

Am Ende bleibt mir also nur mehr zu sagen, dass all diese Bereiche maßgeblich daran beteiligt sind, dass jeder Mensch ein anderes Verständnis von Nähe und Distanz in der Interkulturellen Begegnung besitzt.

Die Arbeit möchte ich mit den Worten Kirsten Hastrups schließen:

„People do not live in different worlds, they live differently in the world!“

(Hastrup in Moosmüller 2007: 1)

13. Literaturverzeichnis

Anonym: www.transkulturelles-portal.com 5.3.2010. 2010.

Anonym: <http://www.wissen-info.de/rechner/entfernung.php>. 30.6.2010. 2010.

Appadurai, Arjun: *Modernity at Large: Cultural Dimensions of Globalization*. University of Minnesota Press. London. 1996.

Argyle, Michael: *Körpersprache und Kommunikation. Das Handbuch zur nonverbalen Kommunikation*. Junfermannsche Verlagsbuchhandlung. Paderborn. 1979.

Bourdieu, Pierre: *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Suhrkamp Verlag. Frankfurt am Main. 1987.

Cinar, Dilek; Gürses, Harkan; Herzog-Punzenberger, Barbara; Reiser, Karl; Strasser, Sabine in Berghold, Josef: *Trennlinien – Imagination des Fremden und Konstruktion des Eigenen*. Drava Verlag. Klagenfurt. 2000.

Dahlén, Tommy: *Among the Interculturalists*. Dep. of Sozial Anthropology. Stockholm. 1997.

Eco, Umberto: *Einführung in die Semiotik*. Paderborn. W. Fink Verlag. 2002.

Erhardt, Claus: *Diplomatie und Alltag, Anmerkungen zur Linguistik der interkulturellen Kommunikation*. In Jürgen Bolten und Claus Erhardt (Hg) *Interkulturelle Kommunikation: Texte und Übungen zum interkulturellen Handeln*. Sternenfels. Verlag Wissenschaft und Praxis. 2003

Erl, Astrid; Gymnich, Marion: *Interkulturelle Kompetenz. Erfolgreich kommunizieren zwischen den Kulturen*. Klett Lernen und Wissen GmbH. Stuttgart. 2007.

Greverus, Ina-Maria: *Anthropologisch reisen*. Lit. Verlag. Münster. 2002.

Greverus, Ina-Maria: Kultur und Alltagswelt – Eine Einführung in Fragen der Kulturanthropologie. C.H. Beck Verlag. Frankfurt/Main 1987.

Halbmayer, Ernst: Qualitative Methoden der Kultur- und Sozialanthropologie. <http://www.univie.ac.at/ksa/elearning/cp/qualitative/qualitative-58.html> 10.10.2010. 2010.

Hall, Edward T.: The Hidden Dimension. Anchor Book. New York. 1969.

Hall, Edward T.: Beyond Culture. Anchor Book. New York. 1976.

Hoppe, Annetrin: So war ich nicht, so bin ich nicht! Vom Einfluss des kulturellen Umfelds auf die eigene Identität. In: Schulz von Thun, Friedemann; Kumbier, Dagmar (Hrsg.): Interkulturelle Kommunikation: Methoden, Modelle, Beispiele. Rowohlt Taschenbuch Verlag. Hamburg. 2006.

Klinke, Harald: Kultur - Zur Problem- und Definitionsgeschichte eines karrierereichen Konzepts www.hfg-karlsruhe.de 5.3.2010. 1999.

Kollermann, Nicole: Spinn ich oder spinnen die? Über den konstruktiven Umgang mit interkulturellen Irritationen. In: Schulz von Thun, Friedemann; Kumbier, Dagmar (Hrsg.): Interkulturelle Kommunikation: Methoden, Modelle, Beispiele. Rowohlt Taschenbuch Verlag. Hamburg. 2006.

König, Armin: www.ssoar.info 10.5.2010. 2010.

Larcher Dietmar: Kulturschock. Fallgeschichten aus dem sozialen Dschungel. <http://teamarbeit.factlink.net/124554.1/2003> .2003.

Lüsebrink, Hans-Jürgen: Interkulturelle Kommunikation. Metzler Verlag. Stuttgart. 2005.

Maletzke, Gerhard: Interkulturelle Kommunikation. Westdeutscher Verlag. Opladen. 1996.

Mc Graw- Hill: Proxemic Theory of Edward Hall. www.afristlook.com/docs/proxemic.pdf 10.5.2010. o.J.

Moosmüller, Alois (Hrsg.): Lokale Kulturen in einer globalisierenden Welt. Perspektiven auf interkulturelle Spannungsfelder. Waxmann Verlag. Münster. 2000.

Moosmüller, Alois (Hrsg.): Interkulturelle Kommunikation. Konturen einer wissenschaftlichen Disziplin. Waxmann Verlag. Münster. 2007.

Quinn, Regina Ammicht: Kultur und Ethik. Lebensformen – Identitäten – Differenzen. www.izew.uni-tuebingen.de/kultur 5.3.2010. 2007.

Schulz von Thun, Friedemann; Kumbier, Dagmar (Hrsg.): Interkulturelle Kommunikation: Methoden, Modelle, Beispiele. Rowohl Taschenbuch Verlag. Hamburg. 2006.

Ting-Toomey, Stella: Cross-Cultural Face, Concerns and Conflict Styles. In: Gudykunst, William B.: Cross-cultural and intercultural communication. Sage Publication Inc. London. 2003.

Tuohy, Daniel: United Nations, Regional Organizations to Agree on Stronger Partnerships in Facing Peace, Security Challenges
<http://www.unis.unvienna.org/unis/pressrels/2005/pi1668.html> 10.5.2010. 2005.

Tylor, Edward Burnett: Primitiv Culture: Researches into the Development of Mythology, Philosophy, Religion, Art, and Custom. Cambridge University Press. Cambridge. 2010.

Warren, Hern M.: Proxemics: The Application of Theory of Conflict Arising from Antiabortion Demonstrations. studio.berkeley.edu/coursework/moses/ 10.5.2010. 1981.

Watzlawick, P.; Beavin, J.H.; Jackson, D.D.: Menschliche Kommunikation. Alpha & Beta Verlag. Bern. 1969.

Whorf, Benjamin Lee: Language, Thought and Reality. Massachusetts Institute of Technology. USA. 1956.

Wiechermann, Sarah: Wider dem Kulturalismus in: Schulz von Thun, Friedemann; Kumbier, Dagmar (Hrsg.): Interkulturelle Kommunikation: Methoden, Modelle, Beispiele. Rowohl Taschenbuch Verlag. Hamburg. 2006.

Wiemann, J.M., Giles, H. in Stroebe, Wolfgang: Sozialpsychologie – Eine Einführung. Springer-Verlag. Berlin/Heidelberg/New York. 1988.

Zwahr, Annette (Hrsg.): Der Brockhaus in drei Bänden. Weltbildverlag GmbH. Augsburg. 2005.

14. Anhang

14.1. Abstract

Von welchen Hintergründen werden die Menschen in der heutigen Welt geprägt, sodass sie Unterschiede im Nähe- und Distanzverhalten in der Interkulturellen Begegnung aufweisen?

Zur Analyse meines Feldforschungsaufenthaltes in Kiganda (Uganda) mit den Schwerpunkten der emotionalen, mentalen und physischen Distanz, werde ich Halls Proximitätstheorie und weitere wichtige Kommunikationsmodelle heranziehen.

Am Beginn meiner Arbeit habe ich mich mit der grundlegenden Entstehung von Kultur befasst und mich mit dem traditionellen, aber veralteten, Modell Tylors auseinandergesetzt und so einen Bogen zum modernen anthropologisch verstandenen Kulturbegriff gezogen. Weiters war es mir wichtig mich mit den Kulturstandards und den Stereotypisierungen zu befassen. In diesem Abschnitt lege ich den Schwerpunkt auf die Entstehung der Stereotype und wie diese das Fremd- und Selbstbild der Menschen prägen.

In den weiteren Abschnitten folgt eine Darstellung der Identität im kulturellen Blickpunkt. Dieser Teil behandelt die kulturelle Konstruktion von Identitäten, sowie die Veränderung und die Einflüsse, welche auf diese Auswirkungen haben können. Den Schluss dieses Kapitels bildet eine persönliche Darstellung, wie sich meine Identität im Zuge meines Aufenthaltes in Uganda verändert hatte.

Im Anschluss daran folgt der Bereich der Interkulturellen Kommunikation, welcher sich mit der Geschichte dieser und der Verwendung der Sprache als wesentlichster Bestandteil in der Interkulturellen Interaktion befasst. Darauf baut das nächste Kapitel auf, welches die Verwendung der unterschiedlichen Kommunikationsmodelle aufzeigt. Allen voran ist hier das Werte- und Entwicklungsquadrat von Friedrich Schulz von Thun zu nennen. Weiter wird dann der Bogen zum Bereich der Probleme und Missverständnisse in der Interkulturellen Kommunikation und deren möglichen Bewältigungsstrategien gezogen. Konflikte können auf der Inhaltsebene, sprachlichen Ebene, Beziehungsebene oder dem nonverbalen Bereich stattfinden und durch selbstreflexive, rhetorische, explizite oder implizite Strategien gelöst werden.

Darauf folgen dann die wesentlichsten Teile der Arbeit: die Darstellung der Proximität und auch die persönliche Berichterstattung. Im Bereich der Proximität geht es zuerst um einen geschichtlichen Streifzug auf den Spuren Edward T. Halls, welcher als Begründer dieser Theorie gilt. Weiters folgen die Anwendungsbereiche, als auch die Darstellung der

verschiedenen Räume. Im Anschluss daran, gehe ich auf die von Hall aufgestellten Distanzen ein, welche sich in eine nahe und ferne Phase unterteilen und folgende vier Bereiche umfassen: Intime Distanz, Persönliche Distanz, Soziale Distanz und Öffentliche Distanz.

In meinem praktischen Erfahrungsbericht werde ich zuerst auf den Bereich des Kulturschocks und der Akkulturation eingehen und darauf Bezug nehmen, wie es mir mit dem Kulturschock gegangen ist. Weiters folgt eine Darstellung der Landschaft, als auch des sozialen Umfeldes. Meine Analyse wird in drei Bereiche untergliedert sein und teilt sich in die mentale, physische und soziale Distanz.

14.2. Lebenslauf der Autorin

Persönliche Daten

Vor- und Zuname: Stefanie Bergkirchner
Adresse: Schwallenbach 57
A - 3620 Spitz an der Donau
Geburtsdatum: 03.02.1988
Geburtsort: Melk
Staatsbürgerschaft: Österreich

Ausbildung

2006 – 2010 Magisterstudium der Kultur- und Sozialanthropologie an der Universität Wien
2002 – 2006 Privates Oberstufen Realgymnasium der Englischen Fräulein Krems,
mit dem Schwerpunkt des musischen Zweiges
Reifeprüfung mit gutem Erfolg abgelegt

Studium

Universität: Universität Wien
Studiengang: Magisterstudium Kultur- und Sozialanthropologie
Studienkennzahl: A 307
Studienschwerpunkt: Themenschwerpunkte – Entwicklungszusammenarbeit,
Interkulturelle Kommunikation, sowie der Genderbereich
Regionaler Schwerpunkt: Afrika
Wahlfächer: Spezialisierung im Themenkomplex der Afrikanistik sowie
Religionswissenschaft und Genderbereich

Praktische Erfahrungen

- 09/2010 – 12/2010 ICEP – Institut zur Cooperation bei Entwicklungs-Projekten
- 01/2000 – 10/2010 Mitarbeit im elterlichen Weingartenbetrieb
- 07 – 09/2009 International Voluntary Programme – Mary Star Bright School- Uganda
Inter-cultural Youth Exchange Uganda (UVP-ICYE Uganda),
international Peace Messenger by the United Nations, Volontär
- 07/2008 Kinderwelt Niederösterreich, Ferienheim Ottenstein, Kinderbetreuung
- 08/2007 Kinderwelt Niederösterreich, Ferienheim Melk, Kinderbetreuung
- 07/2007 AQUA Mühle Frastanz, Ferienheim Amerlügen, Kinderbetreuung
- 07 – 08/2006 Hotel Wachauerhof, Spitz an der Donau, Servicekraft
- 07/2005 Hotel Wachauerhof, Spitz an der Donau, Servicekraft
- 06/2004 Praktikum im Kinderheim für Kinder mit geistigen und körperlichen
Behinderungen in Loosdorf